

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

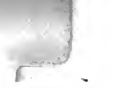
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)



22479



Eine Parthie nach den Externsteinen.



Von

Luise Ernesti.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1856.



Seit dem Verlauf einer Stunde ging Assessor von Hochstetten in seinem Zimmer im Detmolder Gasthofe mit großer Unruhe auf und ab, oder er saß, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefes Nachsinnen versunken in der einen Ecke des Sopha's. Jedes noch so leise Geräusch riß ihn schnell aus seinem ernsten Nachdenken empor; war er bei seiner Promenade, so blieb er horchend stehen, wenn er Schritte auf dem Korridor hörte und saß er auf dem Sopha, verließ er eilig seinen Platz, näherte sich lebhaft der Thüre, die er auch wohl manchmal öffnete, um sich zu überzeugen, ob nicht endlich die Person kommen würde, die er erwartete und deren Erscheinen er in größter Spannung entgegensah.

„Unbegreiflich! — Er kann und wird doch nicht so toll, so verblendet sein! — Wäre ich doch nur auch

dageblieben!" — Solche und ähnliche Ausrufe entschlüpften mitunter den Lippen Hochstetten's, kehrte er nach jedesmaliger neuer Täuschung auf seinen verlassenen Platz zurück oder setzte er seinen regelmäßigen Gang durch's Zimmer fort.

Die Geduld, eine nicht mit allzu großem Eifer kultivirte Eigenschaft in Hochstetten's Charakter, wurde zwar etwas auf die Probe gestellt, doch nicht so arg, wie der Assessor es glaubte. Ihm schien die Zeit sich zu einer Ewigkeit auszudehnen, als er darum jetzt plötzlich nach seiner Uhr sah, bemerkte er zu seinem größten Erstaunen, daß kaum eine Stunde vergangen war, seitdem er, Bernthal und Livari sich nach einem fröhlich und heiter zusammenverlebten Abende von der Familie Falkenberg getrennt, bei der sie Allendorf zurückgelassen hatten, der im Nebenzimmer gerade in einer lebhaften Unterhaltung mit dem Grafen verwickelt war und von dem Hochstetten jetzt jeden Augenblick glaubte, daß er zu ihm in's Zimmer treten müsse. Nach dem verwunderten Blick zu urtheilen, den der Assessor auf seine Uhr warf, mußte er wohl denken, sie sei stehen geblieben, denn prüfend sah er nun auf die sich langsam voran bewegenden Zeiger, hielt sie sich dann nah an's Ohr, um den gleichmäßigen Schlag deutlicher zu vernehmen und als dieser Beweis dem Ungläubigen noch nicht genügte, öffnete er sie ganz, wo er sich dann, wie es indeß schien nicht zu seiner Freude vollständig überzeugte, daß das kleine kunst-

volle Werk in gehöriger Ordnung sei. Wie um jeden Zweifel an der Richtigkeit seiner eigenen Uhr zu heben, ertönte jetzt der Klang einer Kirchenuhr, und obgleich Hochstetten, nachdem er die vollen elf Schläge gezählt hatte, heimlich auf den zwölften lauschte, den er fast mit Sicherheit erwartete, ließ sich doch kein Ton mehr vernehmen. Alles blieb still und ruhig und kein Geräusch unterbrach fortan das lautlose Schweigen der herannahenden Nacht.

Nach Ablauf einer neuen Viertelstunde, die der Assessor in bewunderungswürdiger Ruhe hingebracht hatte, schien der letzte Faden seiner mühsam erhaltenen Geduld zerrissen zu sein. Mit dem Ausrufe „Es giebt doch nichts Verzweifelteres, als solch' langweiliges Warten!“ sprang er vom Sopha auf und begann eine neue Promenade. „Ich will an etwas Anderes denken,“ sprach er halblaut vor sich hin, „vor Allem ganz ruhig sein, denn wer weiß, ob es sich lohnt, mich hier jetzt wegen seiner entscheidenden Antwort abzumartern, die sicherlich bei seinen mitunter tollen Ansichten nicht nach meinem Wunsch ausfallen wird; was ich also Alles morgen früh genug erfahren werde, um mich schlagrührend darüber zu ärgern.“

Mit der großen Ruhe war es indeß äußerst schlecht beim Assessor zu dieser späten Stunde bestellt, und den Vorsatz, an andere Dinge zu denken, war er ebenfalls nicht im Stande auszuführen, denn unaufhörlich eilten seine Gedanken zu seinem Freunde, dem

Grafen Falkenberg, wie er durch diesen selbst wußte, jetzt den Vorschlag machte, zu seinem Onkel nach Oesterreich zu gehen, um ihm die Verwaltung der Güter seiner Schwester abzunehmen, die er wegen zunehmenden Alters und Kränklichkeit nicht mehr allein zu leiten im Stande war.

Falkenberg hatte sich während der Zeit, wo Allendorf seiner Schwester und Livari Gesellschaft beim Zeichnen leistete, bei Hochstetten nach seinen Verhältnissen erkundigt und die lebhafte Theilnahme, die ihm die persönliche Erscheinung Allendorf's einflößte, steigerte sich beim Anhören seines, sich auf so traurige Weise gestaltenden Geschickes, zu dem der Krieg in den Herzogthümern den ersten Anlaß gegeben. Graf Falkenberg, der es so lebhaft wünschte, seine Schwester bei sich zu behalten, sah sich schon seit langer Zeit in dem Kreise seiner Verwandten und Bekannten nach einer passenden Gesellschaft und Stütze für seinen alten Onkel um, hatte bisher Niemanden gefunden, der ihm zusagte, und ließen Allendorf's wenige Worte, mit denen er seines Planes nach Amerika zu gehen Erwähnung that, vermuthen, daß ihm eine Anstellung in Europa fehle, kannte er auch theils vom Hörensagen, theils durch eigene Anschauung die trostlose Lage der vielen verabschiedeten Holstein'schen Officiere, — — hielt ihn doch ein gewisses Etwas in Allendorf's Wesen zurück, so sehr er ihm auch gefiel und so herzlich er seinem Onkel einen solch' liebenswürdigen Umgang

wünschte, — ihm das Anerbieten der Stellung zu machen. Er zog darum nähere Erkundigung bei Hochstetten ein, der die gewünschte Auskunft mit all' dem ihm eigenthümlichen Takt ertheilte, der jede seiner Handlungen auszeichnete. Florence hatte sofort, nachdem sie einen flüchtigen Blick in Allendorf's Verhältnisse gethan, mit der ihrem Charakter eigenthümlichen Lebendigkeit die Idee gefaßt, ihn in die Stellung zu bringen, die ihr für ihren Bruder verweigert worden war, und als sie auf ihre Anfragen bei Bernthal Einiges über Allendorf's Schicksal erfuhr, stand der Plan in ihrer Seele fest, ihn nicht nach Amerika zu lassen, koste es ihr ihre halbe Lunge und Ströme von Thränen, ihren Willen bei ihrem Manne und Adelen durchzusetzen. Kaum konnte sie das Einschlafen ihres Kindes im Wagen erwarten, um den ersten Versuch, ihren Schützling vor dem schrecklichen Amerika zu bewahren, zu unternehmen, und staunte ihr Mann auch, sie keck auf dem, wie er wähnte, schwierigen Pfade all' die einleitenden Schritte machen zu sehen, die er noch überdachte, so war Adele nicht minder verwundert, anstatt einen Vorschlag zu machen, um Allendorf die Verwaltung ihrer Güter zu übertragen — jetzt nur die passive Rolle übernehmen zu brauchen und einfach ihre Zustimmung zu dem Plane ihrer Geschwister zu geben.

Hochstetten hatte es für das Beste erachtet, daß Graf Falkenberg seinen Freund selbst von seinem

Wunsche in Kenntniß setzen möchte, und begierig das Resultat der langen Unterredung zu erfahren, wartete er darum in so lebhafter Spannung und vermochte es jetzt kaum, ferner seine Ungeduld zu bezwingen, die sich von Sekunde zu Sekunde, je länger Allendorf ausblieb, steigerte. Der Gedanke, daß Allendorf aus falschem Ehrgefühl und verkehrtem Stolze, wie von anderen zarten Rücksichten geleitet, das vortheilhafte und freundliche Anerbieten des Grafen ausschlagen möchte, wurde, je mehr sich seine Ankunft verzögerte, zur Gewißheit, und lebhaft bereute er, daß er nicht auf Adelens Wunsch, ihn darauf vorzubereiten, eingegangen war. Mit peinlicher Klarheit tauchten im Geiste des sich abquälenden Assessors alle Erinnerungen an Allendorf's Stolz und starren Sinn in manchen Punkten seines zu regen Ehrgefühls auf, und er gerieth, nachdem er das erste Stadium des Wartens die Ungeduld in allen Variationen durchgemacht hatte, in die zweite Abtheilung — den Aerger. Noch nie hatte er die Schattenseiten in dem sonst guten und edlen Charakter seines Freundes auf so grelle Weise beleuchtet und an's Licht gezogen, als wie er es jetzt that, in der trostlosen Voraussetzung, daß er sein Glück durch sie verscherze. Gegen sich selbst war er nicht gnädiger und schonender, denn mehr als zehnmal beehrte er in diesem Stadium des Aergers sich mit dem Titel eines Narren, die Sache so arrangirt zu haben, und als er nun es drei Viertel auf zwölf schlagen hörte, Allen=

dorf noch nicht da war, schlug er sich mit der Hand gegen die Stirn und sagte in vollständigster Verzweiflung: „Sie zanken sich sicherlich, er ist grob geworden, daß Falkenberg es gewagt, sich in seine Verhältnisse zu mischen und ich dummer Esel hätte Alles vermeiden können, wenn ich dabei geblieben wäre! Ich glaube, man hat bloß seinen Verstand, wenn er Einem nichts nützt, denn anstatt in wichtigen Fällen ihn zu gebrauchen, handelt man wie vernagelt!"

Bei diesen troſtreichen Reflexionen blieb der Assessor am Fenster stehen, wahrscheinlich von einem unbewußten dunklen Gefühl angetrieben, dort Luft und Athem zu schöpfen, an welchen beiden wichtigen Artikeln, zum Zorn und Aerger, er wirklich nach allen stattgehabten Erregungen Mangel litt. Anfangs bemerkte er nicht, daß die Fenster geschlossen und außerdem noch mit niedergelassenen Rouleaux versehen waren. Als er endlich seinen bis dahin starr zu Boden gesenkten Blick erhob, ruhte sein Auge auf einer höchst idyllischen Landschaft, die auf dem Vorhange gemalt war, doch weit entfernt durch den friedlichen Anblick, der sich ihm darbot, besänftigt zu werden, ärgerte er sich über den lächelnden Ausdruck eines tanzenden Paares, welches den Vordergrund der kleinen ländlichen Scene bildete. Nicht wie die Statue Pygmalions erhielten die todten Figuren durch die fest auf sie hinstarrenden Augen des Assessors Leben, sondern verharrten ruhig, lächelnd in dem schwierigen Pas, welches der kühne Pinsel eines

genialen Malers ihnen um so eher verleihen konnte, da er nicht nöthig hatte, es nachzumachen und auch nicht verantwortlich dafür zu sein brauchte, wenn sie sich alle Gelenke bei diesen anmuthigen Verschlingungen zerbrachen. Diese harmlos Tanzenden wurden die unglücklichen Blitzableiter und schuldlosen Opfer der bösen Laune Hochstetten's, daß sie es wagten sich besser zu amüsiren wie er.

„Eine unausstehliche Mode mit solch' verrückten Bildern die Fenster zu verhängen, daß kein Luftzug durch kann!“ murmelte er und riß mit Gewalt an der Schnur, um das Rouleaux sammt seinem tanzenden Paare in die Höhe zu ziehen. Doch ob die Rouleauxschnüre im Fürstenthum Detmold zu zarter Constitution waren — nicht solchen Ausbrüchen heftigen Zorns gewachsen, oder ihre Bestimmung: von friedlicheren, sanfteren Gästen emporgezogen zu werden, von dem Assessor aber auf schonungslose Weise nicht beachtet wurden, da er mit einer solchen Macht an der dünnen Schnur riß, als gälte es den Strang einer Feuerglocke in Bewegung zu setzen oder Sturm zu läuten — — kurz, sei die Ursache, welche sie wolle, so viel war aber gewiß, er erreichte nicht seine Absicht! Das Rouleaux kam wahrscheinlich, durch zu raschen Schwung in Bewegung gebracht, aus seiner ursprünglichen Lage und während das unglückliche Paar, welches den Zorn des Assessors erregt hatte, da es ihn verhinderte, den Blick in die dunkle Nacht zu genießen, oder freie Luft zu schöpfen,

— mit Blitzesschnelle zur Strafe dafür in die Höhe fuhr, stürzte es im nächsten Augenblick mit Gepolter zu Boden. In dem Moment als es niedersauste, der Spectakel am ärgsten war, öffnete Allendorf die Stubenthüre und fragte im Tone des lebhaftesten Erstaunens:

„Was in aller Welt, Karl, reiß't Du denn an die Erde?“

„Bist Du da?“ entgegnete Hochstetten mit solcher Verwunderung, als ob es ihm seit beinahe zwei Stunden durchaus nicht eingefallen wäre, etwas anderes zu thun, als auf den Moment zu warten, wo sein Freund erscheinen würde.

„Wie Du siehst!“ sagte Allendorf heiter. „Es ist mir lieb, daß Du mich noch nicht erwartet hast. Ich fürchtete schon mein langes Ausbleiben möchte Dich beunruhigen.“

„O, durchaus nicht, es ist ja wohl noch gar nicht so spät!“ erwiderte Hochstetten mit außerordentlich sanfter Stimme.

„Nun, gleich zwölf Uhr wird es sein, und ich dächte es wäre spät genug! Unser ehrlicher Kapitain schläft hoffentlich seit zwei Stunden den Schlaf des Gerechten. Es scheint,“ fügte er lachend hinzu, „Du hast bei den Revolutionen, die Du hier im Zimmer vorgenommen hast, die Zeit vergessen.“

„Revolutionen!“ wiederholte Hochstetten mit ärgerlichem Tone.

„Ich nenne das eine über allen Begriff unordent-

liche Wirthschaft, denn ich will das Rouleaux aufziehen, berühre kaum das Ding, und es stürzt mit sammt seinen verrückten Figuren, die darauf angebracht sind, zur Erde und schlägt mich beinahe todt, oder doch wenigstens mir halb die Nase entzwei!"

„Die noch dazu der Hauptgrund Deiner Eitelkeit ist!" entgegnete Allendorf munter, den die Stimmung seines Freundes sehr amüsirte.

Er kannte Hochstetten zu gut, um nicht den wahren Grund seiner übeln Laune, über die er sich keinen Augenblick täuschte, sofort herauszufinden, denn er wußte, daß Warten nicht seine Passion, Geduld nicht seine Hauptstärke war, und somit irrte er nicht, wenn er voraussetzte, daß die Spannung diese ärgerliche Stimmung veranlaßt hatte. „Komm und setze Dich, Karl," fügte er mit ernstem Tone hinzu, „denn ich habe Dir viel zu sagen!"

Hochstetten blickte seinen Freund forschend an, und ihm war zu Muthe, als erwarte er die Entscheidung seines eigenen Lebensglückes. Die Worte „viel zu sagen" erschreckten ihn, trotzdem er seit einer Stunde sich darauf vorbereitet, die ungünstigste Entscheidung zu hören, nichts Gutes mehr zu erwarten. Er fühlte sich nach der langen Spannung ermüdet und unfähig lange Einleitungen, vorbereitende Entschuldigungsreden zu vernehmen, sagte daher mit dringendem Tone und einiger Heftigkeit:

„Mach es kurz, Eugen, sage mir einfach, hast Du

abgelehnt oder angenommen? — Ist Ersteres der Fall, will ich nichts weiter hören."

„Das dachte ich mir!" entgegnete Allendorf voll Heiterkeit.

„Eugen, sage mir ja oder nein, denn ich bin wie auf der Folter."

„Ja, ich habe es angenommen, mit tausend Freuden ohne jedes Bedenken!" entgegnete Allendorf in tiefer Bewegung.

Hochstetten stürzte förmlich auf seinen Freund los, und schloß ihn mit einer so leidenschaftlichen Heftigkeit in seine Arme, daß es keiner weiteren Worte bedurfte, um Allendorf zu überzeugen wie glücklich ihn sein Entschluß machte. Nachdem beide Freunde ihrer starken Gemüthsbewegung erlegen, die Keiner vor dem Anderen zu verbergen strebte, Allendorf, der Lebendigere von ihnen, diesmal seine Fassung zuerst wieder erlangte, sagte dieser äußerlich ruhiger geworden, obgleich die tiefe Erschütterung seines Wesens sich noch in dem leichten Beben seiner Stimme offenbarte:

„Ich begreife es eigentlich nicht, Karl, wie Du zweifeln konntest, daß ich das Anerbieten des Grafen annehmen würde, und es dient mir zum Beweis, daß Du kaum eine Ahnung davon hast, was ich jetzt seit zwei Jahren durchgemacht habe! Wohl Dir, daß Du solche Zeiten nicht erlebt hast. Ich, der ich seit einem Jahre, nachdem ich die Aussicht verloren, im Staatsdienste eine Anstellung zu erhalten, und mich überzeugt

hatte, auch nicht den Anspruch auf eine Versorgung zu haben, — der ich seit der Zeit unaufhörliche Bittgesuche bald an diese, bald an jene Privatperson richtete, um ein Unterkommen zu finden, — entweder abschläglich beschieden wurde, oder gar keine Antwort erhielt — lernte da meinen Stolz überwinden. Du weißt, an wie vielen kleineren Höfen Deutschland's ich mich vorstellen ließ, in der Hoffnung, da, wenn auch die bescheidenste Stelle zu erhalten, — doch, Karl, Du hast keine Ahnung welche Berge von Schwierigkeiten ich zu übersteigen hatte, bis ich dahin gelangt war — was ich Alles zu erdulden gehabt, bis ich an's Ziel kam und war ich nach langer Anstrengung so weit — war es zuletzt doch ein vergeblicher Versuch! Sitze, wie ich es gethan, Stunden, Tagelang in Vorzimmern, laß Dich betrachten wie ein wildes Thier, warte und warte! — da, lieber Hochstetten, ist man endlich so abgespannt, daß ein reges Ehrgefühl mit einschläft. Ich war in solchen Zeiten nicht mehr ich selbst, kannte kaum mehr meine eigene Person, und sah mit demselben Erstaunen auf mich, wie ich auf einen Anderen geblickt haben würde, den ich in ähnlicher Lage angetroffen hätte. Doch, Karl, ich, der ich Alles durchgemacht habe, weiß, daß es noch nicht das Schlimmste ist, in Vorzimmern auf das Erscheinen von Fürsten und Herzögen zu warten! Du weißt, welch' kleine, geringe Stellen anzunehmen ich zuletzt bereit war, welche Besuche ich bei Hauptagenten, Directoren von verschiedenen Privatunternehm-

ungen — machte, um zu meinem Zweck zu gelangen. Bei solchen Leuten auf dem Hausflur wartend zu stehen, von einem dummen Hausknecht angeglotzt zu werden, oder von einer schmuzigen Magd sich die Thüre vor der Nase zugeschlagen zu sehen, weil sie genöthigt gewesen zum zweiten Mal aufzumachen, ihr Herr noch nicht zu Hause ist und sie daher richtig voraussetzt, daß man wiederkommen würde, — das Alles, Karl, sind Scenen, wo man aus Verzweiflung lacht, indem man fürchtet, denkt man ernstlich darüber nach, den Verstand dabei zu verlieren. Nach solchen Erlebnissen, lieber Hochstetten, ist man kein solcher Narr mehr, ein wie vom Himmel fallendes Glück auszuschlagen, sondern man greift mit beiden Händen darnach und danket Gott!"

„Nun, ich preise ihn auch aus vollem Herzen für diese glückliche Fügung."

„Dachtest Du wirklich, ich könnte so thöricht sein es auszuschlagen?"

„Ich fürchtete andere Bedenklichkeiten würden bei Dir aufsteigen."

„Du meinst, weil die Güter der Schwester gehören," sagte Allendorf mit Unbefangenheit den kitzlichen Punkt berührend, den Hochstetten heimlich gefürchtet anzuregen.

„Ich dachte, es würde Dir fatal sein!" antwortete Hochstetten zögernd.

„Das war es Anfangs, gestehe ich offen, doch sie ist nicht dort und bleibt nun bei ihrem Bruder, und

selbst, Karl, wäre sie da," fügte Allendorf mit leuchtenden Blicken hinzu, „Comteß Falkenberg ist mehr ein Engel wie ein Weib. Glaub' es mir, der ich an diesem Abend einen tiefen Blick in ihren reinen und herrlichen Charakter gethan habe, — selbst von einem solchen Mädchen abhängig zu sein, halte ich für ein Glück. Sie ist so zart und rücksichtsvoll, wie es nie ein Mann sein kann, und diese unendliche Liebenswürdigkeit, mit der sie sich für ihren alten Onkel verbürgte, hat mich ganz entzückt. Sie wollte in ihrer Herzensgüte viele der Bedingungen, die sich mit Annahme der Stelle verbinden und die von ihrem Onkel entworfen worden sind, von ihr und ihrem Bruder gebilligt waren, jetzt günstiger für mich umgestalten. Ich habe das verweigert, mir den Brief des Grafen Falkenberg aus Hohensteinau, der Name des Gutes, wo er wohnt, ausgebeten und das Versprechen erhalten ihn zu bekommen; damit nichts für mich zum Vortheil geändert wird, denn das Gehalt ist so brillant, die Stellung eine so unabhängige und angenehme, daß ich nichts anderes verlange und vollständig zufrieden bin, eigentlich glücklich!"

„Wie überrascht und erfreut werden Deine Mutter und Deine Geschwister sein, die jetzt einen Abschied für's Leben fürchten."

„Sie bestimmten mich ebenfalls es anzunehmen, denn mein Plan, nach Amerika zu gehen, machte sie Alle unglücklich."

„Mit vollem Rechte, denn Du würdest es sicherlich nicht lange da ausgehalten haben."

„Ach, Karl, schweigen wir davon und reden wir von anderen Dingen, denn das liegt nun hinter uns."

„War Comteß Falkenberg bei der Unterredung immer zugegen?"

„Nein, sie kam nachdem ihr Bruder bereits über Alles mit mir gesprochen hatte, ich einige Bedenklichkeiten hegte, von denen er wahrscheinlich glaubte, daß sie sie am besten heben könnte und sie deshalb herbeirief. Sie beseitigte alle Schwierigkeiten, die ich erhoben hatte, auch erheben mußte, denn Du weißt, daß ich so viel wie nichts von Güterverwaltung verstehe, doch ich hoffe, es mit der Zeit zu erlernen, da ihr Onkel ja Anfangs Alles in Händen und unter Aufsicht behält und ich, bis ich mich in die Geschäfte eingearbeitet habe, ihm nur behülflich sein soll."

„Wann wirst Du abreisen?"

„Sie wollten, ich sollte mit ihnen nach Lilienthal, doch wäre ich dort, müßte ich nach Berlin zu meinem Onkel, was ich vorziehe jetzt zu unterlassen und deshalb gleich nach Schlesien zu meiner Mutter reise, sie von dem günstigen Wechsel meines Schicksals in Kenntniß setze und bei ihr nur die Nachricht abwarte, wann Graf Falkenberg in Breslau einzutreffen gedenkt, der die Freundlichkeit haben will, mich seinem Onkel selbst vorzustellen, so daß ich also in acht bis vierzehn Tagen schon in Hohensteinau sein werde."

„Wie froh werden wir jetzt bei unserer Trennung sein," rief Hochstetten, „denn sind wir auch weit entfernt von einander, so können wir uns doch einmal wiedersehen, sind uns erreichbar und kann ich es möglich machen, suche ich Dich nächstes Jahr in Deiner neuen Heimath auf, überzeuge mich persönlich von Deinem Talente zur Oekonomie und den Fortschritten, die Du während der Zeit gemacht hast."

„O, das ist herrlich!" rief Allendorf vergnügt. „Noch glücklicher würde es mich machen," fügte er ernster werdend hinzu, „wenn Du nicht allein kämst!"

„Ich will Alles thun, um Bernthal zur Theilnahme an der Reise zu bewegen," erwiderte Hochstetten ausweichend.

„Den meine ich nicht, ich dachte an —"

„Bitte, Eugen, laß das," unterbrach der Assessor seinen Freund.

„Karl, wo sind all' Deine guten Vorsätze geblieben!" sagte Allendorf sehr ernst.

„Aber, mein Gott, Du kannst doch unmöglich verlangen, daß ich nach dem, was Dir Gräfin Falkenberg erzählt hat, auf Flügeln der Liebe zu einem Mädchen eilen soll, die vielleicht an dem Tage meiner Ankunft gerade ihre Hochzeit feiert."

„Wer spricht von Hochzeit. Sie ist ja noch nicht verlobt."

„Wird es aber jetzt vielleicht sein."

„In dem Punkte begreife ich Dich nicht. Du

liebst das Mädchen und läßt es in Deinem Starrsinne zu, daß sie vielleicht aus Verzweiflung — aus Ueberredung einen Schritt thut, der ihr unendlich schwer wird."

„Ist sie fähig, um sich zu versorgen, sich zu verheirathen, so mag sie es thun, dann liebe ich sie allein nicht mehr, sondern sie wird mir verächtlich."

„Karl, ich bitte Dich, sei nicht so hart."

„Wirklich, es ist ein Glück, daß Du Dich nicht verheirathet hast, denn Du kämest mit Deinen zarten Ansichten, den Frauen gegenüber, während der ersten Stunde der Ehe unter den Pantoffel."

„Besser das, als Jemandem durch Ungerechtigkeit das Herz brechen," sagte Allendorf mit Ruhe.

„Laß uns nicht streiten, Eugen, denn wir einigen uns nicht. Ich hatte Dir gestern das Versprechen gegeben, nach Mariens Schicksal zu forschen und würde es bestimmt gehalten haben, wenn mir heute nicht auf so wunderbare Weise Aufschluß darüber geworden wäre. Nöthig hat Marie es nicht, eine Versorgungsparthie gegen ihre Neigung einzugehen, denn es bietet sich ihr eine gewiß schöne Heimath bei den Eltern der jungen Frau, die sie gebeten zu ihnen zu kommen, was sie Dir ja selbst erzählte. — Ich werde in einigen Monaten es wohl in Erfahrung bringen können, ob sie verlobt ist oder nicht; — auch Du hörest vielleicht zufällig einmal von ihr und theilst mir mit, was Du weißt. Ist sie frei und vor Allem — hast Du mit Deiner Behauptung Recht, daß ihre Tante eine Komödie

mit mir gespielt hat, und hat sie damals Neigung zu mir gehabt — so, lieber Eugen, bist Du der Erste, den ich davon in Kenntniß setze und nie werde ich es vergessen, daß ich mein Glück dann Dir mit verdanke."

„Nun, ich hoffe, das arme Mädchen besteht ahnungslos die schwere Probe, die Du ihr ohne Erbarmen auferlegest!"

„Es muß schön sein, einen so festen Glauben an die Menschen zu haben, wie Du ihn hast. Gebe Gott, daß Dein vertrauendes Herz nicht einmal bitter getäuscht werde."

„Dafür werde ich mich schon in Acht zu nehmen wissen."

„Sei wenigstens auf Deiner Hut, Eugen, denn Du kommst nun auf's Land, siehst Damen vielleicht seltener und sie erscheinen Dir dann in noch schönerem, poetischerem Lichte. Ich hörte immer, auf dem Lande fänden sich die Herzen leicht, da die Langeweile sie zusammenführt."

„Du entwirfst ja ein äußerst poetisches Bild von einer entstehenden Neigung auf dem Lande, und es ist mir ordentlich lieb, daß in Hohensteinau keine Damen sind, ich also nicht die Befürchtung zu hegen brauche, daß die Langeweile mich zu einer schönen Oesterreicherin hinzieht und sie im Anfall eines Gähnkrampfes mir in die Arme sinkt."

„Soll ich Dir sagen, Eugen, daß ich jetzt den

Grund zu kennen glaube, der Dich so unempfindlich gegen die Reize der Damenwelt gemacht hat?"

„Immerhin sage, was Du denkst, denn Du weißt, Du hast das Privilegium mir Alles sagen zu können."

Hochstetten ließ seinen Blick fest und forschend auf Allendorf's schönem Gesichte ruhen, welches sich mit einer leichten Röthe färbte, die, so flüchtig sie auch emporstieg, dem scharfen Auge des Freundes nicht entging und der dann nach einigen Augenblicken eines für Allendorf höchst peinlichen Schweigens sagte:

„Wenn ich das Privilegium habe, Dir Vieles sagen zu dürfen, scheinst Du das zu besitzen, mir Manches durch Deine Verschwiegenheit vorenthalten zu haben, was ich eigentlich bei der Offenheit Deines Charakters nicht erwartet hätte und was mir heute zu meinem Erstaunen klar geworden ist, mir jetzt immermehr einleuchtet."

„Nein, nein, Karl," erwiderte Allendorf hastig, „da thust Du mir ein Unrecht an, denn ich habe —"

„Allendorf!" unterbrach Hochstetten seinen Freund, „sei überzeugt, ich ehre den Grund Deines Schweigens, ohne ihn zu kennen und verlange auch jetzt, ihn nicht zu erfahren; doch streite nicht dagegen, daß Du ein Geheimniß seit Jahren vor mir bewahrt hast, in welches ich heute durch Zufall einen Blick gethan und jetzt bereue, nur flüchtig die Sache in Erwähnung gebracht zu haben, da ich sehe, wie unangenehm es Dir ist, davon zu reden."

„Du irrst Dich doch, Karl, denn ich habe wirklich kein Geheimniß vor Dir gehabt.“

Hätte Allendorf geschwiegen, so würde Hochstetten keine Sylbe weiter geäußert haben, doch das Läugnen einer Thatsache, wie er die Sache ansah, verdroß ihn und er erwiderte etwas ärgerlich: „So giebst Du der Sache einen anderen Namen und umgehest das richtigere Wort, doch es täuscht mich nicht. Du sagtest mir stets und versichertest mir noch gestern, daß Du Dich von der Liebe entfernt gehalten hättest, weil Du arm gewesen seist und nicht in den Verhältnissen, Dich zu verheirathen!“

„Und damit habe ich Dir die vollständige Wahrheit gesagt,“ entgegnete Allendorf mit vieler Ruhe und großem Ernste.

„Du hättest sagen müssen, wenn Du offen sein wolltest: Ich liebe ein Mädchen. — Da ich diese aber, die ich liebe, nicht heirathen kann, so will ich keine Andere! Nur deshalb, Eugen, weil Dir das Bild dieser Frau vorschwebte, waren Dir die übrigen Damen gleichgültig.“

„Nein, Karl, ich habe Comteß Falkenberg, denn diese meinest Du damit, nicht geliebt, denn sie stand an Rang und Vermögen zu hoch über mir, und ich war früher zu stolz, um den Gedanken ertragen zu können, daß das Mädchen, welches ich heirathete, einen Schritt hinuntersteigen müßte.“

„Ja, das kann ich mir lebhaft denken,“ erwiderte

Hochstetten schwankend zwischen Aerger und Ironie. „Ich sehe da noch nicht ein, wie sie, indem sie Dich heirathete, einen Schritt abwärts machte, denn —“

„Bitte!“ unterbrach ihn Allendorf, „lassen wir das, Karl. Ich war nun einmal so — und in dem Punkte werde ich mich auch nicht ändern; denn darin kann mich das Schicksal nicht abhärten, das liegt in meinem Willen und diese Ansicht nimmt mir Niemand. Laß mich ausreden! Ich sagte Dir also, ich habe sie nicht geliebt, denn sie war namenlos hochmüthig und verzogen, und Du weißt, bei meinen etwas idealen Begriffen, die ich vom weiblichen Geschlecht hegte — sagte sie mir damals wenig zu. Durch etwas, was ich Dir erzählen will, damit Du mich nicht verkennst und auch die Sache in ihrem richtigen und wahren Lichte siehst — durch ein Ereigniß also kamen Comteß Falkenberg und ich uns näher. Darnach hätte ich sie lieben können — aber ich habe mit aller Kraft meiner Seele mich dagegen gesträubt und ich kann wohl sagen, habe glücklich das flüchtige Interesse, was sie mir einflößte, überwunden; in den langen Jahren der Trennung sie wirklich beinahe ganz vergessen und kaum mehr ihrer gedacht. — Heute habe ich sie nun wiedergesehen! — Du kannst nicht läugnen, daß Du Dich nicht durch das Ausgezeichnete ihres Wesens, ihrer ganzen Erscheinung angesprochen fühlst; — waren doch Bernthal und Livari auch entzückt von ihr und erlagen, je länger sie mit ihr zusammen waren, dem Einflusse

ihrer anziehenden Liebenswürdigkeit, warum sollte ich also allein das nicht auch empfinden, durch den wohlthuenden Eindruck, den sie auf ihre ganze Umgebung macht, mich nicht auch angesprochen fühlen?"

„Wenn es das allein ist, so that ich Dir Unrecht, doch ich glaubte es verhielte sich anders."

„Nein, es ist so, wie ich Dir sage. — Selbst wenn mein Gefühl für sie tiefer ist, da ich sie länger kenne, meine Bewunderung größer, weil ich sehe, wie sehr sie gegen damals zum Vortheil verändert ist, so ist das natürlich und noch immer keine Liebe! — Ich dachte heute Nachmittag nicht anders — als sie zum letzten Mal im Leben zu sehen, war vielleicht dem Zufall später nicht so dankbar, wie ich es hätte für die Freude des Wiedersehens sein können, doch es kam daher, — weil durch ihren Anblick längst entschlummerte Erinnerungen wieder wach wurden; vorzüglich ein Theil der Gedanken wieder in mir auftauchten, die ich vor Jahren mit Mühe zum Schweigen gebracht hatte! Du kannst mir glauben, Karl, ich dachte während der Rückfahrt mit weniger Schrecken an Amerika! — Wie anders ist es jetzt. Sie hat durch die ruhige Klarheit ihres Wesens mir ebenfalls Ruhe vor all' meinen thörichten Gedanken gegeben, und hat mit wenigen Worten den ganzen Sturm in meinem Inneren beschwichtigt. Sie hat mich durch ihre, mir ganz unverholen gezeigte, aufrichtige Freude sehen lassen, wie glücklich es sie macht, etwas für mich thun zu können, und behauptet

nur einen kleinen Theil ihrer Schuld dadurch abzutragen; denn der geringe Dienst, den ich ihr geleistet, scheint ihr bedeutend größer und wesentlicher, wie er in der That ist. — Hätte ich auch in der Furcht, sie einmal wiederzusehen und dadurch mit thörichten Gedanken in Collision zu gerathen, das mir gemachte Anerbieten ausschlagen wollen, — es ging nicht, denn sie hatte heute Nachmittag bereits die einleitenden Schritte gethan, war durch eine edle Offenheit mir mit einem so guten Beispiele vorangegangen, daß ich ohne lächerlich und albern stolz vor ihr zu erscheinen nicht anders handeln konnte, als mit Dank annehmen. — Sie, wie ihr Bruder haben durch das zarteste Benehmen jedes drückende Gefühl mir genommen, und ich kann wohl sagen, ich fühle mich so frei, so unendlich glücklich, daß ich für den Augenblick wenigstens ganz die letzte furchtbare Vergangenheit vergesse und mit Freude, fast mit Seligkeit, in die Zukunft blicke, die mir einen großen angenehmen Wirkungskreis, eine mir gewiß zusagende Thätigkeit in Aussicht stellt, und endlich mich an's Ziel meiner Sehnsucht bringt und mir Beschäftigung giebt!"

Obgleich Hochstetten nicht so unendliches Vertrauen zu der gezeigten Herzensruhe seines Freundes hatte, wollte er doch durch ferneren Zweifel nicht seine Sicherheit stören, hoffte aber heimlich, daß die Wunder der Externsteine noch ein anderes Wunder bewirken möchten und sagte heiter, als Allendorf geendet hatte:

„Wir sind jedenfalls zu unserem Glücke von

Düsseldorf ausgezogen und ich bin nur begierig, was Bernthal und Livari zu den Folgen unserer Parthie sagen werden."

„Ich freue mich auch, Beide von der günstigen Wendung meiner Lage in Kenntniß zu setzen."

„Bernthal fing bereits an, zu ahnen, daß etwas im Werke sei, doch er ist auf falscher Fährte."

„Was glaubte er?" fragte Allendorf gespannt.

„Oh, nichts — er hoffte gratuliren zu können und das kann er ja nun, wenn auch in etwas anderer Weise."

„Ich begreife nicht, wie Männer solch' lebhafte Phantasie in dem Punkte besitzen können. Bei jungen Mädchen findet man dergleichen Voraussetzungen häufig, — doch Euch hätte ich für vernünftiger gehalten!" entgegnete Allendorf lebhaft.

„Nun, Eugen, Du, der Du stets bei solchen Anlässen halb blind warst und selten etwas bemerktest, selbst Du wärst heute, wenn Du Dich gesehen hättest, auf eine Vermuthung gekommen und würdest eine kleine Neckerei gewiß nicht unterlassen haben."

„Aber, mein Gott, was that ich denn?"

Hochstetten sagte lachend: „Du hast weder Jemanden todt geschlagen, noch sonst etwas Furchtbares gethan. Ihr sahet aber Beide heute Nachmittag und heute Abend nicht wie Menschen aus, die sich hassen."

„Das thun wir ja auch nicht!" rief Allendorf aufspringend und an das Fenster eilend, wo seinet=

wegen zehn Paare in tanzender Stellung am Rouleaux hätten sein können, ohne daß er sie in seiner Aufregung bemerkt haben würde. „Ihr! sagtest Du, Karl," fügte er nach einer Weile an seinen Platz zurückkehrend hinzu, „sie war doch sehr ruhig, sanft und freundlich zwar, aber gegen mich nicht anders, als wie gegen Dich, Livari und Bernthal!"

Der Assessor lachte laut auf und sprach mit einer solchen Bestimmtheit: „Comteß Falkenberg, lieber Eugen, ist meiner Ansicht nach nicht zu stolz, um den Schritt hinunterzusteigen, der sie zu Dir führt," daß Allendorf, tief im Herzen getroffen, vor diesen Worten zurückbebte, den Kopf in die Hand stützte und die Augen schloß, als fürchtete er das blendende Licht zu sehen, mit dem Hochstetten die Gegenstände um sich her zu beleuchten pflegte.

„Erschrick darüber nicht," sagte nach kurzem Schweigen Hochstetten, „denn ich finde wirklich daran nichts so Schreckliches! Vielleicht ist bei ihr das Gefühl so dunkel, wie bei Dir, auch sie ist, wie Du, zu stolz, um es Dir zu zeigen, und kämpft dagegen an. Ihr seid ja in Zukunft getrennt und bringt Euch ein freundlich gesinntes Geschick zusammen, so werdet Ihr aller Wahrscheinlichkeit nach Euch immer mehr von einander entfernen, das Glück, was Euch das Leben gewähren könnte, von Euch stoßen, aber als süßer Trost in Eurem Elend den beruhigenden Gedanken

haben, daß Keiner sich dem Andern gegenüber das Geringste vergeben.

Hochstetten in seinem Eifer, alle guten Vorsätze, die er gehabt, Adelens ferner nicht mehr zu erwähnen, vergessend, würde vielleicht noch weiter gesprochen haben, wenn Allendorf's dunkel-blitzende Augen sich nicht mit einem solchen Ausdruck von Erstaunen, Zorn und Aerger auf ihn geheftet hätten, daß er einsah, er wäre zu weit gegangen und deshalb zögernd inne hielt.

„Verzeih', Eugen," sagte er, seinem Freunde voller Herzlichkeit die Hand reichend, „ich vergaß in der Liebe und Besorgniß für Dich, daß es Dinge giebt, die uns selbst ein Freund nicht sagen darf. Doch es liegt mir zu nah', denn ich mache mich ja auch durch Eigensinn und Thorheit vielleicht unglücklich, und so ist es nun einmal im Leben, daß man oft aus Starrsinn still steht, das Glück nicht ergreift und manchmal nicht den Muth hat, den entscheidenden Schritt zu thun, der uns zu einem Leben voll Freude und Seligkeit führen könnte."

Allendorf mußte bei dieser Reflexion seines Freundes unwillkürlich lächeln, was Hochstetten's Muth erhob und er heiter fortfuhr:

„Ich danke Gott, daß ich ein Mensch und nicht das Schicksal bin, denn bedenke nur, was man dem Geschick Alles aufpackt, wovon oft nur die eigene Dummheit die Schuld trägt. Es muß breite Schultern haben, um all' die schweren Lasten, die ihm ungerechter Weise aufgebürdet werden, tragen zu können

und eine unerschöpfliche Geduld, alle Thorheiten ruhig hinzunehmen."

„Nimm Du ihm Deine Last ab," rief Allendorf, „Du bist ja so vernünftig, Dein Unrecht einzusehen."

„Ich will aber nicht!" sagte Hochstetten seufzend, „und muß mit meinem Eigensinn verbraucht werden."

„Nun höre mit möglichst kurzen Worten meine erste Bekanntschaft mit Comteß Falkenberg, woraus Dir vielleicht klar wird, was Dir jetzt Alles in einem anderen Lichte erscheint. Du weißt, daß ich mit dem jungen Ohlau, der mit mir bei demselben Regimente stand, befreundet war und wir öfter von Ratibor aus nach dem Gute seiner Eltern, reis'ten, wo ich stets auf's Freundlichste empfangen wurde und es mir außerordentlich gut in Ebersdorf gefiel. Seine Eltern waren ganz charmante Leute, seine drei erwachsenen Schwestern höchst liebenswürdige Mädchen, die beiden jüngsten Kinder allerliebste Geschöpfe; — kurz, die ganze Familie sagte mir sehr zu, ausgenommen sein ältester Bruder Max, der indeß wenig in Ebersdorf war, meistentheils auf seinem in der Nähe gelegenen Gute lebte und, wie es mir immer schien, nicht besonders mit seinen Eltern stand. Dem Grund der Mißstimmungen, die mitunter in der Familie vorkamen, nachzuforschen, fiel mir nicht ein, doch aus den Anspielungen der ältesten Tochter, Klara mit Namen, entnahm ich wohl, daß sie sich stets freute, wenn ihr Bruder Alexander und ich aus Ratibor nach Ebersdorf kamen, weil sie

meinte, alsdann fielen weniger Scenen zwischen ihren Eltern und dem ältesten Sohne Max vor. Plötzlich war Freude in Hülle und Fülle in Ebersdorf, der Jubel wollte kein Ende nehmen, denn Max hatte sich mit seiner reichen Cousine, eben dieser Comteß Falkenberg, verlobt und ich nahm, da ich die glücklichen Gesichter der ganzen Familie sah, den lebhaftesten Antheil. Alexander erzählte mir, daß eben wegen dieser Verlobung das gespannte Verhältniß zwischen seinen Eltern und Bruder entstanden wäre, der Jahre lang mit Freuden auf die Idee seiner Mutter und Tante, sich einst, wenn seine Cousine erwachsen, mit ihr zu verheirathen, eingegangen sei — seit Monaten aber auf unerklärliche Weise sich gegen sein Glück gesträubt und dadurch seine Eltern natürlich fast zur Verzweiflung gebracht habe, die, wie es mir den Anschein hatte, hauptsächlich deshalb sich so glücklich über die Parthie fühlten, weil sie wußten, wie reich ihre Nichte war und durch die vermögende Schwiegertochter ihre etwas zerrütteten Verhältnisse zu verbessern hofften. Ich hörte mir die Geschichte in allen Variationen an, denn jedes Mitglied der Familie sprach sich in verschiedener Weise zu mir über das Glück, was Max machte, aus, und ich nahm den herzlichsten Antheil an Aller Freude. Bei unserer Abreise mußte ich fest versprechen, bevor ich Ratibor ganz verließe, um zur Kriegsschule nach Berlin zu gehen, noch einige Wochen in Ebersdorf zuzubringen, was ich mit Freuden that, da ich so gern

dort war. Sehr fiel es mir auf, als am letzten Abend die Erzieherin der beiden jüngsten Töchter des Hauses, die zugleich eine Freundin der älteren Mädchen war, namentlich mit Klara sehr harmonirte, mich mit zitternder Stimme und in großer Aufregung nach einer Familie in Ratibor fragte. Ich gab ihr die gewünschte Auskunft, doch nicht so detaillirt, wie sie vielleicht gehofft, und da ich merkte, daß ihr viel daran lag, erbot ich mich, nähere Erkundigung einzuziehen, was sie dankend annahm. Dringend bat sie mich, nicht darüber zu sprechen, vorzüglich nichts zu erwähnen gegen Alexander. Ich haßte sonst alle Heimlichkeiten, aber versprach es ihr, weil sie es so sehr wünschte und ich mir auch dachte, daß sie ihre guten Gründe bei der Sache haben müßte. Wenige Augenblicke nach unserem kurzen, von ihrer Seite hastigen Gespräch, welches am Klavier Statt gefunden, wo ich saß und gespielt hatte, als sie unter dem Vorwande, Noten zu suchen, sich mir genähert und wir zusammen geredet, — trat Max, von seiner Mutter und seiner Schwester begleitet, in's Zimmer. Sie mußten wohl glauben, daß Fräulein Elise und ich musicirt hätten, was oft schon geschehen, jetzt aber keineswegs der Fall gewesen war, denn sie baten, wir möchten fortfahren und uns nicht stören lassen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich, nachdem Frau von Ohlau Elisen aufforderte, zu singen, der Frau Baronin versicherte, daß Fräulein von Bergen nicht könne, da ihre Stimme ganz heiser und unrein sei,

was ich eben, als sie den Versuch gemacht, deutlich bemerkt habe. Ich sah nur, daß das junge Mädchen, das zitternd und bleich wie der Tod neben mir stand, in den Noten umherkramte, nicht singen konnte, weshalb ich die Antwort übernahm, dann spielte und freier aufathmete, als Fräulein Elise sich während meiner schönsten Praludien langsam und still entfernte. Du kannst Dir denken, Karl, daß mir das Benehmen des jungen Mädchens, das ich sonst nur froh, munter und gleichmäßiger Laune gesehen hatte, auffiel; doch trotzdem ich mir den Kopf fast zersann, um das Räthsel zu lösen, fand ich den Grund nicht auf. Als ich nun mit Alexander das letzte Mal in Ebersdorf war, bevor ich nach Berlin reiste, kam kurze Zeit nach unserer Ankunft die Falkenberg'sche Familie an. — Ich erzählte Dir bereits, wie Comteß Adele, so hieß sie damals allgemein, war und will deshalb nichts weiter hinzufügen, als daß sie jetzt das vollständige Gegentheil ist! Sie gefiel mir Anfangs durchaus nicht und eine kleine Scene, die während der ersten Tage vorfiel, nahm mich sehr gegen sie ein. Es wurde musicirt und sie, die für ihr Alter recht hübsch und fertig spielte, wurde, nachdem sie einige Piècen vorgetragen, veranlaßt, auch etwas zu singen, wozu sie sich bereit erklärte, wenn Jemand sie accompagniren wolle. Alles schrie: Herr von Allendorf! Ich würde es gern gethan haben, doch ich spielte Schach mit Graf Falkenberg und er ließ mich nicht fort, indem er ruhig meinte, es würde wohl

ein Anderer meine Stelle ausfüllen können. Ich vertiefte mich in mein Spiel, achtete nicht ferner auf die Musicirenden, machte den Herrn Grafen matt, der mich nun etwas verdrießlich entließ. In dem Augenblick kam Fräulein Klara an dem Tische, wo wir spielten, vorüber und als sie sah, daß unsere Partie beendet war, sagte sie in ihrer lebendigen Weise: Wie Schade, daß Sie nicht einige Minuten früher fertig waren, Herr von Allendorf, dann hätte ich nicht nöthig gehabt, meine arme Elise so zu quälen, die durchaus nicht zur Gesellschaft kommen wollte, um meiner Cousine den „Fischer von Löwe" zu begleiten, den Adele singen will. Ich fragte die Schwester meines Freundes, warum Fräulein von Bergen stets auf ihrem Zimmer bliebe, denn außer Mittags bei Tische sah ich das junge Mädchen gar nicht mehr, die wir im Eßsaal mit ihren Zöglingen entweder vorfanden, oder sie im letzten Augenblicke im Wohnzimmer erschien, wenn wir uns zu Tische begeben wollten, ich sie also nie mehr sprechen konnte, was mir herzlich leid that, da ich sie immer sehr gern gehabt hatte. Gerade als Klara mir Auskunft geben wollte, zitterten die ersten Töne des Vorspiels durch's Zimmer, in welchem eine lautlose Stille herrschte, weil wahrscheinlich Jeder gespannt war, die junge Braut ein neues Talent entfalten zu sehen. Kaum erkannte ich aus diesen leisen, oft falschen Klängen das sonst so ruhige, sichere Spiel Elisens und gestehe offen, daß ich ein Gefühl von Angst in mir auf=

steigen fühlte, aber doch lächelnd Fräulein Klara tröstete, die ganz blaß: Ach, um Gottes Willen, was soll daraus werden! mir zuflüsterte. Als Comteß Adele beginnen wollte, griff Fräulein Bergen einen so total falschen Akkord, daß die vollständigste Disharmonie entstand und Gräfin Falkenberg fürchtend, den Triumph ihrer Tochter geschmälert zu sehen, sich ziemlich laut räusperte. Es folgten einige weitere Takte, die um nichts besser gingen und Comteß Falkenberg hielt sich nun ohne alle Rücksicht die Ohren zu, laut ausrufend: Nein, Fräulein, Sie spielen zu falsch, nach solcher Begleitung vermag ich nicht zu singen! Nach diesen Worten eilte sie vom Klavier fort und warf sich mit der naiven Bemerkung: Wenn Leute, die nicht spielen können, doch nicht noch solche Arroganz besäßen! in einen Lehnstuhl, ließ sich bedauern über die Tortur, die sie ausgestanden hatte und benahm sich wirklich so unausstehlich, daß ich ganz außer mir in meinem Innern war. Im Begriff, Fräulein Klara zu folgen, die auf ihre unglückliche Freundin am Klavier zueilte, fühlte ich, daß mich Jemand leise berührte, und als ich mich umwandte, sah ich in das Gesicht des Bräutigams, das, meiner Ansicht nach, zu verstört über solch' an und für sich unbedeutende Sache war. Er war so blaß, wie ich ihn noch nicht gesehen, und bat mich mit so bebendem Tone der Stimme, seiner Braut das Lied zu begleiten, daß ich dachte, er sei ein rechter Narr, sich wegen dieser Kleinigkeit zu alteriren, aber versprach, seinen Wunsch

zu erfüllen. Einige mitleidige Seelen hatten sich gefunden, Fräulein von Bergen zu einem nochmaligen Versuch zu bewegen; und ich kam gerade an's Klavier, als der andere Theil der Gesellschaft Comteß Falkenberg gebeten, auf's Neue zu beginnen, da die junge Dame jetzt vielleicht die Aengstlichkeit überwunden hätte, — und jene sich, allem Drängen und Quälen nachgebend, an den früheren Platz stellte, den sie auf so rücksichtslose Weise verlassen. Fräulein von Bergen richtete an die kleine Gräfin einige höfliche Worte der Entschuldigung, die sie hochmüthig lächelnd anhörte, und mit dem stolzen Neigen ihres Kopfes gnädig beantwortete. Mir that diese arme Erzieherin namenlos leid, und ich fragte sie, um ihr Zeit zu gönnen sich zu fassen, ob ihre Zahnschmerzen etwas gelinder geworden und es ihr auch möglich sei zu spielen, denn könne sie nicht, wolle ich versuchen, ihre Stelle zu ersetzen, sobald sie es wünsche. Ich fühlte den Blick des Erstaunens von Allen, die umher standen, daß ich Fräulein von Bergen mit größerer Rücksicht behandelte, als die reiche Gräfin. Ich hatte den Triumph, daß das arme, junge Mädchen sich von Sekunde zu Sekunde mehr erholte, und nach einigen Augenblicken mit Ruhe und Sicherheit zu spielen anfing. Mit Erstaunen bemerkte ich indeß, wie sie immer blasser wurde und — als Comteß Adele geendet, den ungetheilten Beifall Aller eingeärntet, die sich beim letzten Laut ihrer Stimme auf sie zustürzten, — Fräulein von Bergen den Schlußakkord angegeben, sah ich diese im

nächsten Augenblicke von ihrem Stuhle aufstehen und in's Nebenzimmer eilen. Ich gab Fräulein Klara einen Wink, wir gingen ihr nach und fanden sie in der geöffneten Thür, die aus dem Kabinet, in welches sie gegangen, nach der Hausflur führte, ohnmächtig auf der Erde liegen. Von einem gleichen Gedanken beseelt griffen wir Beide nach ihr, zogen sie vollständig nach außen und ich schloß in dem Moment die Thür, wo sich Einige der Gesellschaft dem Zimmer näherten. Wir trugen nachher Fräulein von Bergen in die nächstliegende Stube, legten sie auf ein Sopha, und was an Wasser im Zimmer vorräthig war, wurde ohne Wort, ohne Laut über sie ausgegossen, bis sie nach einigen Augenblicken zum Leben erwachte — schnell alle ihre Geisteskräfte wiedererhielt — aufsprang, mit leiser Stimme ihrer Freundin wie mir dankte, uns Beide bat gegen Niemand ihres Unwohlseins zu erwähnen und dann mit freundlichem Lächeln versicherte, vollkommen gesund zu sein. Je dunkler und tiefer das Geheimniß wurde, in was sich für mich Fräulein von Bergen einhüllte, desto mehr Interesse flößte sie mir ein, und von Tag zu Tag sah ich mit aufrichtigem Mitleid ihr immer bleicher werdendes Gesicht, indem ich vergeblich zu ergründen versuchte, welche Veranlassung ihr Kummer haben mochte. Niemand außer Klara sah die Veränderung bei dem jungen Mädchen, und auch sie schien sie nicht bemerken zu wollen, obgleich sie zärtlich, aufmerksam und liebenswürdig gegen sie bei jeder Gelegenheit war.

Beinahe jeden Abend wurde getanzt, da Comteß Adele den Tanz leidenschaftlich liebte und Fräulein von Bergen mußte die Musik dazu liefern; doch konnte ich sie ablösen — war ich eben als Tänzer entbehrlich, that ich es mit Freuden, und glaube mir, Karl, hinreichende Belohnung fand ich für meine kleine Mühe in dem so dankbaren Blicke des jungen Mädchens. Nachdem ich die Familie Falkenberg näher kennen lernte, gefielen mir sowohl die Eltern wie auch die Tochter bedeutend besser, und vorzüglich von dem Vater schien ich ein großer Liebling zu sein, da er meiner Gesellschaft sogar vor der seines zukünftigen Schwiegersohnes den Vorzug gab. Die erstaunten Blicke von Comteß Adele machten mir oft großes Vergnügen, wenn sie bemerkte, wie wenig Einfluß ihre Stellung, die ihr unendlich hoch und erhaben vorkam, auf mich ausübte, denn nicht selten ließ ich sie fühlen, daß sie mir weniger angenehm wie alle übrigen Damen der in Ebersdorf versammelten Gesellschaft war. Etwa vierzehn Tage standen wir uns gleichgültig, oder kamen wir durch Zufall und Nothwendigkeit, die unser tägliches Zusammensein herbeiführte, in Bewegung, — fast friedlich gegenüber, als ich zu bemerken anfing, daß sie schuldloser an ihrem hochmüthigen und arroganten Wesen war, wie es mir im Anfang erschienen; ich sah ein, daß sie Herzensgüte besaß, die nur nicht sehr geweckt und kultivirt wurde. Nach einem größeren Diner, wobei viele fremde Personen waren, that ich zum ersten Mal einen Blick in

ihr gutes Herz, und von dem Augenblick an begann unser besseres Verhältniß, denn ich will nicht sagen — Freundschaft. Trotz des schlechten Wetters jenes Tages machte ich nach Tische eine Promenade im Garten, wo mir Fräulein von Bergen begegnete, die eilig nach dem Schlosse zurückkehrte, und als ich sie anredete, ihr Erstaunen aussprach, daß das Diner schon vorüber, an dem sie nicht Theil genommen hatte. Ich fragte nach ihrem Befinden und sie sagte mir, daß sie, von entsetzlichem Kopfschmerz geplagt, spazieren gegangen wäre, in der Hoffnung, daß ihr in der Luft wohler werden würde, damit sie nachher im Stande sei, zum Tanz spielen zu können. Gern hätte ich ihr gesagt, daß vieles Weinen, wovon ihre Augen deutliche Spuren trugen, nicht vortheilhaft für Kopfschmerz sei; doch ich unterließ meine Bemerkung, in der Besorgniß, es möchte ihr fatal sein, erwähnte ich etwas davon. Als ich in das Gesellschaftszimmer zurückkam, saß Comteß Falkenberg am Klavier, und entzückte die Zuhörer durch eine schwierige Composition von Thalberg, nach welcher sie aufgefordert wurde zu singen, wozu sie sich ebenfalls bereit erklärte. Da ich wußte, daß sie sich ungern zum Gesange accompagnirte, voll Schreck an die leidende Elise dachte, die sie bei einer ihrer großen Bravourarien, der ihre Stimme gar nicht gewachsen war, die sie aber stets wählte, — begleiten sollte, erbot ich mich in Abwesenheit des Fräuleins von Bergen dazu, die noch nicht in der Gesellschaft erschienen war. Comteß Falkenberg sah mich

bei meiner großen Höflichkeit und Zuvorkommenheit, die sie nicht gewöhnt war, verwundert an, am allerwenigsten konnte sie dieselbe erwarten, weil wir seit drei Tagen kaum zehn unumgänglich nöthige Worte gewechselt, da wir uns etwas gezankt hatten, während sie die tief Entrüstete spielte, auch alle meine Versuche sie zu versöhnen mit solcher stolzen Kälte abgewiesen hatte, daß ich an dem Tage auch nicht bei besonderer Laune fortfuhr, mich ihr ferner zu nähern. Bei meinem äußerst höflichen Anerbieten, ihren Gesang zu begleiten, näherte ich mich schnell dem Klavier, nahm Platz an demselben, griff die ersten Akkorde des Liedes, welches sie singen wollte, um ihr durchaus ein Verweigern unmöglich zu machen, und sah sie dann endlich, den allgemeinen Bitten nachgebend, sich dem Instrumente nähern. Ich sprang auf, sowie sie in die Nähe kam, drückte ihr meinen Dank für ihre Bereitwilligkeit aus und versprach ihr, mein Möglichstes zu thun, um gut zu spielen. Sie war dunkelroth, ob aus Aerger über meine Zuversicht und Ruhe, wußte ich nicht, sah aber nur mit einiger Bestürzung, daß sie mit emporsteigenden Thränen kämpfte. Ich präludirte so lange ich konnte, um ihr Zeit zu geben, doch sie fing nicht an, so oft sie auch hätte einsetzen können, was ihr bei ihrer musikalischen Ausbildung unmöglich entgangen war. Endlich sagte sie mit zitternder Stimme: „Ich kann nicht!“ aber so leise, daß ich es kaum verstand. Ich bat sie laut um Verzeihung, daß ich das Lied von

Schubert nicht spielen könne, und schlug ihr vor ein anderes zu wählen. Einige wollten an's Klavier kommen, — ich hielt sie Alle zurück, indem ich bat uns die fernere Auswahl zu überlassen, da wir mit unseren Leistungen überraschen wollten. Ich legte nun mit großer Geduld ihr ein Lied nach dem anderen vor, und sprach so sanft wie möglich, denn sie kam mir wie ein aufgeregtes Kind vor, dem man, um es zu beruhigen, den Willen thun muß. Als sie gar nichts sagte, fragte ich, ob es ihr zu unangenehm sei, nach meiner Begleitung zu singen, worauf sie leise erwiderte, daß sie sich so ängstige. Ich rief erstaunt: „Sie ängstigen sich, das habe ich noch nie bemerkt."

„Nein, sonst thue ich es auch nicht," antwortete sie offen und setzte naiv hinzu: „Ich fürchte mich nur zu singen, wenn Sie spielen." Ich mußte herzlich über ihr unumwundenes Bekenntniß lachen. Sie sagte dann fröhlich: „Wenn Sie lachen, ängstige ich mich nicht und nun will ich singen, was Sie wollen!" — Einmal hatte ich sie, wie sie sich allein glaubte, mehrere kleine Lieder singen hören, die mir außerordentlich gefallen hatten, und von denen reichte ich ihr jetzt einige. Sie sang diese Sachen allerliebst, und obgleich ihre Stimme im Anfang leicht zitterte, that es ihrem Gesange keinen Eintrag, erhöhte vielmehr den Reiz des kleinen melancholischen Liedchens: „der Zigeunerknabe im Norden". Als sie geendet, sprachen Alle das wärmste Lob, den lebhaftesten Beifall aus, und sie mußte den dringenden

Bitten nachgeben, und noch einige Lieder singen. Das Letzte war: „Ach wenn Du wärst mein eigen," was sie so wunderhübsch vortrug, daß ihr Verlobter ihr versicherte, ihre Stimme noch nie so schön wie an dem Abend gefunden zu haben — und ihre Mutter mich bat, ihre Tochter öfter zu accompagiren, da ich es so gut verstehe, die Stimme zu heben. Ich sah lächelnd Comteß Adele an und sagte ihr, daß nach solch' ungetheiltem Beifall, den unsere Leistungen errungen, sie sich wohl einmal wieder entschließen müßte, mein Accompagnement anzunehmen. „Oh," antwortete sie freundlich, „wenn Sie so sind wie jetzt, thue ich es sehr gern, aber nicht, wenn Sie mich so böse und ernst ansehen!" Ihre Mutter blickte mich mit wahrem Entsetzen an, und sich liebkosend zu ihrer angebeteten Tochter hinneigend, sprach sie mit zärtlichem Tone: „Meine süße, kleine Adele, welche Einbildung, welche Idee! Warum sollte Herr von Allendorf Dich böse ansehen?" Ich versicherte der Frau Gräfin etwas verlegen meine Unschuld, doch die eigensinnige Tochter blieb bei ihrer Behauptung, und wiederholte, trotz meiner Vertheidigung, mit dem Tone eines verwöhnten Kindes: „Mama, glaub' ihm nicht, denn wie jetzt sieht Herr von Allendorf sonst nicht aus! Nun macht er ein ganz unschuldiges, freundliches Gesicht, aber so ist er nicht immer!" — Ich weiß nicht, welche Folge ihre weiteren Anschuldigungen gehabt haben würden, wenn nicht Gräfin Falkenberg, durch eine andere Dame in Anspruch genommen, uns verließ,

als ich mich gerade auf's Neue gegen einen Angriff zu vertheidigen im Begriff stand, worin mich Comteß Adele indeß unterbrach und ausrief: „Ach, bitte, seien Sie doch immer so wie jetzt, das ist viel hübscher," und dabei schaute sie mich mit ihren klaren, schönen Augen so heiter an, daß jeder Groll, den ich gegen sie gehegt, verschwand, und wir mit Lachen Frieden schlossen. Als wir noch zusammen sprachen, spielte eine der Damen einen Walzer und da ich ihren Verlobten, mit dem sie immer zuerst tanzte, nicht bemerkte, wollte ich mich ertfernen, um ihn zu benachrichtigen, doch sie hielt mich zurück, indem sie ausrief: „Ach, lassen Sie Max, der mit meinem Papa Schach spielt, nur spielen, er ist so verdrießlich heute!" — „Macht er auch ein ernstes Gesicht," fragte ich, unwillkürlich angezogen durch die kindliche Offenheit ihres Wesens, die ich in der prätentiösen jungen Dame durchaus nicht vermuthet hatte. „Ja," erwiderte sie lachend, „er ist heute böse, weshalb weiß ich nicht."

„Sie lieben wohl die ernsten Gesichter nicht," fragte ich weiter. „Nein," antwortete sie mit großer Naivität, „denn ich kenne sie nicht. Gegen mich waren immer Alle freundlich, und darum kann ich es auch nicht vertragen, wenn mich Jemand böse ansieht!" Ihre einfache Aeußerung war sehr wahr, und fast fühlte ich mich beschämt, dies junge Mädchen, das von frühster Kindheit an ein Schooßkind des Glücks gewe=

sen, vergöttert und angebetet von ihrer ganzen Umgebung war, so hart beurtheilt zu haben. —"

„Das ist Dir aber recht ähnlich, Eugen," entgegnete Hochstetten, „denn ich entsinne mich von jeher, so wie Jemand Dir voll Stolz begegnete, warst Du wie verwandelt, und dann oft unausstehlich!"

„So geht es gewöhnlich," erwiderte Allendorf ruhig, „die Fehler, die uns bei Anderen am schärfsten in die Augen fallen, die wir am wenigsten zu ertragen vermögen, besitzen wir oft selbst."

„Erzähle weiter, denn ahne ich auch halb und halb den Ausgang, bin ich doch begierig, zu erfahren, auf welche Weise Du dabei betheiligt bist."

„Noch dazu so romantisch wie möglich," entgegnete Allendorf lachend. „Ich war wenigstens, so oft ich an die Geschichte dachte, stolz, doch auch einmal etwas Außergewöhnliches erlebt zu haben."

„Fahre fort, Du Held des Romans!" rief Hochstetten.

„Bitte! — Für den Titel danke ich, denn ich hatte, Gott sei Dank, keine Hauptrolle in dem Drama, nur so eine kleine Nebenparthie hinter den Coulissen."

„Ich bitte Dich, weiter! Was thatest Du ferner — was machte sie?"

„Wir tanzten und ich amüsirte mich so, daß ich während dieses Tanzes mit ihr es gar nicht gesehen, wie Fräulein von Bergen die Dame abgelöst hatte,

die den Walzer begonnen. Noch während ich bei Comteß Falkenberg in der Nähe stand, Fräulein von Bergen einen anderen Tanz nach einer kleinen Pause begann, trat sie plötzlich zu mir und fragte schelmisch: „Warum ich so ernst aussähe." Ich wollte einen Sturm auf ihr gutes Herz wagen und erzählte, daß Fräulein Elise so entsetzlich an Kopfschmerzen leide, weshalb ich sie bedauere, in der Gesellschaft sein zu müssen. „Wer ist Fräulein Elise?" fragte sie. — „Fräulein von Bergen," antwortete ich. „Die kenne ich ja gar nicht, wo ist sie?" sagte sie sich umblickend. „Sie kennen nicht die Erzieherin Ihrer Cousinen?" fragte ich erstaunt. „Die Erzieherin!" sprach sie langsam, „ja, die habe ich wohl gesehen, denn sie war mitunter bei Tische, auch Abends hier im Zimmer, doch ich wußte nicht, daß sie ein Fräulein von Bergen ist!" — — Karl, ich vermag Dir nicht zu beschreiben, welchen Eindruck die Worte dieses jungen Mädchens auf mich machten, und es wurde mir später schwer, mit Gleichgültigkeit an Comteß Falkenberg zu denken, erinnerte ich mich dieser Scene, die stets wie ein kaltes Douschbad auf mich wirkte. — Sie mußte wohl merken, daß sie etwas gesagt, was nicht ganz nach meiner Ansicht, denn sie sagte, ohne daß sie — glaube ich — wußte, was sie sprach: „Gewiß, Herr von Allendorf, ich habe nie ihren Namen beachtet, den ich vielleicht gehört haben mag." „Soll ich Ihnen sagen, warum Sie ihn nicht gehört und beachtet," rief ich ärgerlich. „Weil es der Name einer

Erzieherin war und die stolze Gräfin es nicht der Mühe werth gefunden hat, sich darnach zu erkundigen, wie das junge Mädchen heißt, die täglich voller Gefälligkeit deren Lieder accompagnirt und unermüdlich zum Tanze gespielt hat. Es genügte zu wissen, daß es die Gouvernante der Kinder war!"

„Man kann Dir wenigstens nicht den Mangel an Deutlichkeit zum Vorwurf machen," bemerkte Hochstetten mit Ruhe.

„Nun, ich war auch außer mir, und bei solchen Gelegenheiten regt sich meine Galle."

„Ich weiß das ohne Versicherung, lieber Allendorf!"

„Weil Du in dem Punkte gleiche Ansichten mit Comteß Falkenberg hast, Du bist auch stets gewaltig hochmüthig gegen Gouvernanten gewesen, wenn so ein unglückliches Geschöpf in Deine Nähe kam."

„Ich hielt meine Erziehung beendet und brauchte folglich keine Erzieherin!"

„Comteß Falkenberg wurde doch etwas kurirt!"

„Was befreiete sie, wenn ich fragen darf, von dem Bannstrahle Deines Zornes, Deiner Ungnade?" sagte der Assessor mit Ironie.

„Ihr eigenes, gutes Herz trieb sie an, das begangene Unrecht wieder gut zu machen!" entgegnete Allendorf mit Wärme. „Sie ging zu Fräulein von Bergen und ich sah, daß diese obgleich mit Zögern ihren Platz verließ, den Comteß Adele nun einnahm.

Alles war erstaunt, das tanzlustige, junge Mädchen spielen zu sehen, doch sie versicherte: so lange ihr Verlobter Schach spiele, würde sie nicht tanzen und da sie das Privilegium hatte, Launen haben zu dürfen, fügte man sich in ihren Entschluß und die beiden Schwestern, die Baronin Ohlau und Gräfin Falkenberg, lächelten in glückseliger Freude über das sich so zärtlich liebende Brautpaar! — Sie veranlaßte ihre Tante später, Fräulein von Bergen zu bewegen, wieder auf ihr Zimmer zu gehen, da sie ihr erzählt, daß sie so heftige Kopfschmerzen habe. — Von diesem Tage an stand ich mit Comteß Falkenberg auf freundlichem Fuße und zankten wir uns auch manchmal, so bestand der Groll nicht länger als eine Stunde — und die Versöhnung wurde unter heiterem Scherze gefeiert. Ungefähr acht Tage vergingen auf diese Weise und kein Mensch ahnte, als an einem wunderschönen Abende das Programm zu mehreren Parthien entworfen wurde, daß sie auf solche grausame Weise unterbrochen werden sollten. Für den folgenden Tag war Ruhe bestimmt, da Baron von Ohlau und seine Frau zu einer Taufe in die benachbarte Stadt eingeladen waren und die beiden jüngeren Töchter die Eltern begleiten sollten, um Einkäufe zur Balltoilette für die Damen dort zu besorgen; denn am Ende der Woche sollte ein brillantes Fest auf einem Gute den jungen Verlobten zu Ehren stattfinden und obgleich die Damen ihre Anzüge in Ordnung hatten, fehlten ihnen hundert Kleinigkeiten. Adele

wurde zur Theilnahme an der Parthie bewogen und ihr mit Eifer die verschiedenen Reize der kleinen Stadt auseinander gesetzt, wo die Damen, während die Eltern beim Taufschmause säßen, dann unterdessen alle Freundinnen besuchen wollten, die in dem Orte wohnten, um sich genau zu unterrichten, welche Toilette beim Ball gemacht würde. Alexander und ich wollten einen Bekannten besuchen, der in der Nähe von Ebersdorf wohnte, fragten Max, ob wir ihn abholen sollten — wofür er dankte, da er auf zwei Tage in Geschäften verreisen müsse. Klara blieb also nach allen getroffenen Verabredungen zu Hause, um Tante und Onkel Gesellschaft zu leisten, die sich an nichts mit betheiligen wollten und es vorzogen, einmal einen Tag der Ruhe in Ebersdorf zu genießen. — Ich erwachte am nächsten Morgen mit so entsetzlichen Kopfschmerzen, daß ich nicht im Stande war, Alexander zu begleiten und ruhig in meinem Zimmer bleiben mußte; versprach ihm jedoch, ihn Nachmittags abzuholen, wenn der Schmerz sich legen würde. Trotzdem mir gegen Abend der Kopf noch sehr wehe that, ging ich in der Absicht fort, Alexander abzuholen, da ich glaubte, die Bewegung würde mich von meinen Schmerzen befreien. Im Garten begrüßte ich vorher Graf und Gräfin Falkenberg, wie Klara und bemerkte zu meiner Ueberraschung Comteß Adele in einer Laube sitzend. Alle erkundigten sich theilnehmend nach meinem Kopfschmerze und warnten mich vor der weiten Promenade. Comteß Adele er-

zählte mir lächelnd, es bestände Sympathie zwischen uns, denn sie habe ebenfalls starke Kopfschmerzen gehabt, die sie an der Fahrt nach der Stadt verhindert hätten. Nachdem ich noch einige Worte mit Allen gewechselt, begab ich mich auf den Weg, der durch den Garten und Park mich in kürzerer Tour auf die Landstraße führte. War die Hitze noch zu stark, oder meine Schmerzen zu arg, kurz, ich fühlte mich auf dem Wege nach dem Park wieder unwohler und als ich am Ausgange des Gehölzes stand, von wo aus ich durch die Wiesen gehen wollte, wurde mein Entschluß wankend und ich beschloß zu bleiben. Am Ausgange dieses Parkes, ungefähr zwanzig bis dreißig Schritte von der Stelle, wo ich mich befand, war ein allerliebster Pavillon, der Alexander und Klara gehörte. Beide Geschwister hatten von Kindheit auf große Vorliebe für den kleinen Hügel, der früher blos dort war, gehegt, sich, nachdem sie Paul und Virginie gelesen, eine Mooshütte oben erbaut und später ein Häuschen mit kleiner Gartenanlage wieder an Stelle der verfallenen Mooslaube errichtet — kurz, diesen Lieblingsplatz immer ausgeschmückt. — In dem Jahre, wo Klara aus der Pension nach Ebersdorf zurückgekehrt, sie dort ihren Bruder Alexander nach längerer Trennung wiedergesehen, sind beide Geschwister durch den auf ihrer Lieblingsstelle errichteten Pavillon überrascht worden. Es war ein reizendes, kleines Asyl. In der Mitte eine mit Blumen ausgeschmückte Rotunde, zu beiden Seiten

dieses größeren, mittleren Raumes zwei niedlich eingerichtete Kabinette, wovon eins Klara, das andere Alexander gehörte. Da ich den Platz kannte, wo Alexander gewöhnlich den Schlüssel zum Pavillon aufzubewahren pflegte, ein hohler Baumstamm in der Nähe, begab ich mich nach jenem Hügel, um dort einige Zeit zuzubringen, was ich wohl öfter that. Den Schlüssel zu nehmen hatte ich nicht nöthig, da ich die Thüre geöffnet sah, die Treppe, die nach dem Pavillon hinaufführte, erstieg, ohne Jemand zu erblicken; eingetreten in die Rotunde, bemerkte ich indeß, daß der Gärtner wohl damit beschäftigt sein mußte, frische Blumen auf die verschiedenen Tischchen zu stellen, da einzelne Blumengruppen etwas zerstört aussahen. Als ich in Alexander's Kabinet trat, welches wie das von Klara nur durch eine Portiere verhangen und durch diese von der Rotunde getrennt war, legte ich mich auf das Sopha und schlief bald ein. War mein Schlaf auch nicht so fest, hörte ich namentlich im Anfange das Gehen des Gärtners, das Hinstellen von Blumentöpfen, so wurde nach und nach das Geräusch undeutlicher, bis ich zuletzt nichts vernahm und die vollständigste Ruhe genoß. Wie lange ich dort gelegen haben würde, ohne von selbst zu erwachen, weiß ich nicht, nur entsinne ich mich, daß ich durch den Ton heftig redender Stimmen erweckt wurde, die ich zuerst nicht zu unterscheiden vermochte, wie ich mich überhaupt nicht gleich in die Umgebung finden konnte und klar zu beurtheilen

verstand, in welch' fataler Situation ich mich befand. Bald bemerkte ich, daß die Stimmen der Redenden Fräulein von Bergen und Max Ohlau angehörten, der in Geschäften verreist war, wie ich nicht anders glaubte. Die Worte, die ich vernahm, gaben mir bald das hellste Licht und lösten mir mit Blitzesschnelle alle früheren Räthsel. Ihre Unterredung mußte wohl schon eine Weile gedauert haben, denn deutlich vernahm ich zuerst ihre Worte, die eine Antwort auf bereits Vorhergesagtes sein mußten, was ich indeß nicht gehört hatte. Sie sagte mit einer Stimme, der man deutlich die Bemühung, sie fest und ruhig zu machen, anmerkte, die aber doch die Spuren ihrer entsetzlichen innern Aufregung trug: „Nicht um dergleichen Reden anzuhören, bin ich hierher gekommen, Herr von Ohlau, sondern einfach um Ihnen zu sagen, wie grenzenlos ich Sie verachte wegen Ihres Benehmens und Ihrer ganzen Handlungsweise." „Elise, Elise!" schrie er sie unterbrechend an. „Ich verbitte mir diese Benennung," erwiderte sie kalt, „denn nachdem Sie seit zwei Jahren mit mir verlobt waren, konnten Sie im Stande sein, Ihr mir gegebenes Wort auf eine empörende Weise dadurch zu brechen, daß Sie sich öffentlich mit der Comteß Falkenberg verlobten — nach diesem, Herr von Ohlau, bin ich für Sie Fräulein von Bergen und eine völlig Fremde. Der Kummer über Ihre rücksichtslose Handlungsweise ist vorüber. — Seit den Monaten, wo Sie mit Comteß Falkenberg verlobt sind und unaufhörliche

Versuche machen sich mir zu näheren, seit der Zeit verachte ich Sie. — Betrügen Sie Ihre jetzige Braut nicht mehr, suchen Sie sich des Ihnen gebotenen Glückes würdig zu machen, werden Sie Beide so glücklich, wie ich es von ganzem Herzen wünsche, dann werde auch ich zufrieden sein und ruhiger wie nun, wo ich jeden Augenblick eine thörichte Uebereilung von Ihnen fürchtete. Nur noch wenige Wochen bin ich in dem Hause Ihrer Eltern und so lange wie ich gezwungen bin, Sie mitunter sehen zu müssen, bitte ich Sie, mich mit den ferneren Versicherungen Ihrer Liebe zu verschonen, nicht mehr die Versuche, mir Briefe zu schicken, zu erneueren. — Ich habe nie eines Ihrer an mich gerichteten Worte beantwortet, werde es auch nie thun, nehme keinen Brief an und sollten Sie es trotzdem wagen, an mich noch einmal zu schreiben, erhalten Sie dies Schreiben ebenso zurück wie alle andere. Wir sind getrennt und ich will noch hinzufügen, daß ich Ihnen alles mir angethane Unrecht vergeben und vergessen will, wenn Sie fortan keinen Versuch mehr machen, meine Ruhe zu zerstören, es unterlassen mich ferner zu beleidigen, denn nur so sehe ich jede Annäherung an.“ — — — Es schien, als wenn das junge Mädchen nach diesen Worten den Pavillon verlassen wollte, doch er mußte sie wohl zurückhalten, denn sie rief heftig: „Lassen Sie mich los, Herr von Ohlau und verwehren Sie mir nicht hinauszugehen. Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.“ „Doch Sie sollen meine Entschuldigung hören,“

schrie er zornig. „Sie sollen wissen, wie furchtbar ich meine Schwäche bereue, den Wunsch meiner Eltern erfüllt, ihrem Willen, ihren Bestimmungen nachgegeben zu haben. Glauben Sie, daß ich glücklich bin durch diese kalte, egoistische und kindische Braut, die mich als Ersatz für ihre verlorenen Puppen betrachtet? O Gott, Elise," fügte er traurig hinzu, „wüßtest Du, wie ich gelitten habe, wenn ich sah, mit welchem Hochmuth, welchem Stolze Adele auf Dich herabblickte, wie Du gewannest im Vergleiche mit ihr, wie ich Dich täglich mehr anbetete, denn lieben konnte ich Dich nicht mehr, wie ich that; o, Elise, Du hast mich nie geliebt, Du — —" Was weiter erfolgt wäre, welche Geständnisse er ferner machen wollte, mag Gott wissen, seine Herzensergießung oder seine erbärmlichen Tiraden wurden durch ihr lautes Gelächter unterbrochen, was entsetzlich klang, dann wurde die Glasthüre des Pavillons mit Heftigkeit aufgerissen, und daß sie davoneilen mußte, entnahm ich aus dem für Fräulein von Bergen höchst schmeichelhaften Ausruf von Max, der: „diese Närrin!" sagte und, fernere Ansichten über die Herzlosigkeit aller Frauen entwickelnd, mit Murmeln des Zornes und der Wuth den Platz ebenfalls verließ, wo ihm so bittere Wahrheiten gesagt worden waren."

„Das war ein Erlebniß für Dich, Allendorf," entgegnete Hochstetten mit leichter Ironie, „da konntest Du Deiner Passion, die Mädchen auf einen himmelhohen Thron zu setzen, so recht den Zügel schießen

lassen. Man merkt Dir noch die Befriedigung an, die Du damals empfunden haben magst, daß sie wie eine Tugendheldin gehandelt hatte und er wie ein ausgescholtener Schulknabe abziehen mußte."

„Hört man Dich so reden, lieber Karl, sollte man glauben, Du fändest das ehrlose Betragen von Max Ohlau in der Ordnung und wolltest ihn vertheidigen."

„Nun, zu entschuldigen ist er jedenfalls."

„Wie findest Du denn das Benehmen von Fräulein Bergen? Davon müßtest Du entzückt sein, wenn Du für ihn so viel übrig hast."

„Es ist recht hübsch, Eugen, doch etwas unnatürlich, denn die meisten Mädchen sind weniger sensibel."

„Du bist unausstehlich in diesem Punkte, Hochstetten, und ich könnte mich ärgern, wüßte ich nicht, daß Du jetzt nur aus Widerspruchsgeist so redest. Du kannst bei Deinen sonst hohen und edlen Gesinnungen der Handlungsweise dieses Mädchens nicht Deine Bewunderung versagen."

„Das thue ich ja durchaus nicht, lieber Allendorf, und bedauere jetzt wirklich, stets gegen Erzieherinnen solche Antipathie gehegt zu haben; denn Deine Erzählung flößt mir die vollständigste Hochachtung für diese Sorte junger Damen ein und ich gebe Dir das Versprechen, von nun ab mich in noch größerer, ehrfurchtsvollerer Entfernung von den Gouvernanten zu halten, da ich fühle, ihrer Nähe unwerth zu sein. Indeß auf alle Pavillons werde ich mich künftig mit

4*

krampfhafter Eile zustürzen in der Hoffnung auf ein romantisches Abentheuer."

Aergerte sich auch Allendorf, daß sein Freund ihn gänzlich aus der flüchtigen Begeisterung riß, in die ihn die Rückerinnerung an ein Erlebniß seiner Jugendzeit versetzt hatte, mußte er doch über ihn lachen und entgegnete heiter:

„Auf mich, lieber Karl, hat das romantische Abentheuer eine entgegengesetzte Wirkung gehabt, denn ich vermeide seit jenem Abend aus Grundsatz alle Pavillons und wäre ich, glaube ich, noch Jahre lang in Ebersdorf geblieben, ich würde mich nie nach dem stillen Ruheplätzchen mehr zurückgezogen haben, oder doch wenigstens nie dort eingeschlafen sein, ohne vorher an der Thüre ein Aushängeschild angebracht zu haben, auf welchem mit großen Buchstaben die Worte gestanden hätten: Es ist Jemand im Pavillon."

„Wie, erlebtest Du etwa da noch mehr? Kehrte das erzürnte Paar noch einmal zurück und entkamst Du nicht, ohne bemerkt zu werden?" Diese Fragen stellte Hochstetten an seinen Freund, herzlich lachend, daß er durch die im Pavillon erlebte Scene von aller Romantik kurirt worden war.

„Warte nur! Die Hauptscene folgte, denn das Vorige war nur ein schwaches Vorspiel!"

„Ich sage mit Berthal: Gott bewahre mich vor einem Abentheuer, wenn Das das Vorspiel!" rief Hochstetten mit Entsetzen aus. Lächelnd fügte er bei:

„Meine Bewunderung für die Erzieherin steigt, daß sie sich vor dem Knalleffecte kluger Weise aus dem Blumentempel, wo für sie keine Rosen blühten, entfernt hatte! — Täuscht mich nicht Alles, bester Eugen, so ahne ich den Fortgang. Sicherlich war in Fräulein Klara's Kabinet Comteß Adele, die, um in der Sympathie mit Dir fortzufahren, sich dahin begeben hatte. Wahrlich, ich stehe jetzt im Geiste in der Rotunde, sehe plötzlich sich zu beiden Seiten die Portieren erheben, Eure über den gegenseitigen Anblick entsetzten Gesichter hinter den Vorhängen erscheinen und Beide mit Erstaunen bemerken, daß in jedem Seitenraum ein Zuhörer verborgen gewesen."

„Nein, nein!" rief Allendorf, „ganz so romantisch war es nicht! Ich gestehe allerdings, daß, wie ich kaum mich fest überzeugt halten konnte, die Beiden aus meinem Gesichtskreis verschwunden zu sehen, ich mich beeilte, der Falle zu entkommen und schleunigst meinen Rückzug, wenn auch nicht durch die Thüre, die ich von Max hatte verschließen hören, — so doch durch's Fenster anzutreten. Noch hatte ich nicht drei Schritte in der Absicht gethan, kaum die Portiere etwas zur Seite geschoben, als ich den Ausruf: „O Gott, Max, Du bist noch hier!" hörte. Wäre der Blitz zu meinen Füßen eingeschlagen, so hätte ich nicht erschrockener sein können, als beim Ton dieser Stimme, die mir die Anwesenheit der Person verkündete, die ich am allerwenigsten im Pavillon vermuthete, die ich am

entferntesten von diesem Orte wünschte, denn der Gedanke, daß sie Alles mit angehört, erfüllte mich mit Angst und mit Entsetzen. Es war Comteß Falkenberg, — konnte mich unmöglich täuschen und der letzte Zweifel schwand, als im nächsten Augenblick die tief beleidigte junge Braut blaß und in fürchterlicher Aufregung vor mir stand. Ich hatte bei ihrem Ausrufe mich nicht von der Stelle gerührt, den Vorhang sofort wieder fallen lassen in der heimlichen Hoffnung, daß sie aus Aerger und Zorn vor ihrem Verlobten entfliehen würde, den sie statt meiner in dem Kabinet Alexander's wohl vermuthen mußte. Doch die Heftigkeit trug bei ihr den Sieg davon, mit den Worten: „Da Du weißt, daß ich hier gewesen bin, will ich mit Dir reden!" stand sie vor mir. Ihre Ueberraschung, mich statt ihres Verlobten zu sehen, gab meinem Schrecke bei'm Klang ihrer Stimme nichts nach und sie stand, die Augen starr auf mich gerichtet, sprachlos mir nun gegenüber. — Mit möglichst ruhiger und sanfter Stimme sagte ich ihr, daß es vielleicht recht gut sei, in diesem Augenblicke Herrn von Ohlau nicht zu begegnen, bis sich ihre Aufregung gelegt habe. „Haben Sie Alles gehört?" fragte sie mich, während eine glühende Röthe ihr ganzes Gesicht bedeckte. Läugnen konnte nichts helfen, sie vielleicht nur noch mehr reizen, so sagte ich ihr denn die Wahrheit und auch die Art und Weise, wie ich in den Pavillon gekommen. „Es ist gut, daß Sie die Sache mit angehört haben,

sonst würden Beide vielleicht läugnen und das kann jetzt nicht geschehen," erwiderte sie mit Heftigkeit auf meine kurze Erklärung. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens bat sie mich, ihre Eltern nach dem Pavillon zu bescheiden, denn sie wollte sofort abreisen und nicht mehr in das Haus zurückkehren, wo Fräulein Bergen sei. Als ich ihren Wunsch nicht gleich erfüllte, wurde sie sehr böse und je mehr ich sie bat, einige Rücksicht zu nehmen, je zorniger wurde sie. Sie überhäufte die unglückliche Elise mit den ungerechtesten Anschuldigungen und obgleich das mit angehörte Gespräch sie hätte überzeugen können, daß das Mädchen keine Kokette war, that sie doch, als ob diese Alles gethan, um ihr das Herz ihres Verlobten abspenstig zu machen und versicherte mir, daß sie gleich ihren Eltern erzählen würde, was geschehen sei. Sie ging dabei in vollem Zorn, daß ich es wagte, ihrem Befehle, ihre Eltern herbeizuholen, mich zu widersetzen, an die Thüre und mit nicht geringem Schreck sah ich, daß sie einen Schlüssel hatte, den sie von Klara erhalten haben mußte. Ich bat sie zu wiederholten Malen, nicht zu gehen, denn der Gedanke an die kommenden Scenen im Hause, an das Schicksal der armen Elise erfüllte mich wirklich mit Grauen. Sie beharrte mit Eigensinn bei ihrem Entschlusse und meinte, die Strafe, augenblicklich aus dem Hause entfernt zu werden, sei für Fräulein Bergen nöthig, da sie sich dann wohl in Zukunft in Acht nehmen würde, so

kokett zu sein. So unangenehm mir ein Akt der Gewalt auch war, ich mußte mich dazu entschließen, denn dieses zornige, aufgeregte junge Mädchen war im Stande, durch die gänzlich falsche Auffassung der mit angehörten Unterredung die fürchterlichste Scene im Hause zu veranlassen und in dem Moment, wo sie den Schlüssel in's Schloß stecken wollte, nahm ich ihn ihr aus der Hand. Ich glaube, mit nicht allzu großer Rücksicht setzte ich ihr das Ungerechte ihrer Handlungsweise auseinander, vertheidigte nach Kräften die unglückliche Elise, führte ihr das trostlose Schicksal des jungen Mädchens vor Augen, die, von ihrem Verlobten verlassen, nun von dessen Eltern verstoßen werden sollte, und dadurch für ewige Zeiten gebrandmarkt in der Welt dastehen würde. Endlich wurde Comteß Falkenberg etwas ruhiger, und brach sie auch in einen Strom von Thränen aus, so löste sich dadurch die heftige innere Aufregung und die Spannung ihres ganzen Wesens. Sie hörte mich an, ohne mir heftige, beleidigende Antworten zu geben, die mich nicht kränken konnten, da ich wußte, daß sie kaum bei Besinnung war und als sie nach und nach vielleicht fühlte, wie leid sie mir that, wie tief ich sie bedauerte, in so früher Jugend eine solche harte und bittere Erfahrung machen zu müssen, wurde sie freundlicher. Sie setzte sich in so sanfter Ergebung nun auf eins der kleinen Sophas, die in der Rotunde zwischen den Blumengruppen standen, daß sie mich rührte und sie mit ihrem

stillen Weinen wie ein Kind erschien, dem das Lieblingsspielzeug fortgenommen ist und das nach dem ersten heftigen Ausbruche des Schmerzes über den Verlust endlich anfängt, sich etwas zu beruhigen. Ich ließ sie ruhig fortweinen und stellte mich an das ihrem Platze entfernteste Fenster. Als ich merkte, daß sie stiller war, gab ich ihr den Schlüssel und bat sie, mir zu verzeihen, ihn ihr vorhin fortgenommen zu haben. Auf meine Frage, ob ich ihre Mutter jetzt benachrichtigen solle, entgegnete sie nichts. Ich nahm den Schlüssel, den sie auf den Tisch gelegt hatte, öffnete die Thüre und wollte mich still entfernen, als sie aufsprang und bittend ausrief: „Ach gehen Sie doch nicht fort!“ Ich fragte, ob ich ihr noch in irgend etwas nützen könnte, worauf sie in Thränen wieder ausbrechend trostlos antwortete: „Jetzt weiß ich gar nicht, was ich thun soll, vorhin hatte ich so viel Gedanken, jetzt nicht einen!“ — Du glaubst nicht, Karl, wie traurig mich diese einfache, in solchen Lagen wohl so wahre Antwort machte. In der Ueberzeugung, daß in dieser Stimmung sie keine Uebereilung begehen, keine Unwahrheit sagen würde, überhaupt nichts thun, was heftige Scenen herbeiziehen könnte, dachte ich, es sei besser, sie allein zu lassen. Ich sagte ihr meine Ansicht, worauf sie lächelnd zu mir auffah und fragte, ob ich sie so nun für sehr vernünftig und gut hielte und jetzt nicht mehr böse sei. Dann fügte sie traurig hinzu: „Ach, ich war so glücklich und nun ist all' die

Freude vorbei!“ — Ich tröstete sie, so gut ich vermochte und versicherte ihr, sei diese Erfahrung auch schrecklich für sie, könne Alles besser werden, wie sie jetzt glaube und von ihrer Handlungsweise würde es abhängen, ob sie künftig, trotz alles Schmerzes, nicht doch noch mit Freude an diesen Abend zurück denken würde, wo sie in ihrem Leben vielleicht zum ersten Male sich so heldenmüthig überwunden hätte. Meine Voraussetzung, daß sie gut und edel handeln würde, schien sie zu freuen und ich sah deutlich ihren lebhaften Wunsch, Alles thun zu wollen, um die Familie ihres Verlobten und Fräulein von Bergen zu schonen. Plötzlich rief sie: „Heut' werde ich nichts darüber sagen und morgen mit Klara überlegen, was das Beste ist!“ Dieser Vorsatz war der vernünftigste, den sie fassen konnte. Ich bat sie aus Rücksicht für Max und Fräulein Bergen darüber zu schweigen, daß ich das Gespräch zum Theil mit angehört habe, was sie mir auch versprach. Sinnend fügte sie bei, daß es wunderbar wäre, daß ihr Spaziergang, der recht still und einsam begonnen, so stürmisch geendet — und ihre Worte: „Wie hätte ich ahnen können, hier Ihnen so nahe zu sein, wo ich glaubte, daß Sie zu Alexander gingen,“ — mit dem Tone und Ausdruck, wie sie dieselben sprach, machten mir später einiges Kopfzerbrechen, bis ich, Gott sei Dank, die ganze Thorheit vergaß, die diese Scene nach sich gezogen hatte.“

„Es scheint Euch bestimmt zu sein, auf etwas

eigenthümliche und wunderbare Weise stets zusammen zu treffen, denn Euer heutiges Begegnen ist doch auch romantisch genug!"

„Nun darin sehe ich nichts Besonderes," erwiderte Allendorf, „denn bei Reisen sieht man häufig Bekannte."

„Wie löste sich denn die Verlobung auf, das mußt Du mir noch erzählen," rief Hochstetten, als er sah, daß Allendorf aufstehen wollte.

„Ich habe nie etwas Näheres darüber erfahren. Damals blieb die Familie Falkenberg noch einige Tage in Ebersdorf und Comteß Adele benahm sich ausgezeichnet. Ich sah sie am folgenden Abend eine Promenade mit Fräulein Elise unternehmen, wo Beide gemeinschaftlich ihre Verabredungen vielleicht trafen und die gut sein mußten, da Alles sich ohne Eclat löste. Der Ball, der den Verlobten zu Ehren gegeben wurde, war für Comteß Falkenberg gewiß keine geringe Folter und so viel ich vermochte, habe ich ihr die Qual, die sie empfinden mußte, erleichtert. Ich reiste am Tage nach dem Balle von Ebersdorf fort mit der Hoffnung, daß der Familie der harte Schlag, den sie durch den Verlust einer von ihnen so vergötterten Schwiegertochter erleiden mußten, erspart werden, die Sache sich auf möglichst gute Weise zum Besten lenken möchte. Ein Brief Alexander's benachrichtigte mich einige Wochen später, daß die Verlobung seines Bruders sich aufgelöst habe, — meine frommen Wünsche also nicht in Erfüllung gegangen waren. Fräulein Bergen, die

Max nicht ohne die Einwilligung seiner Eltern heirathen wollte, so sehr er sie auch darum gebeten hat, wie ich durch Alexander erfahren, ist vor wenigen Jahren nach England als Erzieherin gegangen und von ihr habe ich nie wieder gehört. In Breslau bei seinen Verwandten hatte Max Elisen zuerst kennen gelernt und ihre Schönheit ihn so gefesselt, daß er seine, ihm seit langer Zeit bestimmte Braut, die da noch Kind war, vergaß und sich der thörichten Hoffnung hingab, daß, wenn seine Eltern sie kennen lernten, sie die Einwilligung ihm nicht versagen würden, sie zu heirathen. Er verlobte sich heimlich mit ihr und wußte es auf geschickte Weise einzuleiten, daß sie als Gouvernante zu seinen jüngeren Schwestern kam. Versagten auch seine Eltern der wirklich großen Schönheit Fräulein von Bergen's nicht ihre Bewunderung und liebten sie sie wegen ihres guten Charakters, — so fiel es ihnen doch nie ein, nur zu ahnen, welche Absicht das junge Mädchen mit dem Aufenthalte in ihrem Hause verband. Sehr bald merkte Fräulein Bergen, daß sie als Erzieherin wohl gelitten sei, durch die liebenswürdige Freundlichkeit der ganzen Familie ihre Stellung eine äußerst angenehme in Ebersdorf war, doch daß an eine Billigung ihrer Verlobung sie nicht denken dürfe. Max beschwichtigte stets all' ihre Bedenklichkeiten, und ihre Liebe zu ihm war ein mächtiger Bundesgenosse, seinen Worten mehr Glauben zu schenken, als ihrer eigenen Ueberzeugung, wenn mitunter Furcht und Zweifel in ihrem Herzen

aufstiegen und die Hoffnung auf günstigen Erfolg sie verließ. Hörte sie immer auf's Neue von seiner in Aussicht stehenden Verlobung mit seiner Cousine reden, fragte sie wohl Max nach dem wahren Verhältnisse der Sache und glaubte ihm, wenn er ihr versicherte, daß er nicht daran dächte, sich dieser Bestimmung seiner Eltern zu fügen. Als er sich mit Comteß Falkenberg verlobt hatte und ihr kein Zweifel mehr blieb, wollte er sich gegen sie entschuldigen; doch sie war zu empört, ihn anzuhören, verweigerte standhaft jede weitere Erklärung, da ihr die Thatsache, sie hintergangen zu haben, genügte. Müde seiner fortwährenden Bemühungen, sie zu überzeugen, daß er sie noch liebe, erfüllte sie seinen so oft ausgesprochenen Wunsch, sie einmal zu sprechen, in der Absicht, ihn dadurch auf immer von sich zu entfernen und endlich Ruhe vor ihm zu haben."

„Du hast Recht, Eugen, den Charakter dieses Mädchens hochzuachten, denn wie manche Andere würde sich nichts aus dem Zorne der Eltern gemacht haben und allein Rücksicht auf ihre eigenen Wünsche genommen und es außer Acht gelassen, ob der Sohn sich dadurch für immer mit seiner Familie entzweit hätte. — Doch sagtest Du nicht, daß Du noch einmal in Berlin mit Comteß Falkenberg zusammengetroffen bist?"

„Ja, ich sah sie dort zuerst auf einem Balle wieder und dann zwei bis drei Mal im Hause ihrer Eltern. Sie war sehr gefeiert und leider etwas kokett

geworden, so daß sie mir wenig gefiel. Alle Männer beurtheilte sie nach ihrem Verlobten und will ich auch zugeben, daß während weniger Monate, wo sie von allem nur möglichen Glanz umgeben in der großen Welt lebte, sie manche Erfahrung gemacht hatte, kamen mir doch ihre Urtheile zu übereilt vor, ihre Ansichten zu einseitig. Ich hörte nun zwar von ihrer Mutter, daß allein in den fünf Wochen, wo sie nach der zurückgegangenen Verlobung nach Kissingen gereist waren und sich dort aufgehalten, ihre Tochter mehrere Heirathsanträge bekommen, die so lächerlich und übereilt gewesen wären, daß man sich gar nicht darüber habe täuschen können, daß ihr Vermögen den Anlaß dazu gegeben. Derartige Erfahrungen, vorzüglich die unausgesetzten Versuche ihres früheren Verlobten, sich ihr zu näheren, hätten ihre Tochter augenblicklich in diese Stimmung gebracht, die Herren etwas zu verachten und so ließ sie sich jetzt Huldigungen von Allen darbringen, ohne daran zu denken, Einen zu wählen. Solche und ähnliche Erzählungen der Gräfin Falkenberg entschuldigten ihre Tochter einigermaßen in meinen Augen, doch ich ärgerte mich über sie und damit sie nicht glaube, ich hätte sie aus ähnlichen Absichten ebenfalls aufgesucht, ging ich nicht wieder zu ihnen. Graf Falkenberg, der immer sehr gnädig gegen mich gewesen, begegnete mir eines Tages auf der Straße und nahm mich, ich mochte wollen oder nicht, mit in sein Haus, wo ich ziemlich viel Gesellschaft traf. Comteß

Adele theilte mir mit einigem Triumphe mit, daß sie bald Berlin verlassen würden und dachte wahrscheinlich, ich sollte über die Nachricht erschrecken; ich wünschte ihr kalt viel Vergnügen zu ihrer Reise, da sie mich unaufhörlich gereizt hatte und es mir egal war, wo sie lebte. Sie lachte, ich ärgerte mich und bald zankten wir uns toller denn jemals. So fragte sie mich: ob ich Fräulein von Bergen noch liebe, Rival Herrn von Ohlau's sei, und ich erwiderte voll Stolz, daß ein Mädchen, die, wie ich wüßte, die Braut eines Anderen gewesen sei, keinen Reiz für mich habe. Bei dieser Antwort hatte ich die süße Befriedigung der Rache, denn sie wurde bald blaß, bald roth. Als ich fortging und ihr ein Lebewohl auf längere Zeit, vielleicht auf immer sagte, bat sie mich, noch einmal vor ihrer Abreise wieder zu kommen. Ich sagte ihr offen, der Kreis, in welchem sie lebe, sage mir zu wenig zu. Sie nannte mir einen Tag, wo sie mit ihren Eltern allein sein würde und ich dankte auch für diese Ehre, denn sie gefiel mir zu wenig mit ihrem jetzigen Wesen. Sie fragte voll Heftigkeit nach dem Grunde meiner Weigerung und ich zögerte, ihr die Wahrheit zu sagen. Als sie voll Eigensinn bei ihrem Willen beharrte, sagte ich ihr, wie traurig es mich mache, diese Art von Veränderung in ihrem Benehmen zu sehen, den bösen Einfluß zu bemerken, den das Leben in der großen Welt auf sie ausübe — kurz, lieber Karl, ich war ganz offen gegen sie, vielleicht zu offen, da ich nicht

das Recht hatte, ihr das sagen zu dürfen! — Sie vertheidigte sich und wir trennten uns sehr verschiedener Ansicht! — — Nachher bereuete ich es, hart gegen sie gewesen zu sein, die noch immer mit ihrer großen Jugend und Unerfahrenheit zu entschuldigen war — die durch die allzugroße Zärtlichkeit und abgöttische Liebe ihrer Eltern verwöhnt war und es täglich mehr wurde, da sie ja Niemand hatte, der sie auf den gefährlichen Weg aufmerksam machte, den sie betreten. Ich ging an dem von ihr bezeichneten Tage zu ihren Eltern, die wirklich allein waren. In dem Augenblicke, wo ich zu der einen Thür eintrat, verließ sie das Zimmer aus der anderen hinausgehend. Ich blieb den ganzen Abend bei ihren Eltern, sie kam nicht zum Vorschein, obgleich ihre Mutter, wie ich bestimmt wußte, sie selbst zu holen ging. Drei Tage später erhielt ich ein Billet vom Grafen, worin er mich bat, diesen Abend bei ihnen zuzubringen, mit ihm, seiner Frau und Tochter eine Parthie Schach **en quatre** zu spielen. — Ich war zu Hause, ging aber nicht hin und am folgenden Morgen erfuhr ich beim Portier, daß die Herrschaft vor einer Stunde abgereist sei.“ — —

Hiermit endete Allendorf seine Erzählung und Hochstetten that keine weitere Frage, da er sich jetzt genau genug unterrichtet glaubte, wie es einsmals im Herzen seines Freundes ausgesehen hatte. Er sprach auch keine weitere Vermuthung für die Zukunft aus. Allendorf verließ seinen Platz an der Seite seines

Freundes und ging einige Male im Zimmer auf und ab. Der Klang der Kirchuhr tönte durch die tiefe Stille der Nacht an sein Ohr. „Drei Uhr, Karl!“ sagte er, ergriff eins der ganz niedergebrannten Lichter und fügte lächelnd bei: „Sind wir zusammen, macht der Wirth selten ein Geschäft mit den **bougies**! Gute Nacht!“

Am folgenden Tage nach der Parthie nach den Externsteinen waren die verschiedenen Mitglieder der kleinen Gesellschaft, bis auf Major von Allendorf, bereits in ziemlich früher Morgenstunde im Salon des Detmolder Hôtels beim gemeinschaftlichen Frühstück vereinigt. Die Behauptung Vieler, daß es unmöglich sei, in der Frühstunde des Tages heiter und angeregt zu sein — bewahrheitete sich in diesem Kreise nicht, wo die lebhafteste Unterhaltung herrschte, Alle von der fröhlichsten Laune beseelt waren und, allem Anschein nach, die Aussicht auf baldige Trennung noch nicht die Stimmung trübte.

„Wissen Sie schon, Herr Graf,“ sagte Hochstetten, „daß unser Freund Bernthal durch diese Parthie,

die wir gemacht haben, völlig mit allen Vergnügungsreisen ausgesöhnt ist, und von jetzt ab sich nicht mehr sträuben wird, eine Tour zu unternehmen?" —

„Das ist erfreulich zu hören," entgegnete Falkenberg, „denn dann dürfen wir die Hoffnung hegen, Sie, Herr von Bernthal, vielleicht bald bei uns in Lilienthal begrüßen zu können!"

„Sie, Herr Graf, und Ihre werthe Familie wieder zu sehen, wird mir stets das größte Vergnügen bereiten, und da ich unmöglich noch einmal darauf rechnen kann, daß ein glücklicher Zufall mich mit Ihnen zusammenführt, weil ein solches Begegnen zu den seltenen Glücksfällen im Leben gehört, so nehme ich mit Dank Ihr Anerbieten an, Sie in Lilienthal aufsuchen zu dürfen."

„Sie mögen uns also gern, Herr von Bernthal?" rief Florence fröhlich. „Das freut mich!"

„Werde ich hundert Jahre alt, gnädigste Gräfin," sprach Bernthal mit sichtbarer Bewegung, „so werde ich doch nicht die Parthie nach den Externsteinen vergessen; — und hätte ich ahnen können, daß sich durch diese Tour das Schicksal Herrn von Allendorf's auf eine so günstige Weise wenden würde, ich wäre gern auf dem romantischen Pfade, den der Herr Graf uns vorschlug, zu Fuße nach diesem Naturwunder hingepilgert. Ich bin durch diese Freude zehn Jahre jünger geworden und jetzt zu allen Extravaganzen aufgelegt!"

Hätte Graf Falkenberg nicht in seinem Herzen

schon am Abend vorher die reinste und schönste Freude darüber empfunden, einen Nebenmenschen glücklich gemacht zu haben; — hinreichende Belohnung für seine edle, menschenfreundliche Handlungsweise durch Allendorf selbst erhalten, so würde ihm jetzt die aufrichtige Freude Bernthal's, — der beredte Blick des jungen Livari, der mit der innigsten Dankbarkeit auf ihm ruhte, — die tiefe Bewegung Hochstetten's, die er vergeblich zu unterdrücken bemüht war, — ein Gefühl innerer Befriedigung gewährt haben.

Florence, der weder ihr Mann noch Adele den Glauben genommen hatten, daß nur durch ihre Vermittelung Allendorf die Anstellung in Hohensteinau erhalten, — fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, als bei der dankbaren Anerkennung Bernthal's ihr Mann ihr freundlich zu lächelte, Adelens Blick dem ihrigen begegnete. Sie war stolz auf ihren Schützling, den seine Freunde so liebten, und als Allendorf in's Zimmer trat, rief sie ihm mit so freundlicher Stimme den Morgengruß entgegen, machte ihm mit solcher Liebenswürdigkeit Platz an ihrer Seite, daß Hochstetten zu dem Glauben veranlaßt wurde, er müsse durch Argwohn verblendet gewesen sein, in der reizenden jungen Frau eine Feindin oder Gegnerin seines Freundes vermuthet zu haben.

„Ich habe gleich heute eine glänzende Probe meiner eminenten Anlagen zum Landwirth abgelegt," sagte Allendorf auf Falkenberg zueilend, der bei seinem Eintritt

in den Salon aufgestanden war, ihm entgegen ging, und die Hand reichend ihm freundlich einen guten Morgen wünschte.

„Sie sind in Detmold und nicht in Hohensteinau, wo Sie überdem auch nicht nöthig haben sich des Schlafes zu berauben," antwortete Falkenberg, „denn Sie werden sehen, welch' ordentliche, zuverlässige Leute mein Onkel hat."

„Ich versichere Sie, Comteß Falkenberg," sagte Allendorf, den ihm von Florence zwischen ihr und Adele eingeräumten Platz einnehmend, — „ich habe die ganze Nacht von landwirthschaftlichen Gegenständen geträumt und in dem Augenblick, wo Hauptmann Bernthal und Herr Livari mich aufweckten, um mir ihre Glückswünsche zu meiner Anstellung in Hohensteinau zu sagen, — in dem Moment wollte Ihr Herr Onkel mich gerade aus dem Hause jagen, weil ich Gerste nicht von Hafer, Kohl nicht von Kartoffeln zu unterscheiden verstand. Sie können denken wie froh ich war, daß die Sache ein Traum und keine Wahrheit." —

„Stärken Sie sich für die ausgestandene Qual durch guten Kaffee!" sagte Florence.

„Kommen Sie erst mit nach Lilienthal," rief Falkenberg Allendorf zu, „denn ich bin überzeugt, meine Frau wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie von dem Unterschiede der Getreidearten in Kenntniß zu setzen, den richtigen Begriff von der Oekonomie Ihnen beizubringen. Sie ist auf dem Lande aufgewachsen,

hat immer auf dem Gute gelebt, und freut sich jedes Jahr beim Anblick eines Feldes mit blühendem Flachs über die reizenden, vielen Vergißmeinnicht!"

„Oh Gott, welche Verleumdung!" sagte Florence, während Alle lachten.

„Liebe Florence, gieb der Wahrheit die Ehre," entgegnete Falkenberg heiter, „denn bedenke, wir fahren heute noch über zwei Brücken! Setzen Dich Kirschen, weil sie an Kirschbäumen wachsen, nicht oft in lebhaftes Erstaunen, weil Du eigentlich Aepfel daran vermuthet hast?"

„Ach, ich antworte darauf gar nicht!" sagte die junge Frau in das herzliche Lachen der Anderen einstimmend.

„Nun, ich danke nur Gott, daß es zum Winter und nicht zum Frühjahr geht," rief Allendorf, „denn ich glaube, jedes aus der Erde emporsprossende grüne Hälmchen würde mich in Angst versetzen, weil ich ihm jeden anderen Namen nur nicht den richtigen verlieh, und ich käme aus dem Gefühl, mich blamirt zu haben nicht heraus! So habe ich doch nun Zeit, mich etwas auf Alles vorzubereiten, und von jetzt ab wird nur ein landwirthschaftlicher Gegenstand Interesse für mich haben."

„Glauben Sie ihm nicht, Herr Graf," sagte Hochstetten zu Falkenberg, „mein Freund ist durchaus nicht so unwissend in ökonomischer Beziehung, er will Ihren Herrn Onkel nur durch seine schnelle Fassungs-

gabe in Erstaunen versetzen; darum verleugnet er jetzt jede Kenntniß."

„Hochstetten fürchtet, Sie nehmen mir die Stelle wieder fort," flüsterte Allendorf halblaut Adelen zu. „Ich werde auch nun lieber still sein, sonst erfüllt sich am Ende mein böser Traum noch."

„Allzuviel werden Sie wohl nicht geträumt haben," antwortete Adele, „denn es schien mir gegen Morgen zu sein, als Sie und Herr von Hochstetten sich trennten."

„Da habe ich Sie wohl gestört?" fragte Allendorf hastig, „das thut mir leid, doch ich wußte nicht, daß Ihr Zimmer dort war, sonst wäre ich leiser gegangen."

„Oh, deshalb sagte ich es nicht," erwiderte sie einfach. „Ich schlafe überhaupt so vortrefflich, daß es gar nichts ausmacht, ob ich einen Augenblick erwache."

Allendorf sah prüfend in Adelens Gesicht, was ihm bedeutend blasser wie am Tage vorher erschien, und die Vermuthung in ihm erregte, daß es mit ihrem Schlaf wohl nicht so gut bestellt gewesen sein möchte, wie sie ihn glauben machen wollte. Sein ernster Blick und seine nachdenkliche Miene machten sie, sie wußte nicht warum, verlegen und als sie jetzt noch zum Ueberfluß bemerkte, wie forschend Hochstetten's Augen auf sie gerichtet waren, der sie von dem Augenblick an, wo Allendorf in's Zimmer gekommen war, scharf beobachtet hatte, verlor sie ganz ihre gewöhnliche Ruhe und Fassung. Sie trank den heißen Kaffee, den ihr Florence

gereicht hatte, so schnell, daß diese ihr zurief: „Du wirst Dir die Zunge verbrennen, Adele!“ „Hoffentlich werde ich aber warm darnach,“ erwiderte sie, „denn ich finde es diesen Morgen ganz entsetzlich kalt!“ Um an die Wahrheit ihrer Worte glauben zu machen, zog sie jetzt ihre dunkle Sammetmantille fest zusammen, und das tiefe Roth ihrer Wangen, was diese nach und nach bedeckte, mitunter bei einzelnen Gelegenheiten auch ihre klare, weiße Stirne färbte, ließ annehmen, daß der Kaffee die gewünschte Wirkung gethan hatte. —

Der Zeitpunkt der Abreise rückte immer näher heran, und außer Allendorf, der mit Falkenberg in eifriger Unterhaltung am Fenster stand, hatten die Herren sich jetzt entfernt, theils um nicht zu stören, — theils um ihre kleinen Vorbereitungen zur Abfahrt zu treffen. Adele saß nachdenklich auf einem kleinen Sopha in der Ecke des Zimmers, Florence, die beabsichtigte, ihr Kind jetzt zu wecken, da sie bald abreisen wollten, näherte sich den beiden Redenden, und indem sie sich zu ihrem Mann wandte, sagte sie: „Sollten wir vielleicht länger, als es unsere Absicht ist, in Arhausen bleiben, so bitte doch Herr von Allendorf, allein nach Hohensteinau zu reisen, damit der Onkel nicht Adele fortwährend quält, zu ihm zu kommen, denn ich bin überzeugt: ist Herr von Allendorf bei ihm, wird er Adele ferner nicht vermissen!“

„Ich bezweifle sehr, gnädigste Gräfin, daß es mir gelingen wird, eine solche Gesellschaft zu ersetzen,



doch gebe ich mein Versprechen, Alles aufzubieten, um Ihrem Herrn Onkel die Entbehrung der Nähe von Comteß Adele weniger fühlbar zu machen."

„Verdrängen Sie mich nur nicht ganz aus seinem Herzen," rief Adele.

„Vor Allem sagen Sie ihm, daß ich sehr darauf bedacht sei, seinen Lieblingswunsch, Adelen zu verheirathen, zu erfüllen," sagte Florence.

„Daß aber jeder Plan an dem Eigensinne seiner theuren Nichte scheitere," setzte Falkenberg hinzu.

„Wenn das Herz spricht, wird der sich verlieren," entgegnete Allendorf voll Heiterkeit, „und ist der Fall eingetreten, so veranstalten wir zur Feier ein großartiges Fest in Hohensteinau, illuminiren das Schloß und ziehen Sie als junge Frau ein, so werde ich selbst die Ehrenpforte arrangiren, und den Dorfkindern die Empfangslieder lehren."

„Wenn solche Aussichten Dich nicht reizen, liebe Adele," sagte Florence glücklich darüber, daß Allendorf in ihre Ideen einging, „dann weiß ich nicht, was geschehen soll, um Dich zu bestimmen."

„Da Sie Ehrenpforten zu meinem Einzug bauen wollen," entgegnete Adele lächelnd, „so werde ich mich darnach richten, und im Sommer kommen, damit kein Mangel an Blumen ist und die Kinder, die Sie hoffentlich doch in weiße Kleider stecken werden, sich dann auch nicht erkälten können."

„Das geht vortrefflich, wenn Du Dich diesen Winter

verlobst, und nächsten Sommer nach der Hochzeit, die natürlich in Lilienthal sein muß, nach Hohensteinau reisest. Also, Herr von Allendorf, machen Sie nur Alles auf's Schönste!"

„Was in meinen Kräften steht, thue ich bestimmt, darauf verlassen Sie sich, Frau Gräfin!"

Florence entfernte sich jetzt, Allendorf blieb mit den Geschwistern allein, und sprachen sie auch ferner von Hohensteinau, so war doch von keinen Empfangsfeierlichkeiten mehr die Rede. Nach kurzer Zeit verließ auch Adele die beiden Herren, um sich zur Abfahrt zu rüsten. Als sie bereit war, — ihrer Schwägerin nichts mehr helfen konnte, — begab sie sich auf den Schloßplatz, wo sie ihren Bruder bemerkte. Die Ankunft ihres Wagens erwartend, gingen die Geschwister zusammen auf und ab, wo bald Hochstetten und Allendorf sie aufsuchten. Der Assessor schien plötzlich ein außerordentliches Interesse für die Verhältnisse am fürstlichen Hofe zu Detmold gefaßt zu haben, und nach seinem Eifer zu urtheilen, mit dem er sich bei Falkenberg nach Allem auf das Genauste erkundigte, hätte man glauben sollen; er habe die kühne Idee, sich um die Stelle eines dienstthuenden Kammerherrn zu bemühen. Gab Falkenberg die gewünschte Auskunft mit der freundlichen Bereitwilligkeit, die in seinem verbindlichen Wesen lag, so flogen wohl mitunter die Blicke Hochstetten's, die meist mit dem Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit auf dem Antlitz des Grafen ruhten, zu

den beiden, ihnen einige Schritt vorausgehenden Personen. Bemerkte der Assessor, daß die Unterhaltung seines Freundes mit Comteß Falkenberg so eifrig war, daß sie wohl für einem Moment still standen, — erregte jedesmal irgend ein Haus am Schloßplatz seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade, daß er seine Wißbegierde nicht zu unterdrücken vermochte, den Grafen unterbrechend nach dem Zweck dieses oder jenes Gebäudes sich erkundigte, bei der genaueren Musterung seine Schritte hemmte, und auf diese Weise es bewirkte, daß er und sein Begleiter bedeutend hinter den Andern zurückblieben.

Hätte Hochstetten hören können, wie die Conversation Allendorf's mit Adelen im Anfang all' seine zarten Rücksichten unnütz machte, er würde einen großen Theil der Mühe, Beide ungestört zu lassen, sich erspart haben. In den Augenblicken des Lebens, wo jede Minute uns von Wichtigkeit erscheint, — wir die im schnellsten Fluge dahineilende Zeit fest halten möchten, da der Verlust jeder Sekunde uns mit Schmerz erfüllt, — wir mit Angst auf den kurzen Zeitraum des Glückes blicken, den uns das Schicksal zu genießen vergönnt, die Ahnung uns beschleicht, daß eine so günstige Gelegenheit, den Grundstein zu unserem künftigen Glück zu legen, sich vielleicht nie in ähnlicher Weise wieder bietet, — — in solchen Augenblicken, wo tausend und aber tausend Gedanken mit der Schnelligkeit eines Blitzes durch unseren Kopf fliegen, unser Herz

von den gewaltigsten Gefühlen erschüttert wird, — da kämpfen wir mit größter Seelenanstrengung Alles nieder, was unser ganzes Innere auf mächtige Weise erschüttert und suchen unsere Aufregung dadurch zu verbergen, daß wir von Sachen und Dingen reden, die uns am entferntesten liegen, am gleichgültigsten sind, woran wir kaum denken, wir fast es nicht wissen, was wir sprechen. Von Minute zu Minute verzögern wir das Wort, welches den Damm brechen könnte, über den sich dann in unaufhaltsamen Wogen der Strom unserer Gefühle, den wir bis dahin in die tiefste Tiefe unseres Innern zurückgedrängt haben, — ergießen würde und unser ferneres Leben mit Glück und Seligkeit überströmen. — — Vielleicht gerade darum, weil wir zu lebhaft die große Wichtigkeit der verhängnißvollen Stunde fühlen, lassen wir den günstigen Augenblick, den uns das Schicksal bietet, ungenutzt vorübergehen, und von Angst und Zweifel erfüllt, wagen wir es nicht, die unbedeutendsten Worte zu sagen, die eine uns beglückende Entscheidung herbeiführen könnten und unserer peinlichen Spannung ein Ende machen würden. — Ist der Moment vorüber — fühlen wir mit tiefem Schmerz, was wir versäumt haben, so machen wir dann wohl einen schwachen Versuch, es nachzuholen, eine gewaltsame Anstrengung, mit der unerbittlich dahineilenden Zeit in Kampf zu treten, und geben uns dem thörichten Glauben hin, in der letzten Minute noch das entschwindende Glück erfassen zu

können, was wir bis dahin verschmäht haben, zu erreichen. — Gerade dieser letzte Versuch, zu dem uns die Verzweiflung führt, veranlaßt oft das Gegentheil von dem, was wir wünschen! — — Bietet sich uns ein Glück — die Zeit ist zu kurz, um es zu genießen; waltet eine Täuschung ob — sie kann nicht genommen werden; und zeigt sich eine Schwierigkeit — der Augenblick ist vorübergezogen, in dem sie hätte bekämpft werden können! — — Den günstigen Moment, um das Glück zu erreichen, unbenutzt vorbeiziehen lassen, ist der Fehler und das Unglück der meisten Menschen, — ihn festzuhalten versuchen, wenn er entflieht, die Quelle neuen Kummers. — Ist die Zeit zu kurz, erfolgt eine Trennung in dem Augenblick, wo ein Lichtstrahl in die Seele fällt und mit der zündenden Kraft eines Funkens, der in Pulver fällt, einen gänzlichen Umschwung im Innern bewirkt, — so wäre es meistentheils besser, das Wort unterbliebe, was den Schleier nur etwas emporhebt und nur einiges Licht im Herzen verbreitet. — Die Trennung errichtet dann eine Scheidewand, hinter der sich das Luftschloß unserer Phantasie erhebt und ist der letzte Eindruck ein froher, so bildet der Grundstein des Gebäudes, was wir in unserem Herzen errichten, ein Gefühl namenlosen Glückes, auf das sich die Pfeiler eines unbegrenzten Vertrauens und der festesten Hoffnung stützen! — Erweckt die letzte Minute ein Gefühl des Schmerzes, so legt Verzweiflung den Grundstein, und Ergebung und Entsa=

gung halten Wache an dem Grabe, worin der Traum unseres Lebens ruht; sie stützen mit ihren starken Pfeilern das Herz, damit es nicht im Kampfe erliegt. Ein Ereigniß bringt dann einsmals unseren Irrthum an's Tageslicht, macht uns unsere Täuschung klar. Glücklich Die, die bei'm Einsturz ihres Luftschlosses nicht mit untergehen, sondern voll Energie ihren Schmerz zu überwinden wissen! Wohl Denen, die, wendet ein gnädiger Gott ihr Geschick zum Guten, die Fähigkeit, um glücklich zu sein, nicht verloren haben und voll Dankbarkeit den günstigen Wechsel anerkennen! — Allendorf und Adele, die Beide am vergangenen Tage in der Freude des Wiedersehens die Schranke vergessen, die einst ihr Stolz zwischen ihnen aufgestellt, nach der Trennung auf's Lebhafteste sich nach einer Begegnung auf ihrem Lebenswege gesehnt hatten, wie sie ihnen jetzt zu Theil wurde, die Beide sich vorgenommen: führe das Schicksal sie noch einmal zusammen, sich dann nie wieder zu trennen, da sie gegenseitig ihrer Liebe sich bewußt geworden, — sie sahen jetzt mit Bangigkeit die wenigen Minuten verrinnen, die ein glücklicher Zufall ihnen noch mit freundlicher Hand bot. Ueber ihre kurze Freude hatte sich ein dunkler Schatten gelegt und die Sterne ihres Glückes, die bestimmt waren, die gleiche Bahn zu ziehen, erblichen immer mehr, je weiter ihre Seelen sich von einander entfernten! — Hatte Allendorf's Gespräch mit Hochstetten in der vergangenen Nacht auch tausend Erinnerungen in seiner

Seele wachgerufen und war er, von frohen und schönen Hoffnungen umgaukelt, endlich gegen Morgen eingeschlafen, so hatten Florencens Worte ihn aus all' seinen erträumten Himmeln gestürzt und er dankte Gott, daß seine Kraft sich im steten Kampfe mit dem Schicksale gestählt hatte, daß er es gelernt, sich zu beherrschen und zu überwinden, wodurch er sich im Stande fühlte, äußerlich eine Ruhe zu zeigen, von der sein Herz nichts wußte. Adele hatte einige furchtbare Stunden des Leidens durchgemacht, der schwache Funke von Hoffnung, den sie seit langen Jahren im Herzen getragen hatte, war während wenigen Stunden zur hellen Flamme angefacht, um dann gänzlich zu erlöschen! — Ihre Vermuthung, daß Allendorf Fräulein von Velden liebe, hatte Florence zur Gewißheit gemacht, indem diese sowohl am vergangenen Abend, als wie auch am Morgen unaufhörlich davon sprach, mit welcher Aufmerksamkeit und welchem Interesse er die zufälligen Nachrichten, die sie ihm über das junge, liebenswürdige Mädchen gegeben, angehört habe, und wie er immer auf's Neue sich nach ihrem Leben in Arhausen und Stargard erkundigt. Die lebhaften Schilderungen, die Florence machte, wo sie selten mit großer Genauigkeit bei der Wahrheit blieb, da etwas fortließ, dort eine Kleinigkeit hinzufügte, wie es gerade zu ihrem Plan und Zweck ihr paßte, marterten Adele auf schreckliche Weise. Doch auch sie hatte lächeln gelernt, während ihr Herz dabei vor Weh und Leid zu zerspringen

drohte, und dieses sanfte Lächeln, was den schmerzhaften Ausdruck, der dann und wann um ihren Mund zuckte, vor den Augen ihrer Schwägerin verbarg, täuschte Florence gänzlich und Adelens ruhige Antworten, wie scheinbare Gleichgültigkeit, bewirkten, daß sie endlich zu der Ueberzeugung gelangte, sich vollständig geirrt zu haben, indem sie geglaubt, Herr von Allendorf habe früher dem Herzen ihrer Schwägerin näher gestanden. Florence, die ihren Bruder innig liebte, wußte, daß er ein lebhaftes Interesse für Adele hatte, welches auch ihre Eltern sehr begünstigten, da sie den innigsten Wunsch hegten, eine solche Schwiegertochter zu bekommen und voll Eigensinn hielt sie, trotz Adelens offen ausgesprochener Meinung, an ihrem Plane fest, indem sie sich der Hoffnung hingab, daß die Zukunft ihre Ideen mit glänzendem Erfolge krönen — ihre Schwägerin mit der Zeit den Widerstand aufgeben würde. Sie hatte eingesehen, daß es für den Augenblick besser sei, um allen Verdacht einer Absicht zu entfernen, — jetzt gänzlich von ihrem Bruder zu schweigen, anscheinend jeden anderen Herrn zu protegiren, aber voll Eifer darüber zu wachen, daß Adele durch kein anderes Interesse gefesselt würde. Sie hoffte, die glänzenden Eigenschaften ihres Bruders würden Adelen bei näherer Bekanntschaft immer mehr einleuchten, wozu der Winteraufenthalt in Berlin, nach welchem Orte auch ihr Bruder kommen sollte, die günstigste Gelegenheit bieten würde. Sie fand Major

von Allendorf sehr schön, und da sein liebenswürdiges Wesen, das Ausgezeichnete seiner ganzen Erscheinung im vollendetsten Einklange mit seinem vortheilhaften Aeußern stand, so erschien er ihr zu gefährlich, um nicht jedes Mittel in Bewegung zu setzen, ihn unschädlich zu machen. Außerdem glaubte sie wirklich, daß er sehr für Fräulein Velden eingenommen sei und da sie diese aufrichtig liebte, beschloß sie, Alles zu thun, was in ihren Kräften stände, um sie, wie ihn, den sie zu protegiren gedachte, glücklich zu machen. — Nach Allem, was sie bereits gethan, um ihre Pläne in's Werk zu setzen, sah sie jetzt mit ziemlicher Ruhe, vom Fenster aus, Allendorf und Adele zusammen auf= und abgehen. Als ihr Blick auf Beide fiel, konnte sie auch vollständig ruhig sein, denn das abgefallene Laub der Bäume, über welches Adelens seidenes Kleid hinstreifte, war der unschuldige Gegenstand ihrer Unterhaltung. Ziemlich lange hatte es gedauert, bis Adele endlich dies interessante Kapitel angeregt, da das Schweigen und der Ernst Allendorf's ihr peinlich wurden und sie dadurch ihren stummen Gesellschafter zum Reden veranlaßte. Er revanchirte sich für ihre Bemühung, ihn zu unterhalten, auf ähnliche Weise, indem der klare, blaue Himmel ihn die Hoffnung hegen ließ, daß sie gutes Reisewetter haben würden. — Nach diesen Versuchen, die Conversation zu beleben, trat für einige Minuten Stille ein und Jeder von ihnen besann sich auf ein neues Thema. Ihre Blicke flogen über den

öden Schloßplatz. Adele fand ihn bewunderungswürdig groß, — Allendorf gefiel die Allee außerordentlich und Beide stimmten durchaus darin überein, daß er noch sehr öde aussähe, was wahrscheinlich daher käme, daß es so früh am Tage sei. Nach diesen geistreichen Bemerkungen herrschte eine lange Pause. Adele, die sich zum Glück entsann, daß Allendorf zuletzt gesprochen, machte eine gewaltsame Anstrengung, das Schweigen zu brechen und sagte endlich:

„Haben Sie sich entschieden, ob Sie über Berlin oder Dresden reisen, Herr von Allendorf?“

„Ueber Dresden, Comteß Falkenberg!“

„Sie haben Verwandte in Berlin?“

„Ja!“

„Die würden sich vielleicht gefreut haben, Sie wieder zu sehen.“

„Ach, ich stehe nicht auf so besonders zärtlichem Fuße mit meinen Verwandten, außerdem will ich mich beeilen, so schnell wie möglich zu meiner Mutter zu kommen, da ich ihr eine Freudenbotschaft mitzutheilen habe, und glauben Sie mir, Comteß Falkenberg, wenn ich an das Glück denke, welches sie darüber empfinden wird, daß ich nicht nöthig habe, auszuwandern, — so versichere ich Sie, daß ich kaum den Augenblick erwarten kann, wo ich sie sehen und sprechen werde.“

Als Adele Allendorf's innige Freude sah, die bei diesen Worten sich in seinem Gesichte ausprägte, empfand sie ein Gefühl des reinsten Glückes. Sie lächelte

auf so liebliche Weise, daß er unwillkürlich davon hingerissen wurde und mit Lebendigkeit ausrief:

„Warum sehen Sie fast immer so ernst aus? Comteß Falkenberg; wenn Sie wüßten, wie gut Ihnen Freundlichkeit steht, so würden Sie, glaube ich, immer lächeln.“

Adelens Gedanken flogen mit Schnelligkeit zur Vergangenheit zurück, wo ihre Heiterkeit ihm nicht zugesagt hatte, wie jetzt ihr Ernst; — doch sie überwand glücklich und leicht ein kleines Gefühl von Bitterkeit, was in ihrem Herzen aufstieg und sagte ruhig: „Ich bin nicht so ernst, wie es vielleicht den Anschein hat, und sähen Sie mich öfter, so würden Sie sich bald überzeugen, daß ich immer heiter bin.“

„Sie erschienen mir gestern heiterer —“ sagte Allendorf zögernd.

Adelens Gesicht überflog ein dunkles Roth. Sie wandte schnell den Kopf zur Seite, doch Allendorf bog sich vor, blickte sie aufmerksam an und sagte leise:

„Es fehlt Ihnen etwas, Comteß Falkenberg, fast glaube ich, Sie sind traurig!“

„Nein, nein,“ entgegnete sie schnell, „Sie irren sich, denn ich habe nichts, was mich betrübt machen könnte, im Gegentheil,“ fügte sie ruhiger werdend hinzu und den klaren Blick ihrer Augen fest auf ihm ruhen lassend, während ein wunderbar schöner Ausdruck von Friedem sich in ihren sanften Zügen ausprägte, „ich bin wirklich sehr glücklich heute, Herr von Allendorf,

und will es Ihnen offen gestehen, daß es durch Sie veranlaßt worden ist, denn es freuet mich zu innig, daß Sie nicht nach Amerika gehen!“

Allendorf wurde tief bewegt durch ihre einfachen Worte, sein guter Engel flüsterte ihm Hochstetten's so bestimmt ausgesprochene Ansicht zu: Ich halte Comteß Falkenberg nicht zu stolz, den Schritt zu thun, der sie zu Dir führt. — Er sah Adelen an, und der strahlende Glanz ihres Lächelns erfüllte sein Herz mit einer unendlichen Seligkeit und er vermochte nicht, die Fülle des Glückes zu fassen, die sich auf einmal über ihn ergoß; indem die Hoffnung in seiner Seele auftauchte, daß sie seine lange bekämpften und unterdrückten Gefühle erwidern, sie ihn mit derselben Tiefe und Innigkeit liebe, wie er sie. — Er sah seine kühnsten Träume, seine schönsten Hoffnungen in Erfüllung gehen, die er vor Jahren einmal gehegt hatte, um sie dann als Ausgeburten einer wilden Phantasie zu betrachten und zu verscheuchen.

Hätte jetzt die Viertelstunde vor ihnen gelegen, die sie vorhin dazu benutzt hatten, um über das Wetter, das abgefallene Laub der Bäume und die Ausdehnung des Schloßplatzes zu sprechen — vieler Kummer, bitteres Leid und tausendfaches Weh wäre Beiden erspart worden.

Die Wagen fuhren vor die Thür des Gasthauses in dem Augenblicke vor, wo Allendorf mit seiner entsetzlichen Aufregung kämpfte. Er sah nichts davon,

wie ebensowenig er den Wink bemerkte, den Hochstetten ihm, Falkenberg seiner Schwester gab. Sie waren Beide, ungefähr in der Mitte der Allee, nach kurzer Zeit getrennt. — — Adele, die ihn mit Aufopferung ihres eigenen Glückes glücklich machen wollte, ihm die festeste Hoffnung auf Erfüllung seiner Wünsche in Bezug auf seine Neigung für Fräulein Belden zu geben gedachte — fügte hinzu, als sie sah, wie die Zeit drängte und er in tiefer Bewegung schwieg:

„Sie sagten gestern Abend, Herr von Allendorf, ich hätte den Grundstein zu ihrem Glücke gelegt. Nehmen Sie die feste Versicherung, daß ich die Absicht habe, nicht allein es zu gründen, sondern auch es zu befestigen! Ich weiß, was dazu fehlt," setzte sie mit einiger Aufregung hinzu, während Allendorf's entzückter Blick auf ihrem Antlitze ruhete, worauf bald die glühendste Röthe mit der tiefsten Blässe abwechselte, — „Ich habe jetzt einen sicheren Blick in ihr Herz gethan, weiß wie es darin aussieht."

„Wann, wo habe ich mich so verrathen?" fragte er in großer Erregung.

„Gestern auf den Externsteinen!" entgegnete sie lächelnd.

„Hochstetten sagte mir das ebenfalls!" erwiderte Allendorf träumerisch. „Oh!" rief er mit Exaltation, „es war Gottes Wille, er hat sich meiner erbarmt, denn ich war lange genug unglücklich. Doch Sie —

ach, Sie wußten es gewiß schon, sonst hätten Sie es nicht bemerkt."

„Ich wußte es nicht — ich dachte nur manchmal während der Zeit unserer Trennung, daß es der Fall sein könnte."

„Und jetzt —"

„Jetzt will ich Sie glücklich machen, ich sagte es Ihnen ja," sprach sie lebendig. „Reisen Sie ruhig nach Hohensteinau, dort soll Ihr Glück blühen — aber bitte, sprechen Sie noch nicht mit meinem Bruder davon, auch erwähnen Sie lieber nichts gegen meinen Onkel. Ich will erst selbst mit ihm reden. Ich komme zum Frühjahr nach Hohensteinau!"

„So lange noch —"

„Ach, die Zeit vergeht rasch, wenn man glücklich ist und wenn man hofft! Sie wird Ihnen nicht lang werden!"

„Vielleicht —"

„Ich hoffe, Herr von Allendorf, daß es bei unserer Verabredung bleibt, ich in spätestens zehn bis zwölf Tagen in Breslau eintreffe!" Mit diesen Worten trat Graf Falkenberg zu Allendorf und seiner Schwester.

Allendorf verbeugte sich zum Zeichen seiner Zustimmung und sprach dann mit tiefem und lebendigem Gefühle seine Dankbarkeit gegen Falkenberg aus. Florence war äußerst freundlich gegen ihn, als er, um Abschied zu nehmen, von ihrem Manne in ihr Zimmer

geführt wurde, welches sie im Begriff stand zu verlassen, um sich mit ihrem Kinde zum Wagen zu begeben. Sie machte den Vorschlag, daß er in Begleitung ihres Onkels zum Weihnachtsfest nach Lilienthal kommen möchte, von welchem Plane ihr Mann ganz entzückt war und in den Adele mit Freundlichkeit einstimmte. Sie baten Allendorf herzlich, wenn Graf Falkenberg länger in Arhausen gefesselt würde, ihn nicht nach Hohensteinau begleiten könne, dann sein Möglichstes zu versuchen, ihren Onkel zu einer Reise nach Lilienthal zu veranlassen, wenn seine Gesundheit es nur einigermaßen erlaube. Allendorf versprach voll Heiterkeit Alles zu thun, um die Erfüllung ihrer Wünsche zu realisiren. Bernthal, Hochstetten und Livari erschienen jetzt, um sich zu empfehlen. Der Abschied war ein herzlicher, denn trotz der kurzen Zeit des Zusammenseins hatten sich Alle gegenseitig lieb gewonnen und waren durch die glückliche Wendung von Allendorf's Schicksal sich näher getreten, da ein gleiches Interesse sie in dem einen Punkte vereinigt hatte.

Der schönen Externsteine, die die Veranlassung ihrer Bekanntschaft gewesen, wurde noch im letzten Augenblicke mit großer Dankbarkeit gedacht.

„Wie hätte ich ahnen können, dort an dem Wendepunkte meines Lebens zu stehen!“ sagte Allendorf halblaut zu Adele.

Während Adele freundlich in seine strahlenden Augen blickte, dachte sie mit stiller Resingnation: wo

er sein Glück für's Leben begründet, — ist der letzte Schein meines goldenen Jugendtraumes untergegangen! Doch mit heiterer Ruhe antwortete sie ihm: „Lassen Sie sich diese Erfahrung als Lehre für die Zukunft dienen, und verzweifeln Sie nie wieder; denn wenn die Verzweiflung am tiefsten, ist das Glück am nächsten!“

„Wenigstens bei mir ist es der Fall gewesen!“

„Leben Sie wohl, Herr von Allendorf!“ sagte Adele ihm die Hand reichend, indem eine tiefe Blässe ihr Gesicht bedeckte.

Allendorf küßte ihre Hand, und es bedurfte nicht seiner Worte: Haben Sie innigen Dank! denn sie las das aufrichtige Gefühl seines Herzens in dem tiefen, treuen Blicke seiner Augen, und als er hinzufügte: „Oh, vermöchte ich einen Theil des Glückes, was sie mir gegeben, Ihnen zu verleihen!“ — dachte sie mit innerer Freude und Befriedigung, daß, wenn er sie auch nicht liebe, sie doch seiner Hochachtung sich erfreuen könne, und er sich stets mit einem Gefühl der Dankbarkeit ihrer erinnern würde. —

Der Versinkende klammert sich an einen Strohhalm, Derjenige, dessen Hab' und Gut vor seinen Augen in Flammen aufgeht, freut sich, ist ihm nur eine Kleinigkeit geblieben, hat er wenigstens Etwas gerettet! Der Mensch, dessen ganzes Glück entschwindet, auf das er Jahrelang gehofft, findet Trost in dem Gedanken, daß er den Untergang desselben nicht verschuldet hat, und ist in seiner Brust der lebendige Glaube an Gott,

so findet er sich mit Ergebung in einen höheren Willen. Hat ein solcher Charakter zugleich Energie, nicht in trostlosen Klagen sein ferneres Leben zu verbringen, so sucht er eifrig nach Dem, was ihm geblieben; sind es auch wenige, anscheinend geringe Körner, die auf dem Felde seiner zertrümmerten Hoffnungen liegen, so sucht er diese, da er Alles verloren glaubt, um so behutsamer und sorgfältiger zusammen. Aus ihnen sproßt oft mehr Gutes hervor, wie man im Anfange glaubt, und erfreut sich das Herz später daran, dankt man innig Gott, der unsern Blick darauf gelenkt hat; und während man geglaubt hat, sich damit begnügen zu müssen, erkennt man, wie viel Schönes darin verborgen gelegen. —

Adele, die mit stillem Seufzer daran dachte, wie wenig ihr geblieben, ahnte auch nicht die verborgenen Keime des Glücks und der Freude, die darin ruheten, und erst lange Zeit nach dem Augenblick, wo Allendorf mit seinen Freunden ihren Augen entschwunden war und ein tödtliches Gefühl von Weh ihr gebrochenes Herz durchzuckt hatte, — erkannte sie den Segen davon.

Die vier Freunde trennten sich am Bahnhof in Bielefeld, zwar mit Trauer von einander, doch auch mit der Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen. Als der Zug ihnen Allendorf, der zuerst abreiste, entführte, war in Hochstetten, Bernthal und Livari der Wunsch gleich rege, daß er seinem Glücke entgegen eilen möchte.

Im Februar des Jahres 1854, als die Saison in der Residenz auf dem Höhepunkte des Glanzes stand, finden wir eine alte Bekannte, von der wir uns vor vier Monaten in Detmold getrennt haben, in Berlin wieder. In einem, mit dem höchsten Luxus und der größten Eleganz ausgestatteten Salon eines schönen unter den Linden gelegenen Hauses — steht die junge Gräfin Falkenberg Abends, geschmückt zu einem der glänzenden Feste, welche in der Zeit täglich Statt finden, vor einem der hohen Spiegel, und wirft den letzten prüfenden Blick auf ihre geschmackvolle Balltoilette. Das helle Licht der Wachskerzen, die zu beiden Seiten des Spiegels auf Candelabern brennen, erleuchtet mit blendendem Glanze das reizende Spiegelbild, welches treu all' die Schönheit und Anmuth zurückstrahlt, die es in sich aufgenommen hat. So eifrig auch ein niedliches Kammermädchen bemüht ist, mit geschickter Hand schnell die kleinen Fehler zu verbessern, die das Auge der Gebieterin hier und da zu entdecken glaubt an dem zarten, luftigen Putz des Kleides, oder an den feinen, schönen Blumen und Zweigen, die anmuthig den Kopf umgeben und bis auf den weißen Hals niederfallen, etwas abändert und nach Befehl ordnet, — macht doch die liebliche Florence der sie bedienenden Zofe die heftigsten Vorwürfe über ihre Langsamkeit und Unwissenheit. — Trotzdem das Ballcostüm der jungen Frau zum Entzücken stand, der Anzug mit der äußersten Eleganz den besten Geschmack vereinigte und ihr

reizendes Aeußere auf vortheilhafteste Weise zeigte, — so umspielte doch kein Lächeln des Triumphes ihren hübschen Mund; und obgleich die Kammerjungfer mit Schnelligkeit und Gewandtheit die Anordnung vollzog, die Befehle ihrer etwas gereizten Herrin vollführte, ihre Vorwürfe mit der vielfach erprobten Ruhe und Geduld einer echten Zofe ertrug, — so entwölkte sich doch nicht die Stirn der jungen Frau, und aus ihrem ganzen Wesen ging die lebhafteste Unzufriedenheit hervor.

Als jetzt die Jungfer eine der schönen Rosen, an denen die herrlichsten Brillanten wie Thautropfen strahlten, mit welchen die Volants des Kleides aufgenommen waren, etwas weiter vor, anstatt zurückbog, und das Bouquet auf diese Weise nicht ganz genau mit dem an der anderen Seite angebrachten correspondirte, was wohl kaum der schärfste Blick eines Kritikers bemerkt haben würde, da rief die schöne Gräfin mit Zorn aus:

„Geh nur, Babette! Je länger Du verbesserst, desto häßlicher wird mein Anzug, Du hast kein Talent, und wirst es nie lernen, wie ich es zu haben wünsche!“

Wenige Augenblicke, nachdem das Kammermädchen sich still und betrübt, ihre Herrin heute durchaus nicht zufrieden stellen zu können, entfernt hatte, — durchschritt Florence den Salon, und einige der daran stoßenden Zimmer. Sie sah sich in allen Räumen suchend nach Jemandem um, und als sie jetzt am Ende der Zimmerreihe vor einem kleinen Kabinet stand,

welches durch eine von der Decke herabhängende Ampel nur schwach mit einem magischen, rothen Licht erleuchtet war, fragte sie, mit ihrem Blick das Halbdunkel des Zimmers durchforschend:

„Bist Du hier, Oskar?“

Der Stimme, die langsam und gedehnt: „Ja, Florence!“ antwortete, hörte man es deutlich an, daß die Person, welche sie besaß, sich in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen befand. Bei der Frage von Florence bewegte sich zu gleicher Zeit eine auf einer Chaiselongue lang ausgestreckte Gestalt, deren Umrisse bei dem matten Scheine des Lichtes nur schwach zu erkennen waren.

„Komm in dies Zimmer, Oskar!“ rief die junge Frau, „Du weißt, ich kann das dunkle Kabinet nicht leiden!“

„Ich verstehe Dich vollkommen, liebe Schwester,“ entgegnete die auf dem Sopha ruhende Person, ohne auch nur die geringste Bewegung zu machen, die verrathen hätte, daß sie beabsichtigte, die ohne Zweifel höchst bequeme Stellung verlassen zu wollen. „Du kannst in dem Zimmer bleiben, Florence, ich in diesem, wo es mir am Besten um diese Stunde gefällt, und willst Du Dich mit mir unterhalten, stehe ich gänzlich zu Deiner Disposition, nur verlange nicht, daß ich aufstehen soll, da ich entsetzlich müde bin.“

„Von was, wenn ich fragen darf?“

„Nun, das ist naiv! Die Nacht sind wir so

spät vom Balle zurückgekommen und ich mußte auf Deinen Befehl früh aufstehen, um Deine Freundin am Bahnhofe zu erwarten —"

„Früh! —" unterbrach Florence den Sprechenden. „Es war zehn Uhr heute Morgen, als ich Dich benachrichtigen ließ."

„Mir war aber zu Muthe, als hätte ich kaum eine Stunde geschlafen und es war eine tolle Idee, mich wegen Marie Velden zu incommodiren."

„Von mir ging sie nicht aus! Adele wollte Wilhelm veranlassen, Marien abzuholen, doch er hatte wichtige Briefe zu schreiben und konnte nicht, daher ergriff ich die Gelegenheit, die sich einmal für Dich bot, Adelen eine Gefälligkeit zu erzeigen und glaubte, Dir einen Dienst damit zu erweisen."

„Ich habe es ja auch gethan, Florence, doch Du mußt nur nicht bezweifeln wollen, daß ich mich heute angestrengt habe! Um drei Uhr wieder zum Diner, was doch auch ermüdend ist, Stundenlang zu sitzen — nun steht uns der Ball bevor — man hält es ja wahrlich nicht aus, wenn man sich nicht ausruhet!"

Die lange Vertheidigungsrede hatte den jungen Mann etwas ermuntert, er erhob sich mit lautem Gähnen etwas von seinem Platze und als er Florence im Ballcostüm in der Thür des Kabinets stehen sah, rief er erstaunt:

„Wie, Du bist bereits in Toilette, ist es denn schon so spät?"

„Eine halbe Stunde haben wir wohl noch Zeit, denn Du weißt, ich beginne immer früh mich anzuziehen, da es mir so grenzenlos fatal ist, mich beeilen zu müssen."

„Da hast Du Recht, liebe Schwester, es giebt nichts Schrecklicheres; d'rum hasse ich auch so den Militairstand, weil man da ewig pünktlich sein muß!"

„Ich fürchte, Du wirst Dich doch damit aussöhnen müssen, denn mir scheint —"

„Pardon! Ich wage, Deine Vermuthungen zu unterbrechen. Laß mich meinen Plan ausführen und Du wirst sehen, meine Aktien steigen bedeutend!"

Der bloße Gedanke an seinen kühnen Operationsplan begeisterte den jungen Kriegshelden dergestalt, daß er sich jetzt gänzlich aus seiner liegenden Stellung erhob und wahrscheinlich in dem Glauben, seine Schwester besser von der Richtigkeit seiner Ideen überzeugen zu können, wenn es ihr gestattet wäre, zugleich den Anblick seiner Persönlichkeit zu genießen, ging er langsamen Schrittes auf Florence zu und lächelte bedeutsam, als sie mit etwas wegwerfendem Tone äußerte:

„Ich bin begierig, Deine Pläne zu hören!"

„Laß nur erst Marie Velden hier sein, so wirst Du bemerken, wie die Sache steht."

„Marie? — Was hat sie damit zu thun?"

„Mein überaus schlaues Schwesterchen, ahnest Du denn wirklich nichts?"

„Nein, gar nichts! Ich fürchte, Du träumst noch, Oskar!" entgegnete Florence mit leichter Ungeduld.

„Durchaus nicht!" sagte der junge Mann und fügte mit großer Sicherheit hinzu: „Comteß Adele ist wie alle Mädchen; so lange sie dachte, ich läge mit den unauflöslichen Banden der höchsten Bewunderung ihrer Reize gefesselt zu ihren Füßen — so lange legte sie vielleicht weniger Werth auf meine steten Huldigungen, jetzt — wo sie sehen wird, daß ich ihr eine andere Dame vorziehe, wird sie ihr kaltes, stolzes Wesen etwas ablegen."

Florence lachte laut auf und rief erheitert:

„Ach, Du glaubst, Adele würde eifersüchtig werden, wenn Du Dich mit Marie Belden beschäftigst! Oskar, Oskar, da irrst Du Dich vollständig. Adele ist auf diese Weise nicht zu gewinnen!"

Baron Steinfeld, Florence's Bruder, zuckte leicht mit den Schultern, und die Zweifel, welche seine Schwester erhob, vermochten es nicht, die Ruhe zu stören, mit der er vor dem Spiegel seine etwas derangirte Haarfrisur in Ordnung brachte. Sein Gesicht, dessen Schönheit ein Ausdruck von Eitelkeit und Selbstbewußtsein sehr beeinträchtigte, überflog ein Lächeln stolzer Zufriedenheit, als er sein hübsches Aeußere wohlgefällig beschaute, und mit großem Selbstgefühl erwiderte er ruhig: **„Nous verrons, ma chère!"** Als Florence seine Zuversicht durch keine Bedenklichkeit mehr störte, fügte er — sich in einen großen Lehnstuhl wer-

fend, in welchem seine holde Persönlichkeit etwas verschwand — nach einigen Augenblicken hinzu: „Verlaß Dich auf mich, Florence; ich kenne die Damen und glaube mir, daß wenn Marie kommt, Deine stolze Schwägerin aus einer ganz anderen Tonart mit mir sprechen wird, wenn sie anfängt zu fürchten, mich als Verehrer und Bewerber zu verlieren! Sie wurde heute Mittag dunkelroth vor Aerger, als ich ihr ein Bild von Marie Velden entwarf, und je exaltirter ich mich über ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit aussprach, desto stiller wurde sie, ja, ich bemerkte sogar, daß sie heftig zitterte, als sie davon sprach, sehr begierig zu sein, Fräulein Velden kennen zu lernen."

„Das hat einen anderen Grund," murmelte Florence vor sich hin und laut sprach sie dann: „Es ist möglich, daß Du Recht hast, doch ich glaube es nicht."

„Ich werde heute Abend mich genauer unterrichten, liebe Florence, und Dir das Resultat mittheilen. Von morgen ab kannst Du Deine Beobachtungen selbst machen und dann Respect vor dem richtigen Urtheile Deines Bruders bekommen."

„Die heutige Probe wird wohl unterbleiben müssen, da Du Adelen wahrscheinlich nicht mehr siehest. Sie kommt nicht mit auf den Ball."

„Warum nicht?"

„Sie hat keine Lust!"

„Sie hat aber mein Engagement angenommen."

„Wann?"

„Schon lange."

„O, dann hat sie es längst vergessen, denn sie macht ewig Confusionen. Du siehst daraus, daß sie sich wohl nicht besonders viel daraus macht, mit Dir zu tanzen, sonst wäre sie mitgegangen."

„Sie kann auch böse sein, daß ich in ihrer Gegenwart eine Dame so gelobt habe, und will mich dafür bestrafen, daß sie mir die Gunst des ersten Tanzes mit ihr entzieht."

„Möglich!" entgegnete Florence mit Ironie.

Baron Steinfeld verließ das Zimmer jetzt, um seine Toilette zum Ball zu machen, und Florence, die nach seinem Fortgange allein blieb, dachte zum ersten Male daran, daß ihr Bruder doch entsetzlich eitel sei, und der Gedanke tauchte in ihr auf, daß Adele Recht habe, wenn sie stets behauptete: sie paßten nicht zusammen. „Nun, ich habe mein Möglichstes gethan, um die Parthie zu Stande zu bringen," sagte die junge Frau vor sich hin. „Sie will nicht, es ist klar, und fast möchte ich den Plan aufgeben, denn sonst verläßt mich Adele, weil ich täglich mit ihr zanke und streite! Sie ist wirklich gut, nur in dem einen Punkte so eigensinnig. Doch vielleicht hat Oskar Recht, obgleich ich eher glaube, an ihrer Gemüthsbewegung beim Gespräch über Marie Velden ist der Gedanke Schuld, daß Herr von Allendorf dies Mädchen liebt. Nun, ich werde wohl endlich einmal in's Klare darüber kommen, denn ich traue ihr in dem Punkte doch nicht ganz. —

Heirathet dieser Allendorf Marien, so ist Aussicht vorhanden, daß Oskar noch einmal reussirt. Meinetwegen mag sie ihn aus Verzweiflung nehmen, denn Oskar macht so rasende Ansprüche an Liebe nicht und es wäre doch eine gute Parthie für ihn."

Florence war so in Gedanken versunken, daß sie das Nahen Adelens nicht bemerkte, deren leichter Schritt auch ziemlich lautlos auf den weichen Teppichen verhallte, die den Boden bedeckten. Erst das Rauschen ihres langen, seidenen Kleides machte ihre Schwägerin aufmerksam, sie blickte empor und rief freundlich: „Wie, Adele, Du kommst zu mir! Bist Du nicht böse auf mich, da ich vorhin doch so — —"

Adele unterbrach lächelnd das Geständniß, was kommen sollte und entgegnete sanft: „Ich weiß, Florence, Du meinst es nicht so schlimm und ich habe Dich ja durch meinen Widerstand gereizt!"

Florence umarmte ihre Schwägerin zärtlich und während Thränen in ihre Augen traten, sagte sie mit bittendem Tone: „Ach, verzeihe mir, Adele, anstatt Dich anzuklagen, denn Du bist gut wie ein Engel; doch," fügte sie, sich entschuldigend, hinzu, „ich sagte Dir Alles nur in der Absicht, Dich zur Theilnahme am Balle zu bewegen."

„Und ich weigerte mich wirklich aus keinem der Gründe, die Du aussprachst, sondern nur Müdigkeit veranlaßte mich, heute zu Hause zu bleiben, da ich das viele in Gesellschaftgehen nicht gut vertragen kann."

„Du siehst auch so blaß aus, liebe Adele, und ich werde morgen zum Arzte schicken."

„Deine Toilette ist superbe, Florence, Du siehst wie ein Mädchen von achtzehn Jahren aus."

Das Compliment bewirkte, daß Florence ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihren Anzug lenkte, an dem Adele jetzt Einiges, was in Unordnung gerathen war, verbesserte. Graf Falkenberg erschien bald darauf, um seine Frau abzuholen, neckend bat er seine Schwester, ihm einige Ellen schwarzen Krepp mitzugeben, damit er ihn ihren sie vergeblich erwartenden Verehrern überreichen könne.

„Es ist unausstehlich!" rief Florence, „denn kein Mensch redet dann etwas Anderes als: wo ist Comteß Falkenberg?"

„Für einige meiner Verehrer ist das sehr gut, liebe Florence," entgegnete Adele voll Heiterkeit, „da haben sie ein Thema, um die Conversation zu beginnen, an dem es ihnen sehr oft mangelt, und sehe ich sie häufig so in Sorge nach einer passenden Anrede, oder vergeblich nach Worten suchend, ist das stets der Moment, wo ich Mitleid für sie empfinde."

„Gut, daß sie Dich jetzt nicht hören, Adele," antwortete ihr Bruder, „sonst verlörest Du einige sicherlich."

„Ach nein," seufzte Adele, „ich bin zu reich, und das Geld ist ein zu gewaltiger Magnet!"

„Und zu schön!" versetzte ihr Bruder verbindlich.

„Zu liebenswürdig!“ rief Florence mit einer tiefen Verbeugung.

„Macht, daß Ihr fortkommt! Bedenkt Eures Bruders und Schwagers Ungeduld.“

„Der ist heut' gar nicht bei'm Feste interessirt!“ sprach ruhig Baron Steinfeld, der in's Zimmer gekommen war, ohne von den Redenden bemerkt worden zu sein.

„Oskar ist doch immer galant!“ sagte Florence.

„Wie so?“ fragte ihr Bruder, sie staunend ansehend.

„Nun, das Fest hat keinen Reiz für Dich, weil der Stern des Abends fehlen wird!“

„Das auch, natürlich!“ erwiderte Steinfeld, sich vor Adelen leicht verbeugend, „doch ich dachte daran, daß Fräulein Velden heut' Abend sicherlich ankommt, und Du weißt, Florence, Marie ist eine Flamme von mir. Alte Liebe rostet nicht, das bemerke ich in diesen Tagen, wo wir stündlich ihrer Ankunft entgegensehen und ich fast nicht mehr die Qual der Verzögerung ertragen kann. Nun kommt sie in einer Stunde und ich kann sie erst morgen sehen. Sagen Sie ihr wenigstens, Comteß Falkenberg, wie ungern ich den Ball besuche.“

„Herzlich gern werde ich die Botschaft übernehmen,“ sagte Adele freundlich, „und zugleich hinzufügen aus eigener Beobachtung, daß die Sehnsucht Sie blaß gemacht hat, Sie alles Appetits beraubt worden sind.“

Der kleine Stich entging Florence nicht, welche wußte, wie viel ihr Bruder essen konnte, und vermuthete, er habe an dem Tage bei'm Diner Außerordentliches geleistet. Sie fühlte dunkel, daß Adele zu klug war, um nicht zu merken, daß ihr Bruder mit dem plötzlichen warmen Lobe Marie Velden's eine Absicht verbinden müsse, ängstigte sich, er könne im Eifer, zu viel auf einmal erreichen zu wollen, sich gänzlich in Mißkredit durch seine Absicht, sie eifersüchtig zu machen, bringen, beschleunigte daher die Trennung und nahm herzlichen Abschied von ihrer Schwägerin.

Adele ging mit heiterem Lächeln nach ihrem stillen Zimmer zurück, sah nach der Uhr und sprach leise vor sich hin: „Noch eine Stunde!“ Sie klingelte und als ihre Kammerjungfer erschien, gab sie den Befehl, daß sie sich bereit halten solle, in einer halben Stunde mit nach dem Bahnhofe zu fahren; dann fragte sie, ob das Zimmer für Fräulein von Velden auch durchwärmt und Alles zu deren Ankunft vorbereitet sei. Nachdem ihr Mädchen gegangen war, nahm sie ein Buch, um darin zu lesen. Der Inhalt mußte sie nicht sehr befriedigen, denn kaum nach fünf Minuten lehnte sie sich zurück und in tiefe Gedanken versunken saß sie bis zu dem Augenblick, wo ihr gemeldet wurde, daß der Wagen vorgefahren sei. Sie war so blaß, daß das Mädchen, welches ihr den Mantel umgab, sie besorgt anblickte, ihr dann ein Flacon mit **Eau de Cologne** stillschweigend hinreichte. Adele badete ihre kalte Stirn

mit dem ihr so wohlthuenden Wasser, ging dann eiligen Schrittes zum Wagen und fragte mit leiser, etwas zitternder Stimme den Bedienten, der ihr beim Einsteigen half: „Sie kennen doch bestimmt Fräulein von Velden und ich kann mich auf Sie verlassen?“

„Ganz gewiß, gnädigste Gräfin!“ entgegnete Dieser, die Thüre des Wagens schließend. Adelen war zu Muthe, als würde sie zum Richtplatz gebracht. Sie ließ schnell das geschlossene Fenster an der Seite, wo sie saß, nieder, ohne das heftige Schneegestöber zu beachten, welches ein scharfer Wind ihr in's Gesicht trieb. Die kalte, rauhe Abendluft schien ihr im Gegentheil angenehm zu sein, und fast war es, als ob ihr gepreßtes Herz erleichtert würde, ihre Brust freier athmen konnte.

Trotzdem der Schnellzug von Stargard nach Berlin in eilendem Fluge auf der Bahn dahinfuhr, schien er für die Sehnsucht einzelner Reisenden doch nicht rasch genug zu gehen. In einem Waggon des Zuges saß in der einen Ecke eine junge Frau, die mit der höchsten Besorgniß auf ein Kind von drei bis vier

Jahren blickte, welches schlafend ihr gegenüber lag und dessen kleiner Kopf kaum unter dem dicken großen Mantel hervortauchte, mit dem es von der sorgsamen Mutter bedeckt war. — In der entgegengesetzten Ecke des Waggons saß ein in tiefe Trauer gekleidetes Mädchen, von zwei bis drei und zwanzig Jahren, welches von Zeit zu Zeit die von der Kälte beschlagenen Scheiben des Fensters mit ihrem Taschentuche abwischte und ihren Blick nach Außen richtete. Als der Zug in Biesenthal, der vorletzten Station vor Berlin, anhielt, sah sie mit lebhafter Aufmerksamkeit die am Bahnhofe auf- und abgehenden Personen an, wandte sich nach ihren Reisegefährten um und sagte leise: „Es kommt Niemand zu uns, gnädige Frau, der Zug wird gleich wieder abgehen!"

„Gott sei Dank!" erwiderte die angeredete Dame und setzte seufzend hinzu: „Ach, wären wir nur erst in Berlin, denn ich fürchte, mein Kind ist recht krank."

„Es scheint Fieber zu haben, doch ich hoffe, der Arzt wird Ihnen tröstlichere Nachricht geben, als Sie von ihm zu erhalten fürchten."

„Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme und große Rücksicht danken soll."

„Sie beschämen mich wirklich, gnädige Frau, durch eine Dankbarkeit, die ich doch nicht verdiene, da ich Ihnen leider nichts helfen und nutzen konnte."

„Sie haben durch Ihre freundlichen Bitten den Schaffner bewogen, uns allein zu lassen, dann haben

Sie sich jedes freien Luftzuges beraubt, was Ihnen gewiß eine große Entbehrung gewesen ist."

„Es ist so kalt geworden, daß ich am offenen Fenster zu sehr würde gefroren haben, folglich ist meine anscheinende Rücksicht für Ihr Kind doch nur Egoismus!"

„Die Dame, welche Sie in Stargard bis an den Waggon begleitete, empfahl Ihnen aber doch an, nicht ganz die Fenster zu schließen."

„Meine Schwester ist zu besorgt," sagte lächelnd die junge Dame, „und nach all' den anempfohlenen Vorsichtsmaßregeln, die sie mir bis zum letzten Augenblick zurief, hätte man glauben sollen, meine Reise müsse außerordentlich lang und gefahrvoll sein. Statt dessen bin ich bald am Ziele und ohne eins all' der von ihr befürchteten Abentheuer erlebt zu haben."

„Reisen Sie ebenfalls nur bis Berlin?"

„Ja, und bald sind wir an Ort und Stelle."

Beide Damen schwiegen jetzt wieder, nachdem ihre Conversation sich nur während weniger Augenblicke belebt hatte. Dieselbe Ruhe und Stille herrschte bei ihrer weiteren Fahrt, wie sie während der ganzen Reise von ihnen beobachtet worden war. Die junge Frau schien gänzlich sich der Angst und Besorgniß um ihr krankes Kind hinzugeben, und flößte ihr ihre hübsche Reisegefährtin auch einiges Interesse ein, so waren doch deren Antworten meist von der Art gewesen, daß sie deutlich merkte, sie beanspruche durchaus nicht zum

Dank für ihre kleinen Aufmerksamkeiten, die sie ihr, vorzüglich aber dem leidenden Kinde erwiesen, unterhalten zu werden.

In Bernau angelangt, wurde die Thüre des Waggons von einem der Schaffner mit solcher Heftigkeit aufgerissen, daß die beiden Damen erschrocken zusammenfuhren und zu ihrem Bedauern merkten, daß ihre Reisegesellschaft sich auf eine nicht angenehme Weise vergrößern würde. Die junge Frau suchte, schnell von ihrem Platze aufspringend, ihr Kind durch Vorhalten ihres eigenen Mantels gegen die durch die offene Thüre einströmende Luft zu schützen.

„Konnten Sie das nicht vermeiden?“ fragte sie den Schaffner.

„Nein, es ging nicht, der ganze Zug ist besetzt, hier die einzig leeren Plätze.“

Ein Herr und eine Dame stiegen ein, die, nach den verschiedenen Reiseeffecten zu urtheilen, einen Umzug machen mußten und einen Theil ihrer Habseligkeiten bei sich führten. Zwei Reisesäcke, diverse Beutel, Paquete und Schachteln, ein Topf mit Epheu, ein Korb von ansehnlichem Umfang, ein Hund, ein Vogelbauer mit Vogel und zwei Regenschirme waren ungefähr die Kleinigkeiten, die das Ehepaar mit sich in den Waggon schleppte und vergeblich gut unterzubringen versuchte. Sie setzten sich Beide der jungen Dame in Trauerkleidung gegenüber, die ohne Murren es trug, daß einer der Reisesäcke mit auf ihrem Schooße ruhte,

während der andere neben sie hingestellt war, und über ihm in babylonischer Verwirrung sich Schachteln und Paquete emporthürmten. In dem bis dahin so stillen Waggon war seit dem Moment, wo der Herr und die Dame eingestiegen, ein solcher Lärm, daß die junge Dame lebhaft den Abgang des Zuges herbeisehnte, um so schnell wie möglich dem Wirrwarr zu entkommen. Das erwachte kleine Kind schrie aus Leibeskräften über den Anblick der vergrößerten Reisegesellschaft und legte die deutlichsten Proben seiner gesunden Lunge ab. Der Vogel flatterte scheu im Bauer umher, ohne sich durch das fortgesetzte Pfeifen des Herrn beunruhigen zu lassen. Der Hund, der noch vor den Blicken des Schaffners, der die Billets in Empfang nahm, verborgen werden sollte, bellte bei dem Lärm des Kindes und, seine Gebieterin fürchtend, ihren Liebling abgeben zu müssen, stopfte ihn kopfüber unter ihren Mantel, durch welchen Akt der Gewaltthätigkeit er im ersten Augenblicke des Schreckes zwar verstummte, doch, nachdem er sich ein wenig in seinem Aufenthaltsorte orientirt hatte, mit lautem Knurren sich gegen sein stilles Asyl auflehnte und bei jedem Beschwichtigungsversuch seiner Herrin jämmerlich heulte.

„Mein Gott, was machst Du mit dem Hunde, Karoline, Du kneifst oder zerquetscht ihn wohl gar?"

„Rede doch nicht von Ali," sprach die Frau halb leise auf die Anrede ihres Mannes, „Du weißt, man darf keine Hunde in den Wagen nehmen!"

„Aber das Thier macht ja einen Mordspectakel, liebe Karoline,“ flüsterte der Gatte.

„Laß lieber das Fenster nieder, Robert, denn es ist hier so heiß, und schweige von Ali der sich gleich beruhigen wird.“

„Das kann ich nicht, liebe Frau, denn — lasse ich den Korb los, so stürzt er um, und die Flaschen zerbrechen! —“

„So halte ihn mit der einen Hand, und öffne das Fenster mit der Linken.“

„In der linken Hand halte ich ja den Blumentopf und die Regenschirme, mein Kind. Ich vermag wirklich kein Glied zu rühren!“

„Hätten Sie vielleicht die Güte, das Fenster zu öffnen,“ sagte die mit dem Namen Karoline angeredete Frau zu der jungen Dame in Trauerkleidung, die ihrem Gatten **vis-à-vis** saß.

„Es ist so sehr kalt!“ entgegnete das junge Mädchen.

„Ich muß aber Luft haben!“ rief die Frau, „ich ersticke und meine Nerven leiden.“

„Das Kind dort ist krank und muß vor Zug gehütet werden, die Strecke bis Berlin ist so kurz, Sie hielten es vielleicht aus,“ sprach das junge Mädchen mit freundlicher Ueberredung.

„Wie! Ein krankes Kind! Was fehlt dem Kinde? Es hat doch keine ansteckende Krankheit?“ rief das Ehepaar mit Entsetzen aus.

„Ich weiß nicht, was ihm fehlt, vielleicht Scharlachfieber!“ antwortete die Mutter, ihr jetzt etwas ruhiger gewordenes Kind fest in den Mantel hüllend.

„Scharlachfieber! Robert, laß mich hinaus, denn sterbe ich nicht hier vor Hitze, so doch an den Folgen der entsetzlichen Krankheit, an der ich sicherlich in diesem geschlossenen Raume mich anstecken werde!“

„Der Zug geht schon ab, Karoline,“ versetzte mit stiller Resignation der Mann.

„Gott im Himmel erbarme Dich!“ seufzte die Frau, ließ den Vogelkäfig fallen, und Ali entschlüpfte in demselben Moment seiner Haft, sprang auf den Sitz gegenüber, wo der Reisesack stand, riß mit seinen Pfoten etliche Paquete und Cartons herunter, und es herrschte am Fußboden ein solches Chaos von diversen Gegenständen, daß für einige Augenblicke weder an Ansteckung noch Fensteraufmachen gedacht wurde. Die junge Dame half mit so liebenswürdiger Bereitwilligkeit die Ordnung wiederherstellen, nahm den geflüchteten Ali zu sich, den sie mit etwas Kuchen fütterte, — daß das Ehepaar mit freundlichem Lächeln in das liebliche Gesicht des Mädchens blickte, und die Frau mit besorgtem Tone fragte: „Fürchten Sie sich denn nicht vor Ansteckung?“

„Ach, nein!“ entgegnete sie lachend, dem Hunde den Kopf streichelnd, der sie mit klugen Augen anschaute.

„Wie glücklich sind Sie, das Fahren im geschlos-

senen Wagen vertragen zu können," begann die Frau auf's Neue.

„Das Fräulein ist aus Rücksicht für mein Kind so überaus gütig gewesen, die geschlossenen Fenster zu dulden," entgegnete die Mutter des kranken Kindes, „und ich bitte Sie inständigst, es auch zu ertragen zu suchen."

„Versuche es, liebe Karoline!" sagte der Mann zuredend, „wir sind ja bald in Berlin!"

„Nun, ich will aus Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe mein Möglichstes thun, es zu ertragen, — doch ich werde gewiß ohnmächtig! Bin ich nicht schon ganz blaß, Robert?"

Sie wandte bei diesen Worten ihr starkes, von dunkler Röthe leuchtendes Gesicht nach ihrem Gatten, dem noch der Vogelbauer auf den Korb gepackt war, der auf dem Reisesack stand, durch welchen hohen Berg der etwas kleine Mann beinahe verhindert worden wäre, das blaß sein sollende Antlitz seiner theuren Gemahlin zu sehen. Er wollte sie wahrscheinlich über ihr Aeußeres beruhigen, doch ihm fiel zur guten Stunde ein, daß sie gern die Kränkliche spielte, darum entgegnete er mit zärtlicher Besorgniß: „Du siehst etwas angegriffen aus, liebe Karoline, hätte ich nur eine Hand disponibel, so würde ich Dir Dein Flacon reichen, doch —"

„Ich danke Dir, theurer Robert, Du kennst mein Nervenleiden, dagegen hilft nichts!" sagte mit schwacher Stimme die leidende Gattin, und schloß vorläufig in

Erwartung der kommenden Ohnmacht ihre kleinen Augen.

Der besorgte Ehemann freute sich über die sanfte Stimmung des besseren Ich's seiner Seele, dankte Gott, daß sie keine Bedürfnisse hegte, wozu er nöthig hätte, seine so bedeutend in Anspruch genommenen zehn Finger in Bewegung zu setzen, und da er einige wenige Augenblicke der Ruhe genoß, beschloß er in Gedanken, künftig öftere Touren auf der Eisenbahn zu machen und stets seinen Platz in einem Waggon, worin Kinder sich befänden, zu wählen. Den kühnen Bau seiner stillen Pläne unterbrach die Frage seiner Frau, ob sie bald in Berlin wären.

„Ja, mein Engel!" entgegnete er liebreich, denn er wußte, welchen Zauber diese Benennung auf das Herz seiner Gattin ausübte, und gern that er alles Mögliche, um den stillen Frieden ihrer Laune zu erhalten, den er um so mehr zu würdigen verstand, weil er die Seltenheit dieser Erscheinung kannte. — Die junge Dame, die, nach dem schelmischen Lächeln zu urtheilen, welches ihre Lippen beim Anblick der ihr **vis-à-vis** gespielten Scene umzog, sich sehr amüsiren mußte, verlor beinahe ihre bis dahin behauptete Fassung und wäre fast in Lachen ausgebrochen, als sie jetzt sah, wie die Frau, die ziemlich groß war, sich auf die Schulter ihres kleinen, dicken Robert's lehnte, welcher mit Heldenmuth die ihm auf's Neue aufgebürdete Last hin-

nahm, mit flehendem Blick das junge Mädchen ansah: Ali von dem unseligen Gedanken abzubringen, sich ihm auch noch zu nähern, welche Absicht das Thier zu entwickeln begann. — Von herzlichem Mitleid ergriffen, über all' die Drangsale, die ein Familienoberhaupt mitunter zu ertragen gezwungen ist, fesselte die junge Dame den Hund wiederum durch Kuchen an sich. Als sich der Zug dem Berliner Bahnhofe näherte, wurde ihr nochmals der herzlichste Dank von der jungen Frau ausgesprochen, die ihr zugleich anbot, für den Fall, daß sie in Berlin fremd sei, in ihrem Wagen, der sie an der Bahn erwarten würde, dorthin zu fahren, wo sie auszusteigen gedächte. Das junge Mädchen lehnte mit Dank das Anerbieten ab und sprach die Hoffnung aus, ebenfalls abgeholt zu werden, und unter sicherem Schutz zu sein. Sie überließ jetzt Ali seiner Gebieterin, die dem lieblichen jungen Wesen ihr Bedauern aussprach, allein reisen zu müssen, wovon das hübsche Mädchen indeß nicht viel wissen wollte; und während sie mit verbindlichem Lächeln erwiderte, in der angenehmen Reisegesellschaft sich durchaus wohl befunden zu haben, stand in dem schelmischen Blick der Augen deutlich geschrieben, daß sie bei der Wahl: allein zu reisen, oder unter dem Schutze eines Exemplars von Robert zu stehen — vorzöge, ihre Touren Solo zu machen. Nach freundlichem Abschiede von ihrer Reisegesellschaft stand sie bald allein auf dem hell erleuchteten Perron des Bahnhofes, und sah sich sehnend in den verschiedenen

Menschengruppen und dem Wirrwarr, den die bunte Menge bildete, nach einem bekannten Gesichte um.

Plötzlich trat eine Dame zu ihr, und sagte mit herzgewinnender Freundlichkeit: „Fräulein von Velden, ich komme als Abgesandte von Florence Falkenberg, um Sie hier in Empfang zu nehmen! Meine Schwägerin wie mein Bruder waren verhindert, Sie selbst abzuholen, und ich konnte mir nicht das Vergnügen versagen, Ihre Bekanntschaft sobald wie möglich zu machen."

„Haben Sie tausend Dank, Comteß Falkenberg, für Ihre große Güte," entgegnete das junge Mädchen mit einiger Befangenheit.

„Kommen Sie schnell zum Wagen, bestes Fräulein, denn Sie sind gewiß halb erfroren in der entsetzlichen Kälte!" Bei diesen Worten legte Adele mit Herzlichkeit den Arm Marie Velden's in den ihrigen, führte sie an den Wagen, ließ sie einsteigen, setzte sich zu ihr, und nachdem der Bediente und die Kammerjungfer das Gepäck besorgt, fuhren sie fort. Adele war mit so liebenswürdiger Freundlichkeit bemüht, Mariens anfängliche Verlegenheit zu zerstreuen, fragte mit dem Tone der innigsten Theilnahme nach ihrem Ergehen auf der Reise und versicherte ihr mit den herzlichsten Worten ihre Freude, sie kennen zu lernen, daß das junge Mädchen schon in der ersten Viertelstunde Adelen gegenüber das Gefühl des Fremdseins verlor, und entzückt

dem Klange dieser weichen, melodischen Stimme lauschte, die ihr nur gütige, liebevolle Worte sagte.

Im Hause ihres Bruders angelangt, fragte sie Marien, ob sie nicht zu ermüdet sei, noch eine Stunde auf zu bleiben, um in ihrem Zimmer und in ihrer Gesellschaft den Thee einzunehmen. Marie versicherte, das Anerbieten mit Freuden anzunehmen, und nachdem sie flüchtig ihre einfache Toilette in Ordnung gebracht hatte, begab sie sich nach Adelens Zimmer. Mit strahlenden Augen, die durch das tiefe Roth ihrer Wangen einen noch leuchtenderen Glanz erhalten hatten, sah Adele das junge Mädchen in ihr Zimmer treten, umarmte sie herzlich, einen leichten Kuß, auf deren reine Stirn drückend, und führte sie zu der Causeuse auf welcher Beide Platz nahmen. Sie pflegte Marie auf jede mögliche Weise, und als diese ihr mit heiterer Ungezwungenheit ihr letztes kleines Reiseabentheuer erzählte, lachte Adele herzlich und munterte sie auf, in gleicher Art die fröhliche Unterhaltung fortzusetzen. Mit innigem Vergnügen weilte ihr Auge auf Mariens feinen, kindlichen Zügen, die durch einen Ausdruck von Muthwillen und Schelmerei einen unendlichen Reiz erhielten. Ohne durch besondere Schönheit ausgezeichnet zu sein, fesselte dies liebliche Gesicht durch seine große Anmuth und Unschuld, die darin ausgeprägt lag. Bald schienen es die Augen zu sein, die den Hauptausdruck gaben, — bald war es der Mund, auf dem der Blick ruhte, wenn sie sprach, da er klar und deutlich die frohen

und traurigen Empfindungen ihrer Seele ausprägte, ohne daß es ihrer Worte bedurft hätte, um zu wissen, was sie sagen wollte.

Wundervolles, blondes Haar umgab in dicken Flechten ihren hübschen Kopf, dessen Hauptzierde es war, und bildete durch seinen hellen Schein einen lebhaften, eigenthümlichen Contrast gegen den feurigen Glanz ihrer dunkelbraunen Augen und die feinen Bogen ihrer außerordentlich schön gezeichneten Augenbrauen. Ihr Teint besaß eine große Frische, und die leuchtenden Farben desselben wurden noch durch ihren dunklen Traueranzug bedeutend hervorgehoben. Hätte der scharfe Blick eines Kritikers auch wohl manchen Tadel an ihrem Gesichte herausgefunden, so war jedoch an ihrer Figur, die sich etwas über Mittelgröße erhob, auch nicht das Geringste auszusetzen, wie eben so wenig an ihrem leichten, hübschen Anstande, der in jeder Bewegung ihre natürliche Anmuth verrieth. Fand Adele das junge Mädchen reizend, so war Marie ihrerseits vollständig von der bedeutenden Erscheinung Adelens entzückt, deren ganzes Wesen sie unendlich ansprach und zu ihr hinzog. Adele, die mit Vergnügen die offenbare Bewunderung Mariens in deren Augen las, sagte freundlich als diese ihre Gefühle auch später in Worte kleidete:

„Es freuet mich herzlich, wenn ich meine Absicht, Ihnen zu gefallen, erreicht habe, denn dann wird es Ihnen vielleicht nicht schwer, auch ferner meine Ge-

sellschaft zu ertragen, in meinen Plan, bei mir zu bleiben, einzugehen und mich bald auf meine Besitzung nach Oesterreich zu begleiten, wohin ich binnen kurzer Zeit gehen werde."

„Ich folge Ihnen mit tausend Freuden, wohin Sie wollen!"

„Wird Ihnen aber die Trennung von Berlin auch nicht zu schwer werden? Hohensteinau ist kein Lilienthal und man lebt dort etwas still und einsam."

„Ich liebe Berlin durchaus nicht," entgegnete Marie eifrig, „und je früher ich es verlasse, desto lieber ist es mir, da in einigen Wochen meine Tante, mit der ich nie harmonirt habe, hierher zurückkehrt und mir dann den hiesigen Aufenthalt erst recht verleiden würde."

„Ich weiß, daß Sie nicht besonders mit Frau von Arnhof stehen, was jetzt wohl noch mehr hervortrat, da Sie nicht auf ihre Wünsche eingingen."

„Ach, sie war unausstehlich!" sagte Marie mit großer Offenherzigkeit. „Sie trübte uns Geschwistern gänzlich den Frieden unserer kleinen Häuslichkeit und wir dankten zuletzt Gott bei der Aussicht auf Trennung."

„Was wollte Sie denn eigentlich bei Ihnen, da Sie doch genug Freunde hatten, die sich Ihrer und Ihrer Schwestern annahmen."

„Oh, sie macht sich bei allen Gelegenheiten gern wichtig. Mich quälte sie auf entsetzliche Weise, den Mann zu heirathen, der auf die trostlose Idee gekommen war, sich in mich zu verlieben."

„Ich finde, der Herr hat den besten Geschmack verrathen,“ entgegnete Adele heiter.

„Es war schrecklich! — Die Tante wollte immer, ich sollte dankbar sein und ich vermochte nur, mich über den Menschen zu ärgern, nachdem mein Staunen über seine Absicht vorüber war.“

„Ich sehe da nichts, was Erstaunen erregen könnte!“

„Doch, Comteß Falkenberg, denn ich bin ganz arm und er ist sehr vermögend.“

„Es kommt doch oft vor, daß arme Mädchen auch sogenannte gute Parthien machen.“

„Ich dächte selten, denn ich fand stets, daß Herren, die arme Mädchen liebten, ihre Gefühle außerordentlich zu beherrschen wußten.“

„Sie haben doch sicherlich schon manchen Antrag bekommen?“

„Da irren Sie vollständig,“ erwiderte Marie mit fröhlichem Lachen. „Dies war der Erste!“

„Aber gewiß nicht der Erste, der Sie liebte,“ sagte Adele forschend, ihren Blick auf das Gesicht des tief erröthenden Mädchens heftend.

„Ach!“ entgegnete Marie zögernd, „ein flüchtiges Interesse erregt man wohl manchmal, doch das ist keine Liebe!“

„Es könnte aber Liebe werden, wenn die Verhältnisse günstiger wären.“

„Wohl möglich!“ sagte Marie gedankenvoll. Nach

einem Augenblicke war der Schatten von Schmerz vorüber, der ihr Gesicht in Trauer gehüllt hatte, und sie setzte heiter hinzu: „Ach, oft bildet man sich auch ein, geliebt zu werden und dumme Neckereien tragen zur Vergrößerung solcher Phantasien bei.“

„Man nennt das Gefühl Phantasie, in der Hoffnung, es unter diesem Namen leichter bekämpfen zu können, wenn es sein muß!“ sprach Adele mit stillem Ernste.

„Das ist wahr!“ rief Marie lebhaft.

„Es gelingt aber nicht so leicht,“ entgegnete Adele mit ruhigem Lächeln.

„Weil das Herz das eigensinnigste Ding von der Welt ist,“ sagte Marie seufzend. — „Doch ich habe das Meinige jetzt in Banden und mir soll es nicht mein Leben verbittern, was mir bis jetzt so wenig Freuden geboten hat.“

„Hoffentlich entschädigt Sie die Zukunft,“ erwiderte Adele tröstend.

„Schmeicheln Sie mir nicht mit Hoffnungen, die dürfen manche Menschen nicht hegen!“

„So resignirt?“ fragte forschend Adele.

„Ach, ich bin entsetzlich vernünftig, das werden Sie sehen. So glücklich, wie ich jetzt bin, war ich seit Jahren nicht, denn meine Schwester hat sich ganz nach Neigung verlobt und lebt nun schon seit mehreren Wochen bei ihren zukünftigen Schwiegereltern, bei denen sie bleiben soll, bis die Hochzeit ist. Es ist gerade

keine brillante Parthie, aber Beide lieben sich schon lange und sehen ihr größtes Glück in ihrer Vereinigung. Meine Tante wollte auch störend zwischen diese Liebe treten, doch sie standen unter höherem Schutze und sind jetzt Beide so selig, daß seine Eltern die Einwilligung gegeben haben und ich meinen eignen Kummer über ihrer Freude vergaß und seitdem froher und zuversichtlicher in's Leben blicke! — Weiß man Diejenigen, die man liebt glücklich, so macht man für sich selbst weniger Ansprüche, und da meine Schwester vom Schicksal begünstigt ist, mit dem Gegenstande ihrer ersten Neigung vereinigt zu werden, so will ich ferner mich nicht mehr darüber grämen, daß ich dem Traume meiner Jugend habe entsagen müssen, was Florence Ihnen sicherlich verrathen, der meiner Tante, dies ja als Grund meiner Weigerung, den reichen Herren zu heirathen — mitgetheilt hat, was sie mir selbst vor meiner Abreise erzählte."

Adele hätte beinahe dem jungen Mädchen all' ihre Pläne zum Troste verrathen, doch sie versprach sich zu viel Freude von der gegenseitigen Ueberraschung der Liebenden und schwieg daher. Ihr Onkel hatte ihr kürzlich mitgetheilt, die Absicht zu hegen, binnen kurzer Zeit nach Berlin zu kommen, um einen Jugendfreund dort wieder zu sehen und ihr zugleich angekündigt, sie dann mit nach Hohensteinau zu nehmen. Adele freute sich herzlich über die Aussicht, ihren Onkel nach so langer Trennung wiederzusehen, denn er hatte

der Einladung von Florence, die Allendorf ihm überbringen mußte, nicht Folge geleistet und hatte ihr geschrieben, sie solle der Hoffnung, ihn zu Weihnachten zu sehen, nur zu entsagen, da er sich, wie sie wohl aus Erfahrung wüßte, nicht gern von Hohensteinau trenne, was ihm durch Allendorf's Gesellschaft nur noch lieber geworden sei. — Betrübte es damals auch Adelen, das Wiedersehen in weitere Ferne gerückt zu sehen, so freute sie sich doch innig, in dem Briefe ihres Onkels auf's Neue den Beweis zu erhalten, wie lieb ihm Allendorf schon in der kurzen Zeit geworden war; und um wie bedeutend weniger er den Verlust ihrer Gesellschaft empfand. Mit dem höchsten und lebhaftesten Interesse hatte sie der Rückkehr ihres Bruders entgegengesehen, der Allendorf nach Hohensteinau begleitet hatte und beinahe drei Wochen noch mit ihm zusammengeblieben war. Mit Herzklopfen hörte sie seinen Erzählungen zu, als er nach Lilienthal zurückgekehrt, seiner Frau und Schwester mittheilte, welch' angenehmen Eindruck Allendorf auf den Onkel gemacht habe, wie freundlich er von ihm aufgenommen sei und mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit er die ihm übertragenen Geschäfte ausführe. In jedem ferneren Briefe ihres Onkels sah Adele die Mittheilungen ihres Bruders bestätigt; denn er erwähnte Allendorf's Namen nur lobend, rühmte dessen Fleiß und Thätigkeit, sowie er es auch ihr immer und wieder schrieb, von welch' großer Annehmlichkeit der Umgang mit diesem heiteren

jungen Manne für ihn wäre, für den er fast die Liebe eines Vaters hege.

Adele, die seit der Parthie nach den Externsteinen allen Hoffnungen auf Glück für sich entsagt hatte, baute nur noch für das von Allendorf Pläne, deren Erfüllung sie mit unruhiger Sehnsucht erwartete. Oft hegte sie den lebhaften Wunsch, daß der Zeitpunkt da sein möchte, wo Alles geordnet und abgethan hinter ihr liegen würde und kein Zweifel mehr in ihrer Seele aufsteigen könnte. Sie hoffte und glaubte mit Zuversicht, daß nachdem kein Ereigniß mehr störend den ruhigen und einförmigen Gang ihres zukünftigen Lebens unterbrechen würde, und freute sich darum innig, daß jetzt wiederum ein qualvoller Augenblick vorüber, dem sie lange mit Bangigkeit entgegengesehen hatte. Die Bekanntschaft Derjenigen, die sie so gefürchtet, kennen zu lernen, hatte sie nun gemacht, und Marie Velden entsprach durch den Zauber ihres angenehmen und liebenswürdigen Wesens vollständig dem Bilde, was Adele sich nach der Beschreibung Aller von dem jungen Mädchen entworfen hatte.

Obgleich Adele einen unendlichen Reiz darin fand, dies hübsche, blühende Mädchen zu betrachten, vergaß sie doch nicht Marie zu wiederholten Malen daran zu erinnern, endlich Ruhe nach den Anstrengungen der Reise zu suchen, was diese bisher unter dem Vorwand, durchaus nicht müde zu sein, abgelehnt hatte, jetzt aber Adelens erneuter Aufforderung Folge leistete und sich

nach ihrem eigenen Zimmer zurückzog. Als sie sich von Adelen trennte und ihr den innigsten Dank für deren freundliches Entgegenkommen und große Güte aussprach, war sie weit entfernt davon, zu ahnen, daß sie die unschuldige Ursache des tiefen Wehes war, was sie so deutlich in diesem schönen, interessanten Gesichte ausgedrückt fand und in dem traurigen Blicke dieser ernsten, großen Augen las. Dachte sie auch noch mit Interesse an Adelen und schwebte deren bedeutende Erscheinung bis zum letzten Augenblick, ehe sie einschlief, vor ihrer Seele, so war es doch unmöglich, daß dieses klare Bild durch den geringsten Schmerz, der Adelen durch sie bereitet worden war, getrübt werden und die Erinnerung an den Abend, den sie mit ihr verlebt hatte, stören konnte.

Während Marie lange in friedlicher Ruhe schlief, ging Adele mit langsamen Schritten und gesenktem Kopfe, in tiefes Sinnen verloren, in ihrem Zimmer auf und ab, oft ein heißes Gebet an Gott richtend, in welchem sie um Kraft, Ruhe und Ergebung bat, die ihr in diesen schweren Stunden fehlte und die sie doch so nöthig gebrauchte. Die Aussicht, ihren Onkel bald zu sehen, welche er ihr in seinem letzten Briefe eröffnet hatte, bereitete ihr ein Gefühl des reinsten Glückes, da sie ihn unaussprechlich liebte und mit seiner Hülfe es zu bewerkstelligen hoffte, ihn nach Hohensteinau begleiten zu können. Lange schon hatte sie eingesehen, wie wenig sie und Florence zusammenpaßten,

denn gab sie sich auch alle Mühe, sich den Wünschen ihrer Schwägerin zu fügen, überzeugte sie sich doch, daß es unmöglich war, alle ihre Launen zu befriedigen. Mit Resignation hatte Adele sich darein gefunden, an der rauschendsten Geselligkeit Theil zu nehmen, ihre Schwägerin überall hin zu begleiten, wo deren weltlicher, ganz oberflächlicher Sinn sie hingezogen hatte; doch als seit einigen Wochen der Bruder von Florence nach Berlin gekommen war, dieser sich auf eclatanteste Weise um ihre Hand bemühte und von seiner Schwester auf's Lebhafteste unterstützt wurde, vermochte es Adele kaum, ihr Leben zu ertragen. Sie bat Florence herzlich, ihre Pläne aufzugeben, da sie nie darauf eingehen würde, doch es half nichts, denn ihre Schwägerin blieb mit beharrlichem Eigensinn bei ihrer Idee, die sie mit Consequenz durchzusetzen versuchte. Als Adele merkte, daß Florence anfing, darauf auszugehen, in Gesellschaften die Leute glauben zu machen, daß sie die Braut ihres Bruders sei, sprach sie sich mit ernsten Worten dagegen aus, und als auch diese es nicht bewirkten, daß ihre Schwägerin ihre Pläne aufgab, vermied sie jede Gelegenheit, mit Baron Steinfeld zusammen zu kommen, wodurch ihr häusliches Leben etwas unangenehm wurde und eine kleine Spannung zwischen ihr und Florence eintrat. — An dem Nachmittage hatte auf's Neue eine kleine Scene Statt gefunden, als Adele wegen großer Müdigkeit von dem Balle zurückbleiben wollte und Florence eine persönliche

Beleidigung darin zu erkennen glaubte. So sehr auch Adele sich bemüht hatte, ihre Schwägerin zu beruhigen, gelang es ihr doch wenig, und erst eine Zeitlang nachher, als Florence ihre thörichte, ungerechte Handlungsweise einsah, Adelens Sanftmuth mit ihrer eigenen Heftigkeit verglich, bereute sie ihr unfreundliches Benehmen und nahm sich fest vor, da Adele sich mit solcher Entschiedenheit allen Heirathsplänen widersetze, ihr Lieblingsprojekt aufzugeben, weil es eine nie versiegende Quelle des Aergers für sie wurde. — Adele, die nichts von den guten Vorsätzen ihrer Schwägerin wußte, hoffte erst in ihrem geliebten Hohensteinau Ruhe vor allen Speculationen und Plänen zu erhalten. Die plötzlich heiße Liebe Baron Steinfeld's für Marie Velden täuschte sie nicht und während sie den Grund, der ihn angetrieben hatte, sich so exaltirt über die junge Dame zu äußern, zu errathen glaubte, ahnte sie nicht, daß ein günstiges Geschick diesen eifrigen Verehrer von ihr entfernte, die Pläne von Florence eine andere Richtung erhielten.

Florence, die zu ihrer großen Freude die Ankunft von Marie Velden erfahren hatte, ließ dieselbe am

nächsten Morgen zu sich kommen, als kaum ihre Toilette beendet war. Mit der ganzen Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit ihres Wesens hieß sie ihre Freundin willkommen, und die arme Marie, die nach allen Stürmen ihrer letzten so bewegten Vergangenheit im Hause der Gräfin Falkenberg eine Zufluchtsstätte der Ruhe und des Friedens fand, sprach mit dankbarem Herzen gegen Florence ihre Gefühle aus, die mit heiterem Lächeln diesen Erguß anhörte, aber dann freundlich erwiderte:

„Diese Anerkennung, meine liebe Marie, darf ich nicht annehmen, sie gebührt einer Anderen und willst Du Jemand danken, so mußt Du Dich an meine Schwägerin wenden, die sich sehr für Dich interessirte und mich veranlaßte, Dir das Anerbieten, zu uns zu kommen, zu machen."

„Ich verdanke das Interesse Deiner Schwägerin doch nur Dir, theuerste Florence, denn Dein gutes Herz spricht überall zu meinen Gunsten und Deine warme Liebe erwirbt mir neue Freunde."

„Nein, Marie, ich kann Deinen Dank nur zurückweisen! Später sollst Du erfahren, wie Alles zusammenhängt, denn schreiben konnte ich es Dir nicht, da es zu lang war und ich mich nebenbei freute, Deine liebenswürdige Tante so recht zu überraschen und in Erstaunen zu versetzen."

„Durch was?"

„Geduld, mein Engel! — Sag' mir, wie nahm

Frau von Arnhof es auf, daß sich Dir ein Ausweg bot?"

Marie entgegnete fröhlich: „O, Florence! mit ihrer gewöhnlichen Manier! Sie meinte, ich habe mehr Glück wie Verstand und behauptete: ich würde es doch einsmals bereuen, mein Loos auf diese Art entschieden zu haben. Sie ist nun einmal für die Ehe und vermochte es nicht zu begreifen, daß ich es vorzog, zu Dir als Gesellschafterin zu gehen, anstatt eine reiche Frau zu werden."

„Sie hat nicht so ganz unrecht, liebe Marie, denn vielleicht ist es doch thöricht, diese Parthie ausgeschlagen zu haben."

„Nein, Florence, ich konnte nicht anders handeln."

„Deine erste Jugendliebe hat also so tiefen Eindruck gemacht und ist nicht zu überwinden?"

„Letzteres ist lange geschehen, liebe Florence," entgegnete Marie mit tiefem Ernste, dessen man sie, bei ihrer sonstigen Heiterkeit, kaum fähig gehalten hätte.

Florence sah sie mit zweifelhaftem Lächeln an und sagte dann ruhig: „Das mache Anderen glauben, Du kleiner Eigensinn, denn ich weiß es besser, wie es mit Dir steht. Wäre es wahr, was Du sagst, würdest Du Dich jetzt verheirathet haben."

„Nein, Florence!" rief Marie voll Eifer. „Glaube mir, ich liebte zu tief, um das Gefühl noch einmal empfinden zu können, — seitdem ich nicht mehr hoffen

kann, ist Alles todt in mir in der Beziehung, und kein Anderer flößt mir Interesse ein."

„Du hoffst nicht mehr?"

„Nein."

Florence lachte und sagte heiter: „Ich höre Adelen kommen, wir wollen sie einmal fragen, ob man ohne Hoffnung leben kann. Als Adelen die Frage vorgelegt wurde, erwiderte sie munter: „Wie kann man solche ernste Sachen vor dem Frühstück besprechen. Kommen Sie, Fräulein Velden, ich glaube, der Hunger macht Sie so melancholisch, denn was mich wenigstens anbetrifft, habe ich ähnliche trostlose Gedanken seit zwei Stunden über die Hoffnung gehegt. Ich glaubte nämlich, wir würden endlich zum Frühstück gerufen werden und gab auch schon alle Hoffnung, etwas zu essen zu erhalten, auf, kam auf melancholische Gedanken, wie Sie. Wir wollen uns jetzt stärken, denn ich ertrage es nicht länger, und die Damen können Ihre interessante Unterhaltung fortsetzen, wann Sie wollen, nur nicht in diesem Augenblicke."

Florence war ganz erstaunt, Adelen so heiter zu sehen und auf dem Wege nach dem Wohnzimmer des Grafen, wo die Damen immer ihr Frühstück einzunehmen pflegten, sagte sie zu ihrer Schwägerin: „Wenn Dich der Hunger so lustig macht, liebe Adele, werde ich das Experiment öfter bei Dir machen."

„Das beste Mittel verliert bei zu häufiger Anwendung die Wirkung!" entgegnete Adele.

Während Graf Falkenberg auf herzlichste Weise Marie Velden begrüßte, wunderte sich Adele auf's Lebhafteste, Baron Steinfeld nicht zu sehen. Florence, die im Augenblick merkte, als Adele sich mit Staunen nach dem Grund der Abwesenheit ihres Bruders erkundigte, daß sie es wunderbar finden müsse, wie er säumen konnte, seine alte Liebe zu begrüßen, wie er Marie gestern genannt hatte, — sagte leise zu Adelen: „Tröste Dich, es war Dir bestimmt, diesen Verehrer zu verlieren und ist es nicht durch Marie, so durch eine andere Dame, was Dich sicherlich interessiren wird. Nachher werde ich Dir die Erlebnisse des gestrigen Abends mittheilen.“ Adele, der es vollständig gleichgültig war, an wen der Bruder von Florence sein Herz verloren und der die angenehme Nachricht genügte, daß sie nicht mehr das Ziel seiner Bestrebungen war, sich zu gleicher Zeit freute, daß ihre Schwägerin es ihr in solcher Weise mittheilte, dachte in dem Augenblicke, daß der Name der Dame sie nicht interessiren würde und fühlte nicht das geringste Bedürfniß, die Enthüllung des Geheimnisses zu beschleunigen.

Florence hatte indeß richtig voraus gesehen und sie weidete sich mit einem kleinen Triumphgefühl an Adelens sichtlicher Ueberraschung, als diese hörte, wer ihre Nebenbuhlerin war. Marie hatte nämlich schon das Zimmer verlassen, um ihre Sachen auszupacken und in Ordnung zu bringen, als Baron Steinfeld erst zum Frühstück erschien. Adele unterbrach die Lek-

türe der Zeitung nur einen Augenblick, um ihn flüchtig zu begrüßen, welche unverzeihliche Nonchalance er auf bitterste Weise zu rächen gedachte. Bevor er an das Werk seiner Rache ging, vertiefte er sich indeß mit vollkommenster Muße in den Genuß des Frühstücks; denn in Bezug auf's Essen verstand Baron Oskar von Steinfeld keinen Spaß und würde geglaubt haben, ein Verbrechen zu begehen, wenn er bei dieser wichtigen Beschäftigung an etwas anderes gedacht hätte, als an die Speisen selbst, denen er die Ehre anthat, sie genießbar für seine feine Zunge zu finden. Stand seine Geistesrichtung auch auf der Höhe, während der Mahlzeiten einige Worte reden zu können, so liebte er es nicht, dem Geschäfte, zwei Dinge auf einmal zu treiben, obzuliegen, vor Allem vermied er aus Grundsatz, sich beim Essen zu ärgern. War Aerger überhaupt nicht seine Leidenschaft, schon weil er fürchtete, er könne der Schönheit Eintrag thun, mit der ihn, seiner Ansicht nach, ein günstiges Geschick vor allen anderen Menschen bevorzugt hatte, — so ließ er ihn doch möglichst wenig in dem Hauptmomente seines Lebens: bei Tische, auf sich einwirken. Er wußte aus Erfahrung, daß Adele Falkenberg die Macht besaß, ihn zu reizen und hoffte er auch bei dem Kapitel, was er anzuregen beabsichtigte, die Genugthuung zu haben, sie zu kränken, so war er doch bei ihrer großen Ruhe, die sie ihm gegenüber zu seinem höchsten Erstaunen zu bewahren wußte, nicht ganz sicher, ob sie bei seinem groß-

artigen Coup nicht dennoch ihre Fassung behalten würde und er nicht die Beruhigung empfinden könne, sie tief verletzt zu haben. Wegen der Ungewißheit des Sieges unterließ er lieber beim Frühstück das Unternehmen, doch als er sah, daß sie beabsichtige, das Zimmer zu verlassen, bevor er seinen Racheplan in's Werk gesetzt, sagte er mit verbindlicher Freundlichkeit:

„Comteß Falkenberg, Sie dürfen mich nicht verlassen, bevor ich gebeichtet habe und ich bitte Sie inständigst, mich anzuhören."

„Das klingt ja entsetzlich feierlich," entgegnete Adele heiter, „Sie haben mich neugierig gemacht und ich warte!"

Sie nahm lächelnd ihren Platz wieder ein und ihr Bruder, den die Einleitung zu der kommenden Scene außerordentlich amüsirte, dem überhaupt die ganze Intrigue seiner Frau und seines Schwagers, wie die Ruhe und Consequenz seiner Schwester schon vielen Spaß bereitet hatte, der voraussah, was sein Schwager beichten wollte, sagte mit dem Tone der lebhaftesten Besorgniß:

„Liebe Adele, dort steht **Eau de Cologne** und hier ist ganz frisches Wasser, für den Fall Dich meines Schwagers Nachricht zu sehr alteriren sollte! Ich glaube das Geheimniß zu kennen, was er Dir anvertrauen will, bitte Dich daher, auf das Schrecklichste gefaßt zu sein, was einer Dame begegnen kann und gebe Dir den wohlmeinenden Rath, lieber in diesem

Lehnstuhle Platz zu nehmen, um bei Deiner Ohnmacht, die ich voraussehe, besser und bequemer placirt zu sein, als da, wo Du Dich jetzt befindest."

„Ich weiß durchaus nicht, lieber Falkenberg," erwiderte Baron Steinfeld in gereiztem Tone, „was Sie veranlassen kann, mich persifliren zu wollen!"

„Oskar, wo denken Sie hin!" rief Falkenberg lachend aus. „Ich gutmüthiger Mensch — und Persiflage! — Das sind zwei unvereinbare Begriffe. Ich wollte nur meine Schwester vorbereiten, was Sie mir nicht verdenken können, da ich Adelen zärtlich liebe."

„Glauben Sie denn wirklich, lieber Wilhelm, daß meine Nachricht ein unangenehmes Gefühl bei Comteß Adele erregen könnte?"

„Bester Steinfeld, Sie mit Ihrer Menschenkenntniß, mit Ihrem unfehlbaren Urtheil über alle Damen, Sie sollten zweifeln, daß ein Mädchen es ohne Ohnmacht anhören könnte, Sie als Verehrer zu verlieren? — Unmöglich! Oskar, Sie wissen zu wohl, wie schön, wie liebenswürdig Sie sind und —"

„Still, Falkenberg!" rief Steinfeld leicht lächelnd.

„Ist Ihre Beichte solchen Inhaltes, Baron Steinfeld, so eröffnen Sie sie immerhin," sagte Adele ruhig, „denn Sie haben mich ja gestern Abend bereits vorbereitet. Marie Velden ist nun hier und ich sehe dem Kommenden mit Ergebung entgegen. Lassen Sie mich indeß hinzufügen, daß Ihre mir dargebrachten Huldigungen von mir nur aus dem Gesichtspunkte verwandt-

schaftlicher Rücksichten angesehen worden sind — daß ich mir nie geschmeichelt habe, Sie unter die Zahl meiner Verehrer zu rechnen und daher glaube, daß, wenn Sie auch Ihr Herz verschenken, deshalb das freundliche Verhältniß zwischen uns nicht gestört wird, sondern vielmehr durch das Vertrauen, welches Sie mir schenken wollen, eine dauernde Befestigung erhält."

Alle fühlten Adelens edelmüthige Absicht, ihren früheren, so eifrigen Verehrer jeder ferneren Verpflichtung, sie auszuzeichnen, zu überheben, ihn dadurch, daß sie seine bisherigen Bemühungen als verwandtschaftliche Freundlichkeit betrachtete, vor den Neckereien seiner Geschwister schützen zu wollen und indem sie die Rolle der Vertrauten übernahm, ein freundliches Verhältniß herstellen wollte, von dem bis jetzt unter ihnen nie die Rede gewesen war. Selbst Steinfeld erkannte mit Dankbarkeit ihre Handlungsweise als eine äußerst zarte und rücksichtsvolle an, ergriff mit Freude den Vorschlag, in Adelen eine Vertraute seiner Liebe zu haben, und baute mit kühnem Schwunge lebhafter Phantasie das Luftschloß, für den Fall, daß er in seinen neuen Plänen nicht reussiren sollte, jedenfalls Adelen sich dabei mehr nähern zu können wie bisher und dadurch doch noch vielleicht an's Ziel seiner Wünsche auf eine oder die andere Weise zu kommen. Sein Herz hatte er so zu bilden gewußt, nie ein Wort im Bau seiner Pläne mit reden zu dürfen, sondern nur da es sprechen zu lassen, wo es seinen Absichten för-

derlich sein konnte und seine Wünsche unterstützen. Mit einigem Schrecken dachte er zwar daran, gestern Marie Velden als Idol seines Herzens genannt zu haben, doch tröstete ihn der Gedanke, daß Adele zu viel in der Welt gelebt, um nicht zu wissen, von welch' wichtigen Folgen eine neue Ballbekanntschaft sein könne; und in der Beruhigung — daß zwischen dem Geständnisse der einen Neigung und seiner jetzigen Liebe der Zeitraum von mehreren Stunden lag — sagte er mit der großen Sicherheit seines Wesens, die ihn in diesem Punkte auf außerordentliche Weise auszeichnete und unwillkürliche Bewunderung vor dem elastischen Schwunge seiner Gefühle erregen mußte:

„Ich fühle mich zu glücklich, Comteß Falkenberg, über die Erlaubniß, Ihnen mein Herz eröffnen zu dürfen, um im Stande zu sein, nicht meiner innigsten Dankbarkeit Erwähnung zu thun, und es gegen Sie auszusprechen, wie stolz ich bin, Sie zur Vertrauten zu haben. Verbannen Sie indeß jeden Gedanken an Fräulein von Velden, da sie in keiner Beziehung zu unserer jetzigen Unterhaltung steht. Meine lang und treu bewahrte Liebe für Marie ist wie mit Zauberschlag aus meinem Herzen gewichen und seit dem Anblicke Fräulein von Allendorf's habe ich nur noch Augen für diese, die gestern Abend durch ihre unvergleichliche Schönheit die Krone des Festes, die Sonne war, um die sich Alles drehte, und der mein Herz, wie das aller Herren zu Füßen flog."

„Die Schwester des —"

„Nein, seine Cousine!" rief Florence, die mit Triumph in Adelens marmorbleiches Gesicht blickte und dann auf ihren Bruder sah, aus dessen lächelndem Antlitze sie deutlich entnahm, daß ihm Adelens Bewegung nicht entgangen war und er diese der Ueberraschung zuschrieb, daß die Königin eines Festes sein Herz gefesselt und sie den Verlust dieses kostbaren Kleinods dennoch tief empfinde, trotzdem sie mit Ruhe ihm vorher entsagt habe. Baron Steinfeld knüpfte an diese augenblickliche Ueberraschung Adelens neue Hoffnungen und Florence dachte ebenfalls: „Nun, es scheint, sie hat Oskar lieber, wie sie selbst weiß und vielleicht — doch sollte ihre Bewegung mit Allendorf in Zusammenhang stehen? — Ich muß in Mariens Gegenwart mit ihr von unserer Externsteiner Parthie reden, was hoffentlich mir einiges Licht giebt."

„Allendorf's Onkel ist also jetzt mit seiner Tochter nach Berlin zurückgekehrt?" fragte Adele und setzte lebhaft hinzu: „Ach, erzählen Sie von Fräulein von Allendorf, denn sie interessirt mich und ich bedauere, sie nicht gesehen zu haben."

„Das Vergnügen kannst Du jeden Abend, wenn Du willst, haben, liebe Adele," entgegnete ihr Bruder, „denn das junge Mädchen scheint eine leidenschaftliche Tänzerin zu sein und wird gewiß keinen der noch in Aussicht stehenden Bälle versäumen."

„Habt Ihr sie gesprochen?“ fragte Adele, ihren Bruder und ihre Schwägerin ansehend.

„Gewiß!“ sagte Falkenberg. „Der Herr Geheimrath von Allendorf that mir die Ehre an, sich mir vorstellen zu lassen, bedauerte wegen seiner längeren Abwesenheit von Berlin des Vergnügens beraubt gewesen zu sein, unsere Bekanntschaft gemacht zu haben, und dankte für die seinem Neffen bewiesene Freundschaft. Er war entsetzlich höflich und wiederholte Florence, wie mir schien, dieselben Redensarten, währenddessen seine schöne Tochter mit dem Air einer Prinzessin auf uns herab blickte und spöttisch hinzufügte, ihr verehrter Cousin wisse selten dauernd ein ihm sich bietendes Glück zu genießen und es würde sie gar nicht wundern, wenn er nächstens Hohensteinau verließe, wo er jetzt mit Entzücken weile.“

Florence sagte lächelnd: „Wirklich, Adele, Du hast viel gestern Abend versäumt, denn die Scene mit dem Geheimrath und seiner Tochter war amüsant. Ich kann übrigens nach der Bekanntschaft seiner Verwandten begreifen, warum Allendorf auf das Vergnügen, sie in Berlin zu sehen, Verzicht leistete, denn sie passen nicht zu ihm!“

„Es wird Euch interessiren zu hören, was mir gestern von der alten Gräfin Bellheim in Bezug zu Florencens Schützling erzählt wurde!“

„Ist Herr von Allendorf in Hohensteinau Dein Schützling?“ fragte Steinfeld.

„Das weißt Du noch nicht!“ entgegnete Florence voll Heiterkeit, denn es war ihr stets lieb, es anerkannt zu wissen, daß Allendorf ihr die Anstellung verdankte.

„Was erzählte Dir die Gräfin Bellheim?“ fragte Adele ihren Bruder.

„Daß Fräulein von Allendorf eine unglückliche Liebe zu einem Vetter hege, der früher Schleswig-Holstein'scher Officier gewesen sei und später nach Amerika ausgewandert wäre, was die junge Dame sich so zu Herzen genommen hätte, daß ihr Vater, um sie zu zerstreuen, einige Monate mit ihr Reisen gemacht, die indeß erfolglos geblieben!“

Baron Steinfeld sagte mit einer Miene unverkennbaren Aergers: „Ich begreife nicht, lieber Falkenberg, wie Sie den Worten der Chronik scandaleuse Glauben schenken können!“

„Der Mensch wirft mir heute ewig den Fehdehandschuh hin,“ rief Falkenberg heiter. „Wer sagt denn, daß ich es glaube, ich erzähle es den Damen.“

„Sie greifen aber Fräulein von Allendorf damit an,“ entgegnete Steinfeld.

„Ich glaube, bester Oskar, Sie legen sich noch einige Stunden zu Bette, denn Sie scheinen mir krank zu sein.“

„Sie wissen, Falkenberg, [illegible] vertragen kann, daß man einer Dame meiner [illegible] Dinge nachsagt, die —“

„Baron Steinfeld hat [illegible]!“ rief [illegible] [illegible]haft.

„Er liebt die Dame und sie darf keine unglückliche Liebe haben.“

„Das sehe ich nicht ein,“ sagte Falkenberg, „er kann den amerikanischen Cousin aus dem Herzen der stolzen Schönen verdrängen! Es lohnt sich doch der Mühe, sofort mit Kampf zu beginnen, der Sieg ist desto ehrenvoller.

„Das ist wahr!“ entgegnete Steinfeld, stand auf, stellte sich vor den Spiegel und der sich ihm darbietende Anblick seines schönen Gesichts und seiner eleganten Gestalt söhnte ihn wieder aus; und besänftigt fuhr er fort: „Wer weiß, ob Herr von Allendorf nicht die Arroganz besessen hat, seine arme Cousine in das üble Gerede zu bringen. Er hat vielleicht durch eine gute Parthie seine derangirten Verhältnisse verbessern wollen, dem jungen Mädchen die Cour gemacht und ist abgeblitzt, wie es derartige Glücksritter verdienen!“

„Sollen wir Freunde bleiben, lieber Oskar, so ist dies das letzte Mal, daß Sie in dergleichen Ausdrücken über einen Mann reden, den sie nicht kennen, welcher aber von mir zu hoch geschätzt wird, als daß ich es ferner dulden würde, ihn in ähnlicher Weise betiteln zu hören.“

So freundlich [illegible] Falkenberg diese Worte an seinen [illegible], merkte derselbe doch, daß sie ernstha[illegible]meint waren, ließ sich aber dadurch nicht störe[illegible]widerte nachlässig:

[illegible]on Allendorf ist mir eine zu unbedeutende

Persönlichkeit, lieber Wilhelm, als daß ich mich ferner seiner erinnern sollte. Meine Ansicht war eine ganz natürliche Bemerkung, doch hätte ich gewußt, daß Sie ein solches Tendre für den amerikanischen Vetter haben, — hätte ich die Worte nicht ausgesprochen. Daher Pardon, Herr Schwager! — In Zukunft wollen wir lieber von der Cousine reden, das ist ein erfreulicheres Thema!" Das französische Liedchen:

„La cousine — c'est ma flamme,
Le cousin — je le condamne etc."

vor sich hinsummend verließ Baron Steinfeld das Zimmer.

„Jetzt ist ihr Ritter fort!" rief Florence fröhlich. „Erzähle weiter, lieber Wilhelm, denn sicherlich sagte Dir die Bellheim mehr von Baroneß Allendorf."

Falkenberg entgegnete lachend: „Das dachte ich mir, daß diese Nachricht Dich interessiren würde."

„Weiter!" sagte Florence dringend, „oder ich fahre im Negligée zur Gräfin, und sammle die weiteren Nachrichten an der Quelle."

„Um das zu verhindern, will ich Dir sagen, was ich weiß, obgleich es nicht viel ist. Allendorf ist ein Liebling der alten Gräfin, die ihn von früheren Jahren her kennt, wo er hier auf der Kriegsschule war und es interessirte sie sehr, zu hören, daß er nicht in Amerika ist. Sie gab ihm das ausgezeichnetste Lob, und erzählte mir auch, daß er damals hier in Be[illegible] Erbe eines ziemlich bedeutenden Vermögens [illegible] können,

wenn er auf eine Bedingung seiner alten, reichen Tante eingegangen wäre, die ihm ihre Pflegetochter zur Frau bestimmt hatte. Er hat Armuth und Unabhängigkeit vorgezogen, was mir gut von ihm gefällt."

„Wir haben uns doch nicht in ihm getäuscht," entgegnete Florence voll Stolz. „Es ist übrigens wahr, daß man selten eine so durch und durch noble Natur findet, und mich freut es immer mehr, daß er beim Onkel ist. Die Gräfin wußte also nichts von seiner Anstellung?!"

„Nein, ich erkundigte mich näher, als sie von einem Cousin in Amerika redete, hörte bald, daß es mit dem Allendorf in Hohensteinau ein und dieselbe Persönlichkeit war, und erzählte ihr dann, daß er in Oesterreich beim Onkel sei. Er lebt bei der alten Dame noch im besten Andenken, und sie versicherte mir, daß er ein unendlich heiterer junger Mann gewesen sei, der alle Welt durch seine Liebenswürdigkeit bezaubert hätte." —

„Er war damals wirklich ganz charmant!" sagte Adele mit ruhiger Unbefangenheit, „und es ist leicht möglich, daß er auf das Herz seiner Cousine Eindruck gemacht hat, wenn sie in näherem Verkehr zusammen gestanden haben, wo seine liebenswürdigeren Eigenschaften mehr hervor traten, und er allerliebst sein konnte, da er dann seinen Stolz ablegte." —

„Jedenfalls hat er Glück bei den Damen!" sagte Falkenberg mit leichtem Lächeln.

„Wir müssen wohl Marie aufsuchen, liebe Florence,

denn wir haben unseren Besuch ganz vergessen!" Die beiden Schwägerinnen begaben sich nach dem Zimmer des jungen Mädchens, die sie noch mit dem Ordnen ihrer Sachen beschäftigt fanden.

„Mein Gott, Marie, warum quälst Du Dich damit?" rief Florence, indem sie sich der Länge nach auf's Sopha legte. „Wozu haben wir die Jungfern, wenn Du das Alles selbst thust."

„Beste Florence," entgegnete Marie freundlich, „ich bin an eine Kammerjungfer nicht gewöhnt und sie steht mir überall im Wege. Ich krame mir meine Sachen am liebsten selbst zusammen, und darf mich nicht verwöhnen, da ich es ja doch nie im Leben bequem haben werde."

„Dies Kind ist zu vernünftig, Adele, wir wollen sie verderben. Marie! Marie, glaube mir, Du kannst Dich immerhin etwas verwöhnen und Dir einige Bequemlichkeiten gestatten, denn Dein zukünftiger Herr Gemahl wird Dich auf den Händen tragen, und Dir eher zwei als eine Jungfer halten."

„Ach, das wäre himmlisch, doch da ich äußerst wenig Aussicht dazu habe mich zu verheirathen, liebe Florence, werde ich mit dem Verwöhnen warten, denn es ist eine zu fatale Sache, die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben."

„Ich prophezeihe Dir Deine Verlobung, Marie," sagte Florence.

„Ich lade mich zur Hochzeit ein!" setzte Adele hinzu.

„Sie denken wohl, Comteß Falkenberg, die Sache ist noch nicht abgethan?"

„Oh, liebe Marie, wer wird in solch' alten Geschichten kramen," erwiderte Florence lustig. „Daß Du die Parthie nicht machen würdest, wußten wir lange, wir haben andere Neuigkeiten."

„Still, Florence!" rief Adele.

„Ach, Adele, ich sehe die schelmischen Augen von Marie zu gern mit neugierigem Ausdruck, und so ernst wie jetzt, wo sie sich den Kopf zerbricht! Wir wollen ihr bloß noch sagen, daß zwei Herren auf den Externsteinen sich wegen ihrer Heirath gezankt haben, und nun wollen wir fortgehen. Komm Adele!" Florence sprang auf, küßte Marie lachend und wollte zur Thür hinaus. Marie stellte sich rasch vor die Thür und rief: „Ich lasse Dich nicht hinaus, Florence, bis Du mir sagst, wer das war!"

„Kein Wort, mein Schatz!"

Marie blickte bittend Adelen an, welche mit so melancholischer Miene den Kopf schüttelte, daß sie immer neugieriger wurde.

„Nenne mir einen der Herren, Florence."

„Die wir da kennen lernten? —"

„Ja!"

„Herr Hauptmann von Bernthal!" sagte Florence vor Marie sich tief verneigend.

„Den kenne ich nicht! Wer waren die Anderen?“

„Ein Maler Livari und ein Assessor von — von — Adele wie hieß er doch, der Freund des Schleswig-Holstein'schen Majors.“

„Herr von Allendorf, sahst Du auf den Externsteinen, Florence?“ fragte Marie mit bebender Stimme. „Er und sein Freund sprachen von meiner Heirath, woher wußten sie davon, was sagten sie?“ setzte sie mit ängstlicher Lebendigkeit hinzu.

Adele, der Marie unbeschreiblich leid that, erwiderte freundlich: „Als Herr von Allendorf durch Zufall von Ihnen hörte, fragte er mit größtem Interesse nach Ihrem Schicksal. Es war ihm durch anhaltende Bitten gelungen, Florencen Alles, was sie wußte, abzufragen und er meinte, Sie würden keine Versorgungspartthie eingehen, sich nur nach Neigung verheirathen.“

„Sein Freund meinte wohl, ich würde es thun!“ fragte Marie, indem sie sehr blaß wurde.

„Ja, Herr von Hochstetten sagte Aehnliches!“

„Aber Herr von Allendorf vertheidigte Dich nach Kräften, liebe Marie,“ setzte Florence eifrig hinzu. „Wir halfen ihm Alle, diesen spöttischen Gegner bekämpfen!“

Marie versuchte vergeblich die Thränen zurück zu halten, die mit Gewalt sich in ihre Augen drängten, und die Florence zu ihrem Erstaunen immer heftiger fließen sah, je mehr sie Allendorf's lobend erwähnte, und Hochstetten's ironische Bemerkungen tadelnd angriff.

Adele versuchte durch die verschiedensten Trostgründe die aufgeregte Marie zu beruhigen, was ihr nach und nach durch ihre sanften Worte und heiteres Zureden gelang. Am meisten schien die Aussicht auf die Reise nach Hohensteinau zu wirken, und als Florence erwähnte, daß Allendorf dort eine Anstellung gefunden habe, Marie ihren treuen Ritter da wiederfinden würde, lächelte das junge Mädchen heiter durch ihre Thränen, und sagte mit Lebendigkeit: „Nun, Gott sei Dank, daß es Herr von Allendorf gut geht, das freut mich innig, und wie glücklich soll es mich machen, ihn wiederzusehen! Ich will über das dumme Zeug auch nicht mehr weinen," setzte sie mit Ruhe hinzu und wischte die letzten Thränen aus ihren Augen, „mag Herr von Hochstetten denken, was er will, denn er ist mir vollständig gleichgültig!"

„So, das nenne ich vernünftig gesprochen, mein Kind!" sagte Florence.

„Rede nie mehr davon, liebe Florence."

„Gott soll mich bewahren, meine gute Marie, dies Kapitel noch einmal anzuregen. Wir begraben es feierlichst, da es Dir Schmerz verursacht! Doch Du mußt Dich zerstreuen nach dieser Scene, darum fahre mit Adelen etwas spazieren, und heute Abend gehst Du mit in die Oper!"

„Für das Theater danke ich Dir herzlich, indeß wenn Comteß Falkenberg —"

„Nennen Sie mich, Adele, liebe Marie, und unter der Bedingung fahre ich mit!“

Beide Damen saßen nach einer Stunde wohl verwahrt in einem reizenden Schlitten, und fuhren die Linden hinunter dem Brandenburger Thore zu. Trotz des dichten Schleiers, der ihr Antlitz verhüllte, mußte ein Herr Adelen erkennen, und über ihre Erscheinung erstaunt sein, da er sie anstarrend mitten auf dem Pariser Platze stehen blieb, und erst grüßte als der Schlitten an ihm vorüber flog.

„Kannten Sie den Herrn?“ fragte Marie.

„Es ist mein Cousin, Max Ohlau!“ entgegnete Adele mit einem Tone, der der eisigen Kälte, welche herrschte, nichts nachgab.

Je sicherer wir oftmals im Leben dem Glück entgegen zu eilen glauben, desto rascher entflieht es, und je fester wir darauf hoffen, desto schmerzlicher ist die Einsicht, daß wir es nicht erreichen. — Berechnen wir bereits nach Tagen und Stunden das uns bestimmt erscheinende Eintreffen des Glückes — erwarten wir mit Sehnsucht den Moment, der es uns enthüllen soll, da

nach unserer Ansicht kein Hinderniß im Wege liegt, was ihm hemmend entgegentreten könnte, kein Ereigniß im Stande wäre zu verhindern, daß es uns nahe, und wir die feste Gewißheit zu haben glauben, es ergreifen zu können, — — in solchem Augenblick einer kühnen Sicherheit, einer beseligenden Zuversicht und beglückenden Hoffnung zerfließt unser erträumtes Glück wie ein Nebelgebilde vor unseren Augen, und wir erkennen mit einem Gefühl namenlosen Schmerzes die Täuschung, der wir uns hingegeben haben.

Nie berührt uns die Wirklichkeit kälter und empfindlicher als in dem Moment, wo wir mit peinlicher Klarheit es deutlich einsehen, daß wir nicht in ihr gelebt haben, — sondern ein schöner Traum uns ihr entrückt hat, dessen glänzender Farbenschein uns alle Dinge in einem anderen Lichte hat betrachten lassen. — Anstatt froh zu sein, wenigstens ein erträumtes Glück genossen zu haben — da ein finsteres Geschick uns den wirklichen Genuß desselben versagt hat — ärgern wir uns meistentheils darüber, uns einem leeren Wahne hingegeben zu haben, und denken nicht daran, wie viele frohe und glückliche Stunden wir unserem Irrthume verdanken.

Adele Falkenberg hatte seit langer Zeit die Folgen eines traurigen Wahnes auf bittere Weise empfunden, den ein unseliges Mißverständniß zur festen Gewißheit begründet hatte. Die Zeit vor ihrer Trennung von Allendorf, wo sie mit ihm auf dem Schloß-

platz in Detmold auf= und abgegangen war, — war zu kurz gewesen, und ihre Ansicht der Sache schien ihr zu gewiß zu sein, um ferner einem Zweifel Raum zu geben. In ihrer Seele hatte nach der Trennung von ihm ein tiefes Gefühl von Schmerz geherrscht, was nur durch ihre Energie bekämpft worden war; und mit frommer Ergebung in einen höheren Willen ertragen wurde. Adele hatte mit Eifer nach Dem, was ihr geblieben war, gesucht, seit sie so viel verloren zu haben glaubte; und je näher der Zeitpunkt heranrückte, wo sie den Ertrag ihres Selbstvergessens und ihrer eigenen Ueberwindung einärnten sollte, — wo sie den Lohn für alle ihre Kämpfe und Bemühungen in Allendorf's Dankbarkeit zu finden hoffte, — je ruhiger und friedlicher wurde es in ihrer reinen und schönen Seele. —

Bei Allendorf hatte der letzte Augenblick der Trennung von Adelen ein Gefühl des Glücks hervorgerufen, wie er es bis dahin noch nie im Leben empfunden hatte, unter dessen beseligendem Einfluß er seit Monaten stand, und an das er wachend dachte, — von dem er schlafend träumte. Mit inniger Freude sah er jeden Tag sich zu Ende neigen, der, sich einer an den anderen reihend, immer mehr den Raum ausfüllte, welcher erlebt sein mußte, bis der Zeitpunkt herannahte, wo er Diejenige wiedersehen sollte, die seinem Dasein Licht und Glanz verlieh. — Voll freudiger Hoffnung begrüßte er jeden neuen Morgen, der ihn dem erwünschten

Ziele näher brachte, und jetzt rechnete er bereits nach, wie oft noch die Sonne aufgehen müßte, bevor der Tag anbrechen würde, dessen Morgenröthe ihren strahlenden Schein auf sein ganzes übriges Leben werfen sollte.

In rastloser Beschäftigung und unermüdlicher Thätigkeit war Allendorf der einsame Winter auf dem Lande schnell dahingegangen. Jede seiner Mußestunden hatte er in der Gesellschaft des Grafen Falkenberg, Adelens Onkel, zugebracht, dessen Umgang für ihn einen unendlichen Reiz entfaltete, da der alte Herr einen selten reich ausgebildeten Geist, scharfen Verstand und bedeutende Kenntnisse besaß, welche die Unterhaltung mit ihm nicht allein sehr angenehm, sondern auch äußerst lehrreich zu gleicher Zeit machten. Die Abreise des Obersten von Falkenberg von Hohensteinau nach Berlin, die in den letzten Tagen des Februars Statt fand, als die Witterung etwas milder geworden, wurde von Allendorf weniger schmerzlich empfunden, da eine freudige Ahnung ihm sagte, in wessen Gesellschaft er zurückkehren würde. Alle Geschäfte, an denen sich sonst Graf Falkenberg betheiligte, da Allendorf die Befürchtung hegte, die Anordnungen und Bestimmungen wegen Mangel an Erfahrung nicht allein leiten und angeben zu können, waren jetzt ihm überlassen und boten ihm in der Zeit der Erwartung und der Ungeduld die wohlthätigste Zerstreuung. Vierzehn Tage bis drei Wochen waren seit der Abreise des Grafen vergangen und Allendorf sah täglich einem Briefe des Obersten

entgegen, in dem er ihm seine Rückkehr anzeigen würde. Doch — erhielt er auch öfter Nachricht von ihm, suchte Allendorf immer vergeblich in den Zeilen nach dem, worauf er im Stillen hoffte, und tröstete sich zuletzt damit, daß die auf's Neue eingetretene Kälte die Rückreise verzögern würde. Die stille Einförmigkeit seines Lebens wurde durch nichts unterbrochen, denn er sagte, seit Graf Falkenberg in Berlin war mit Consequenz alle an ihn ergangenen Einladungen ab und kam Besuch zu ihm nach Hohensteinau, freute er sich jedesmal, wenn die Herren Abends wieder im Wagen saßen und er rief ihnen das Lebewohl bedeutend freundlicher zu, als den Bewillkommnungsgruß. Einer Einladung konnte er nicht entgehen, da sie von einem seiner nächsten Bekannten und Nachbarn ausging, der Allendorf's heitere Gesellschaft zu ungern entbehrte und daher selbst gekommen war, um ihn von Hohensteinau abzuholen. Mit einigem Schrecken sah Allendorf, der in der Mitte des Monats März in seiner Wohnung im Hohensteinauer Schlosse am Fenster stand und ärgerlich in die wirbelnden Schneeflocken blickte, die noch einmal den bereits nahenden Frühling in die Flucht geschlagen hatten — den Wagen des jungen Grafen Leuthing sich dem Schlosse nähern. In der Schneepuppe, die darin saß, erkannte Allendorf bald seinen Freund, der von dem Augenblicke an, wo er nach Oesterreich gekommen, auf's Freundlichste und Herzlichste sich seiner angenommen hatte, mit dem er in häufigem Verkehr

stand und dessen Einladung zum Mittagessen an jenem Tage von ihm aus demselben Grunde abgelehnt worden war, aus welchem er alle früheren abgesagt.

Allendorf eilte dem Grafen entgegen und dieser rief ihm zu: „Warten Sie nur, Sie Sterbender, der Sie wie das ewige Leben aussehen! Meine Frau hatte Recht, denn sie behauptete, nicht an ihre Krankheit glauben zu können, jagte mich in das schlechte Wetter hinaus, um Sie sammt all' ihren Medizinflaschen nach Leuthingsau zu holen, denn sie will Sie selbst pflegen. Sie müssen gestehen, bester Major, daß ich ein liebenswürdiger Ehemann bin!"

„Schon lange weiß ich, daß Sie ein Musterexemplar aller Vollkommenheiten sind, lieber Graf, und nichts setzt mich bei Ihnen in Erstaunen."

„Sie bewundern aber doch hoffentlich meinen Muth, in einer Jahreszeit, wo die Dichter von schwellenden Knospen singen, Reime auf milde Frühlingslüfte suchen — in Wahrheit aber eine eisige Kälte herrscht und man vor dem starken Schneetreiben kaum fünf Schritte weit sieht, daß ich da die Tour nach Hohensteinau unternehme, einzig in der Absicht, Sie dem Tode zu entreißen."

„Ich schrieb nichts von Sterben und Tod, lieber Leuthing, ich —"

„Muß man es aber nicht glauben, Allendorf, daß Sie nicht mehr unter den Lebenden sind," unterbrach Graf Leuthing den Major. „Man sieht Sie seit

beinahe drei Wochen nirgends, und überall, wo mit Schmerz Ihre liebenswürdige Persönlichkeit vermißt wird, heißt es: Ach, wissen Sie, daß der arme Major krank ist und dann, lieber Allendorf, erbleichen vor Schreck die rosigsten Wangen. — Heute müssen Sie Ihre Auferstehung vom Tode feiern, es hilft Ihnen nichts, denn meine Frau läßt Ihnen sagen, Fräulein Alma habe ihren besonderen-Liebling lange genug entbehrt und ließen Sie sie noch ferner schmachten, lös'te sich dies zarte Mondscheingebilde vollständig auf, welches jetzt nur vom Seufzen existirt!“

„Soll ich etwa der Tischnachbar von Fräulein Alma werden?“ fragte Allendorf erschrocken. — „Für den Fall, bester Graf, Pardon! denn ich fühle mich zu krank, um in Gesellschaft gehen zu können.“

„Oh, Sie Undankbarer! Doch nein, Allendorf, Sie wissen, welch' großer Liebling Sie von uns sind und wir bereiten Ihnen daher das Vergnügen, Sie neben die junge Gräfin Hilbrun zu setzen, die ja Ihnen die liebste von allen hiesigen Damen ist. Außerdem werden Sie durch das junge Mädchen sicherlich directe Nachrichten von Falkenbergs erhalten, da ihr Vater vor einigen Tagen von Berlin zurückgekehrt ist, wo er bestimmt den Obersten gesprochen hat.“

Welcher von allen Gründen Allendorf bestimmte, die Einladung des Grafen Leuthing anzunehmen, wurde nicht weiter erörtert. Er fuhr mit und ergötzte den Grafen auf dem ganzen Wege durch seine ausgelassene

heitere Laune. In Leuthingsau, der Besitzung des Grafen, wurde Allendorf mit Freude begrüßt und die junge Frau bat ihn mit heiterem Lächeln um den Namen seiner Krankheit, da sie sich, wie sie meinte, dieselbe auch anschaffen wolle, wenn er ihr die Garantie geben könne, danach so wohl wie er auszusehen.

„Das macht die Kälte, gnädigste Gräfin," entgegnete Allendorf, „fragen Sie Ihren Herrn Gemahl, in welch' kläglichem Zustande er mich gefunden hat, wie stark ich unterwegs gehustet habe!"

„Er rang mit dem Tode, liebe Helene," sagte Graf Leuthing zu seiner Frau, „und nur die Aussicht, Fräulein Alma zu sehen, machte ihn wieder lebendig."

Die Ankunft von Gästen unterbrach die Unterhaltung. Allendorf sah jedesmal, wenn die Thür sich öffnete, hin, in der Hoffnung, Gräfin Hilbrun erscheinen zu sehen, die endlich ganz zuletzt, als bereits Alle versammelt waren, mit ihrer Mutter kam. Das junge Mädchen, die bei Allen sehr beliebt war, stand bald so umgeben von ihren Freundinnen und den Herren, die ihr huldigten, daß Allendorf eine günstigere Gelegenheit abwartete, sich ihr zu nähern, und sich vorläufig damit begnügte, sie aus der Ferne zu begrüßen, welche Artigkeit sie freundlich erwiderte. Als wenige Augenblicke nachher vom Hausherrn das Signal zum Aufbruch gegeben wurde, er eine der älteren Damen nach dem Eßsaal führte, näherte sich Allendorf der Gräfin Hilbrun, die dankend den Arm eines anderen Herrn zu-

rückwies, indem sie, den muthwilligen Blick ihrer schwarzen Augen auf Allendorf richtend, ausrief: „Meine Cousine, Helene Leuthing, hat mir befohlen mit dem schweren Patienten zu Tisch zu gehen! Wie geht es Ihnen, Herr von Allendorf?“ fügte sie mit Besorgniß hinzu.

„Jetzt, wo ich Sie sehe, vortrefflich!“

„Oh, das Compliment besänftigt mich nicht,“ sagte sie munter, „denn ich bin böse!“

„Doch nicht auf mich, Comteß Hilbrun?“

„Nur allein auf Sie in der ganzen Welt, denn Sie haben mich in letzter Zeit zweimal als Tischnachbar im Stich gelassen, und hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß Sie heute kommen würden, wäre ich zu Hause geblieben, um mich zu rächen.“

„Ist es meine Schuld, wenn ich krank bin, und bin ich nicht doppelt zu beklagen, das Glück entbehrt zu haben, Sie sehen zu können, und außerdem an Zahnschmerzen leiden zu müssen.“

„Zahnschmerzen! Herr von Allendorf, das ist ein Wort, was mich elektrisirt, und vor der Krankheit fürchte ich mich mehr wie vor den Pocken. Das ist das einzige Uebel, wo ich das innigste Mitleid habe mit Demjenigen, der daran leidet. Also Zahnschmerz haben Sie gehabt? Sie sind vollständig entschuldigt, und ich erlaube Ihnen daher an meiner Seite Platz zu nehmen. Sagen Sie mir, was Sie gebraucht haben.“

Allendorf mußte der Comteß Hilbrun über alle angewandten Mittel Auskunft geben, und nachdem dies für ihn ganz uninteressante Thema beendet war, welches das junge Mädchen zwar durch einige komische Bemerkungen amüsant zu machen wußte, sprach sie über den Witterungswechsel, dann über eine am Ende der Woche in Aussicht stehende Gesellschaft auf einem nahe gelegenen Gute, wo lebende Bilder dargestellt werden sollten, und sie Allendorf bald um diesen, bald um jenen Rath fragte. Als Allendorf endlich die Geduld verlor, nichts von Berlin durch sie zu erfahren, was er mit Bestimmtheit gehofft hatte, erneuerte er seine Frage nach ihrem Vater, die sie vorhin überhört zu haben schien, da er zum Ziel gelangen wollte. Sie entgegnete heiter:

„Sie sind gerade so langweilig, wie alle anderen Menschen, Herr von Allendorf, während ich Sie doch immer für etwas amüsanter gehalten habe. Ich versichere Sie, Niemand hat mich heute anders angeredet: „Wie geht es Ihrem Herrn Vater?“ — „Er ist von Berlin zurück ꝛc. ꝛc.“ — Zehnmal habe ich dasselbe antworten müssen, und wollen Sie es wissen, so fragen Sie Diejenigen, denen ich vorhin Auskunft ertheilt habe, denn Sie können unmöglich verlangen, daß ich dasselbe Ihnen zum elftenmale wiederholen soll!“

Fräulein Alma Waldburg, die Allendorf vis-à-vis saß, richtete in diesem Moment ihre schmachtenden, blauen Augen empor und rief mit seltener Lebendigkeit,

zu ihrem Nachbar gewendet aus: „Wie, sagen Sie, Herr Kammerherr, Comteß Falkenberg verlobt? Mit wem?"

Kammerherr von Wenden, der Nachbar von Fräulein von Waldburg, zuckte die Achseln und erwiderte:

„Ich hörte es eben von der Gräfin Hilbrun aussprechen, doch verstand ich nicht den Namen; vielleicht weiß Major von Allendorf etwas Näheres."

Allendorf hatte dieses Gespräch wohl verstanden, antwortete aber keine Sylbe.

„Herr von Allendorf!" flötete die zarte Silberstimme Fräulein von Waldburg's und die Anrede erreichte sein Ohr. Er neigte sich verbindlich zu der jungen Dame und fragte nach ihrem Befehl, ergriff zu gleicher Zeit eine Flasche mit Wasser, die in seiner Nähe stand, da er aus Erfahrung wußte, daß sie ihre Anreden an ihn bei Tische gewöhnlich mit einer Bitte um Wasser begann, weshalb ein Lächeln bei seiner Bewegung auf den Gesichtern Derjenigen schwebte, die in der Nähe saßen und den Zusammenhang kannten.

„Nein, ich danke, Herr Major," lispelte das junge Mädchen und schüttelte graciös ihren blonden Lockenkopf, „ich wünsche kein Wasser, sondern wollte Sie fragen, ob Comteß Falkenberg verlobt sei, was ich eben hörte und mich außerordentlich interessirte, ob es wahr ist — oder nur ein Gerücht."

„Ich bedauere unendlich, gnädiges Fräulein, die gewünschte Auskunft nicht geben zu können," entgegnete

Allendorf mit ruhiger Freundlichkeit. „Seit acht Tagen erwarte ich stündlich Nachricht vom Oberst Falkenberg, und es ist wohl möglich, daß in dem Briefe, dem ich heute mit Bestimmtheit entgegensehe, die Anzeige der Verlobung seiner Nichte enthalten ist.“

„Ach, wie fatal, daß der Brief nicht früher angekommen ist!“ antwortete Fräulein Waldburg.

„Sie kennen Comteß Falkenberg, lieber Allendorf?“ fragte der Kammerherr.

„Nur sehr wenig!“ erwiderte Allendorf.

„Aber, mein Gott, wir sind ja an der besten Quelle aller Nachrichten,“ rief Fräulein von Waldburg von Neuem aus. „Wenn Gräfin von Hilbrun die Neuigkeit von Comteß Falkenberg's Verlobung erzählt, so wird ihre Tochter doch bestimmt auch davon gehört haben. Liebe Bertha,“ fügte sie, sich an Comteß Hilbrun wendend, hinzu, die eifrig mit Zerlegung eines Stückes Fisch beschäftigt war, aus dem sie sorgfältig alle Gräten entfernte und kaum auf die allgemein gewordene Conversation ihrer Nachbarin zu achten schien, „hast Du denn nichts von Adele Falkenberg's Verlobung gehört?“

Comteß Bertha schwieg beharrlich, deutete auf ihren Teller und aß ruhig weiter.

„Oh, Bertha, martere mich nicht so!“ bat Fräulein Alma beweglich.

Die eigensinnige, junge Gräfin beantwortete durch Achselzucken und Kopfschütteln die Fragen ihrer Freun-

din so lange, bis sie ihren Fisch verzehrt hatte, dann entgegnete sie: „Störe mich nie wieder so wie heute, liebe Alma, denn Fisch ist fast das Einzige, was ich esse, und ich ängstige mich jedesmal, wenn ich ihn genieße, mein junges Leben an einer der zahllosen Gräten einzubüßen. Darum rede ich aus Grundsatz kein Wort beim Fischessen und freue mich über meinen weisen Beschluß, ohne den ich jetzt sicherlich halb erstickt daläge, wenn ich alle Deine Fragen beantwortet hätte, und Du zugleich durch meinen Tod des Vergnügens beraubt würdest, von mir nun zu erfahren, daß Adele verlobt sein soll. Während der ersten vier bis sechs Wochen, wo sie in Berlin war, hat das Gerücht geherrscht, daß sie mit einem Herrn der Gesandtschaft verlobt sei. Seinen Namen, bei welchem Hofe er attachirt ist, das habe ich Alles vergessen und das thut auch nichts zur Sache, denn es war ein leeres Gerücht."

„Darüber kann ich Auskunft geben," setzte Allendorf hinzu. Fräulein Waldburg lächelte ihn für diese Absicht mit ihrem reizendsten Lächeln an und er fuhr fort:

„Dieser Legationsrath von Thalheim ist durch die junge Gräfin Falkenberg bereits etwas mit der Familie verwandt, denn ein Bruder von ihm ist mit einer Baroneß Steinfeld aus Arhausen verheirathet, der ältesten Schwester der Gräfin Falkenberg."

„Nun, mit diesem angeheiratheten Schwager sollte eben Adele verlobt sein; doch als nach Weihnachten der Bruder von ihrer Schwägerin nach Berlin kam,

änderte sich das Gerücht, und Baron Steinfeld hieß der Glückliche, den Adele unter der Zahl ihrer Verehrer auserwählt haben sollte. Diese Verlobung hat sich indeß auch nicht bestätigt, aber nun hat man den Rechten gefunden, und das ist, laut Papa's Nachrichten, denen ich aber so wenig Glauben schenke, wie den anderen, — ein Gutsbesitzer aus Schlesien, ein Baron Ohlau."

In dem Augenblicke, wo Comteß Hilbrun den Namen des Barons Ohlau nannte, stieß sie aus Versehen an ihr Glas, welches mit Wein angefüllt war, und dessen Inhalt sich größtentheils über ihr seidenes Kleid ergoß. Aller Aufmerksamkeit richtete sich auf die junge Dame, die mit Heldenmuth auf den verursachten Schaden blickte, lächelnd die Beileidbezeugungen hinnahm und heiter erwiderte, als Allendorf ihr half, das angerichtete Unheil möglichst zu verbessern:

„Oh! es ist kein Unglück, da der Wein weiß ist, und mein Kleid keine allzuhelle Farbe hat! Was meinen Sie, Herr von Allendorf, würde Comteß Falkenberg wohl, wenn sie keinen der drei genannten Herren, sondern einen anderen heirathet, mir ein neues Kleid als Ersatz schenken für den Fall, daß das meinige verdirbt?"

So flüchtig der Blick war, mit dem die junge Dame von ihrem Kleide aufsah, welches sie mit ihrem Tuche abwischte, um die Spuren des Weines zu vertilgen, frappirte ihn der Ausdruck dieser muthwilligen,

schwarzen Augen und er vergaß beinahe zu antworten. Doch so überrascht er auch war und fast zu vermuthen glaubte, daß Comteß Hilbrun eine Absicht dabei gehabt, ihm die Nachrichten aus Berlin vorzuenthalten, — merkte man dem Tone seiner Stimme nichts an, als er ruhig erwiderte:

„So wenig ich auch Comteß Falkenberg kenne, halte ich sie doch für sehr freundlich und gut, weshalb ich nicht bezweifle, daß, wenn Sie um ein Kleid bitten, dieser Wunsch gern von ihr erfüllt werden würde. Doch Anspruch haben Sie, meiner Ansicht nach, wenig darauf."

„Wie, das wagen Sie mir zu sagen?" rief entrüstet Comteß Bertha. „Ich würde mit Vergnügen ein Kleid darum geben, wenn Jemand von mir erzählen könnte, ich sei mit einem Legationsrath, einem westphälischen und einem schlesischen Baron verlobt!"

„Wenn das einen neuen Anzug einträgt, Comteß Hilbrun, so will ich noch einen österreichischen Grafen für Sie hinzusetzen!" erwiderte Allendorf lächelnd.

Alle lachten, da Jeder wußte, wie eifrig ein junger Graf sich um die Hand der Dame bemühte. Comteß Hilbrun lachte heiter mit und entgegnete munter:

„Sie finden doch immer nur Einen für mich, während ich es vorziehe, daß von drei Prätendenten die Rede ist!"

Fräulein Waldburg's schmachtende Miene schien auszudrücken, daß sie sich gern mit einem Bewerber

begnügen würde, wenn es derjenige sei, den ihr Herz sich auserwählt habe.

Die Unterhaltung blieb an der Seite des Tisches, wo die jungen Leute saßen, bis an's Ende der Tafel so heiter und belebt, wie sie meistentheils unter fröhlichen Menschen ist, die bekannt mit einander sind und im heiteren Zusammensein sich glücklich fühlen. So dunkle, finstere Gedanken auch durch Allendorf's Seele zögen, suchte er doch in seinem Wesen unverändert zu bleiben, was ihm auch gelang, da er die Erinnerung an das eben Gehörte zu verbannen strebte. Ueber was er auch redete, dachte er doch immer an jenen Abend, wo er mit Adelen am Ufer des stillen See's den schönen Externsteinen gegenüber saß, und mit Trost erfüllte ihn die Erinnerung an den kurzen Spaziergang unter den halbentlaubten Bäumen des Detmolder Schloßplatzes. Fräulein von Waldburg entzückte an dem Tage mehr denn jemals der träumerische Blick der dunkeln, melancholischen Augen Allendorf's, der oft solchen Gegensatz zu dem heiteren Lächeln seines Mundes bildete; doch was half es dem armen Kinde, daß sie ihr feines, zartes Gesicht immer nach Allendorf hinwendete, ihre klaren, blauen Augen fest auf ihn richtete, den ernsten Ausdruck seiner Züge studirte, oder die Anmuth bewunderte, die er in seinem Wesen gegen ihre muntere Freundin entfaltete, in deren lebendige Unterhaltung er mit Leichtigkeit einging und mit frohem Scherz beantwortete, — sein Auge streifte nur selten

über ihre zarte Erscheinung hin und heftete nur momentan mit unverkennbarer Gleichgültigkeit auf ihrem feinen, durchsichtigen Antlitz, welches durch die Fülle ihrer dicken, ganz hellblonden Locken, die ringsum ihren Kopf umgaben, und bis auf ihr lichtblaues Seidenkleid herabfielen, — noch ätherischer erschien.

„Oh, Bertha! wie zeichnet Dich heute Major Allendorf aus,“ flüsterte im Laufe des Nachmittags die sanfte Alma Waldburg der heiteren Comteß Hilbrun zu.

„Was wirst Du erst sagen, wenn Du siehst, daß er mich Polka Mazureck tanzen lehren wird, was ich während des ganzen Winters nicht begreifen konnte und ewig mit dem rechten und linken Fuß in Collision gerieth! — Komm, Alma, sieh zu, ob ich es begreife, denn ich höre Kammerherr von Wenden das einzige Stück spielen, was er kann, seine beliebte Neunzehner-Polka. Hör' einmal, Kind,“ fügte sie lachend hinzu, „in den Flitterwochen Eurer Ehe, denn daß Ihr Euch heirathet, steht fest, da übe ihm den dritten und vierten Theil besser ein, was er Dir während der Zeit sicherlich zu Gefallen thut, denn denen hat er bei'm Einprägen des Stückes in seine aristokratischen Finger zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da er sicherlich zu viel an die zarte Else von Waldburgshain gedacht!“

Ohne Sträuben ließ sich Fräulein Waldburg von ihrer munteren Freundin in das Zimmer ziehen, wo gespielt und getanzt wurde. Der Tanzunterricht wurde von Allendorf an Comteß Hilbrun ertheilt, und er

genoß die Genugthuung, daß seine anmuthige Schülerin unter seiner Anleitung den ihr schwierig erscheinenden Pas sehr bald begriff. Sie wurde dann die gesuchteste Tänzerin, die ihm zur Dankbarkeit sagte, als er den unglücklichen Kammerherrn von den stets mißlingenden Versuchen, den dritten Theil der Polka vorzutragen, nachdem er die beiden ersten zwanzig= bis dreißigmal mit unendlicher Geduld gespielt hatte, — erlöste: „Sie spielen superbe, Herr von Allendorf, und nach Ihrer Musik tanze ich eben so gern, wie nach dem besten Orchester!“

So heiter und angenehm auch Allendorf der Tag verging, freute er sich doch, als er im Wagen saß, die hellerleuchtete Fronte des Leuthingauer Schlosses immer mehr seinen Blicken entschwand, die zuletzt wie ein flimmernder Stern durch das Dunkel der Nacht leuchtete, und er sich dem einsamen Hohensteinau näherte.

In seinem Zimmer angelangt, fand Allendorf auf seinem Schreibtische mehrere Briefe vor. Voll Freude begrüßte er die Handschrift des Grafen Falkenberg, und die anderen Briefe kaum eines Blickes würdigend, nahm er den vom Obersten zur Hand, löste in Eile das Siegel und las mit einiger Aufregung folgende Zeilen:

Berlin, den 10. März 1854.

„Mein lieber junger Freund!

Anstatt Ihnen, wie ich hoffte, die bestimmte Nachricht meiner Rückkehr geben zu können, ver=

längert sich mein hiesiger Aufenthalt von Woche zu Woche, und heute habe ich das Versprechen geben müssen, Ende dieses Monats meinen Neffen nach Lilienthal zu begleiten, wo er, wie Sie wissen, immer den Sommer mit seiner Familie lebt. Vierzehn Tage soll ich wenigstens dort weilen, und ich beeile mich, Sie von meiner sich bedeutend verzögernden Rückkehr nach Hohensteinau in Kenntniß zu setzen, damit Sie, lieber Allendorf, mich, unserer Verabredung gemäß, nicht bereits in diesen Tagen erwarten.

„Nach allen gefaßten Plänen, — an denen der Geist meiner lieben Nichte Florence sehr reichhaltig ist, und die ihre Beschlüsse mit der gehörigen Consequenz durchzusetzen versteht, wogegen alle Opposition und von meiner Seite angewendete Kriegslist nichts hilft, — nach all' den Plänen, mein junger Freund, werden wir wohl nicht vor Ende April nach Oesterreich kommen.

„Ich sage w i r, und doch ist es seit einiger Zeit sehr unsicher, wie mir scheint, ob aus einem w i r etwas wird. — Es spuckt hier nämlich Adelens früherer Verlobter, der Max Ohlau, den Sie ja auch kennen, umher, und richtet durch seine Erscheinung die gewaltigste Confusion im Hause an. Meine Nichte Florence ist entzückt über den Roman, der im Hause gespielt wird, an dem ich jedoch weniger Gefallen finde, obgleich

der junge Mann mein ganzes Interesse in Anspruch nimmt, und ich ihm den glücklichsten Ausgang bei seinem Unternehmen, seine frühere Braut wieder zu gewinnen, wünsche. — Die junge Frau behauptet stets: „Onkelchen, es kommt zwischen den Beiden zur Verlobung, denn sie liebt ihn auch noch!“ Nun, ich weiß es nicht, und bin mein Lebtag kein Hellseher im Punkte der Liebe gewesen, deshalb überlasse ich ruhig der Zukunft die Enthüllung

„Alle Ihre Nachrichten, mein lieber Allendorf, die Regierungsgeschäfte in Hohensteinau betreffend, haben mich lebhaft interessirt, und ich mußte bei'm Lesen Ihres Briefes wiederum Ihre Einsicht und Umsicht in der verwickelten Pachtangelegenheit bewundern, die durch Ihre Dazwischenkunft einen so guten Ausgang nimmt. Ihre Universitätsjahre sind doch keine verlorene Zeit, wie ich bemerke, und söhnen Sie sich darum mit Ihrer wechselvollen Carriere aus, die Ihnen jetzt von großem Nutzen ist. Denken Sie nicht im Ernst, was Sie im Scherz schrieben, daß ich aus Furcht, daß Sie Fehler machen könnten, früher zurückkehre; denn Sie können ohne mich vortrefflich fertig werden! — Das Frühjahr verspätet sich dieses Jahr ungewöhnlich, und fast glaube ich, es zögert zu erscheinen, — weil Sie seine Ankunft fürchten. — Beruhigen Sie sich ganz, mein junger

Freund, denn mit Ihrem Eifer und Ihrer starken Willenskraft, wie großen Thätigkeit werden Sie bald die Schwierigkeiten überwinden, die Sie noch zu überstehen haben. Lassen Sie darum getrost die Sonne scheinen und die Felder grün werden, denn Sie wissen, mit welcher Freude ich Sie zu unterstützen bereit bin, wo Sie meines Rathes bedürfen. — Leben Sie wohl, lieber Allendorf, und halten Sie sich überzeugt, daß ich stets in den hiesigen großen Gesellschaften mit Sehnsucht an Sie, unsere gemüthlichen Winterabende und kriegerischen Feldzüge auf dem Schachbrett denke. Träfe ich nicht mitunter eine bekannte Gestalt aus alten Zeiten und vergäße bei heiteren Reminiscenzen aus den längst vergangenen schönen Jugendtagen die Gegenwart, — wäre das nicht manchmal der Fall, so hielte ich es in Preußens schöner Residenzstadt nicht lange aus!

„Mein Neffe grüßt Sie herzlich und freut sich auf ein Zusammensein mit Ihnen in Hohensteinau, wohin er diesen Herbst mit Frau und Kindern zu kommen die Absicht hat. Meine Nichten empfehlen sich bestens. Eine junge Dame, Bekannte aus früherer Zeit von Ihnen, die uns nach Hohensteinau begleiten wird, war wenige Tage vor meiner Ankunft in Berlin angelangt und fragt oft mit Theilnahme nach Ihrem Ergehen. Ich würde den Namen des schönen Mäd-

chens verrathen, hätte ich meinen Nichten nicht das feste Versprechen gegeben, es nicht zu thun. Ein alter Soldat hält sein Wort, aber etwas neugierig muß ich Sie, unseren ersten Staatsminister, doch machen. Leben Sie wohl!

Ihr alter Freund
Alexander Falkenberg."

Mit welch' verschiedenartigen Gefühlen Allendorf das Schreiben des Grafen durchlas, bedarf wohl ebensowenig der Versicherung als weiterer Erörterung. Er begriff im Anfang den Zusammenhang durchaus nicht, da dieser Brief in zu großem Widerspruch mit all' seinen Erinnerungen und Hoffnungen stand. Ein Brief seiner Cousine aus Berlin gab ihm Licht in der dunkeln Sache und klärte ihn darüber auf, welch' großer Täuschung er sich hingegeben hatte, in welchem Wahne er seit Monaten gelebt!

Allendorf, der während der ersten Augenblicke nach Lesung des Briefes vom Grafen Falkenberg wie betäubt war, vergeblich hin= und hersann, um in dem finsteren Labyrinthe seiner Gedanken einen Ausweg zu finden, griff mechanisch nach den anderen Briefen, die vor ihm lagen, worunter der eine, da er den Poststempel Berlin trug, seine Aufmerksamkeit erregte und er ihn öffnete, ohne der eleganten Damenhandschrift auch nur den flüchtigsten Blick zu schenken. Mit Erstaunen bemerkte er jedoch, nachdem er die ersten Zei=

len gelesen hatte, daß es ein Brief von seiner Cousine war, die ihm nur höchst selten schrieb, weshalb er auch, wie um sicher zu sein, daß kein Irrthum obwalte, nach der Unterschrift blickte, wo dann der Name: „Chlorinde Allendorf", den letzten Zweifel hob und er auf's Neue zu lesen begann:

Berlin, den 12. März 1854.

„Verzeih', lieber Cousin, meine grenzenlose Nachlässigkeit, keinen Deiner freundlichen Briefe, die Du an Papa und mich schriebst, — beantwortet zu haben und sei überzeugt, daß weder Mangel an Liebe, noch Theilnahme die Schuld trägt. Laß mich, ehe ich andere Dinge berühre, Dir zuerst meinen innigsten Glückwunsch zu dem so äußerst günstigen Wechsel Deines Geschickes aussprechen, über den ich mich herzlich gefreut habe, und glaube meiner Versicherung, lieber Eugen, daß, so verspätet meine Gratulation auch ist, sie dennoch eben so aufrichtig, als gut gemeint ist.

„Offen will ich es Dir gestehen, daß Papa im Anfang ganz ungehalten über Dein geringes Zutrauen zu ihm war und sich sehr beleidigt fühlte, daß Du seine Hülfe wieder einmal verschmähtest, die er Dir so gern zu Theil werden lassen wollte. **Comme à l'ordinaire**, theuerster Cousin, übernahm ich Deine Vertheidigung und Papa nannte mich Deinen Advocaten! Er behauptete, er hätte

Dir das Anerbieten gemacht, um Dich von Deinen Auswanderungsplänen abzubringen, ein Gut kaufen zu wollen, was Du ihm während der ersten Jahre mit Hülfe eines Inspectors hättest bewirthschaften sollen, um später, wenn Du Dir die nöthigen ökonomischen Kenntnisse erworben hättest, es dann allein zu bewirthschaften. Du danktest dafür und batest um die kleine Summe zur Uebersiedelung nach Amerika. Gern wurde Dir dieser unbedeutende Wunsch gewährt, — wir erwarteten Dich täglich und statt Deiner kommt ein Brief mit der Anzeige, eine Stelle bei einem Fremden angenommen zu haben, die Du bei Verwandten einzunehmen verweigert hattest. Es war zu entschuldigen, daß Papa sich gekränkt fühlte, doch ich, die ich Deine Motive zu kennen glaubte, — aus Erfahrung wußte, wie wenig Du mit ihm harmonirest, wie ungern Du von ihm abhängig bist, — ich begriff Alles, fand Dich vollkommen zu entschuldigen und machte Papa zornig, nicht auch über Dein Benehmen in Zorn zu gerathen.

„Doch genug von den alten Dingen der Vergangenheit, die ich nur in Erwähnung brachte, weil sie Veranlassung meines Schweigens waren, denn Papa verlangte, ich solle Dir nicht schreiben, welchem strengen Gebote ich nachkommen

mußte und, um ihn nicht noch mehr zu erzürnen, damit keine Opposition bilden werde.

„Wir sind nun von unserer Reise zurück! Der alte Groll ist auf Frankreich's Boden zurückgeblieben und ich habe gestern Papa erklärt, im einigen Deutschland dürfe er die Eintracht nicht ferner stören. Er brummte erst etwas — doch die Folge ist dieser Brief an Dich, lieber Eugen. Ich wundere mich manchmal, daß ich Dir trotz aller Bomben, die Du mit Deinem Stolz und Eigensinn in unseren kleinen Familienkreis schleuderst, — daß ich Dir noch immer gewogen bleibe. Nun, es ist die Wirkung verwandtschaftlicher Verhältnisse und rechne mir daher dies Gefühl nicht zu hoch an. — In der Fremde, wo ich jetzt Monate lang war und wohin mich mein Vater schleppte, weil ich etwas hustete, und der Doktor die milde Luft des südlichen Frankreich's verordnete, — in Hyères dachte ich oft mit Sehnsucht an meine Freunde und Bekannten in der Heimath zurück und dankte Gott, als Papa's Urlaub zu Ende war, ich ganz gesund und wir folglich die Reise unternehmen konnten. Einige Wochen sind wir nun wieder in meinem schönen Berlin, wo ich doch am liebsten auf der ganzen Welt bin. Ich schwärme auf Bällen umher und gebe, wie ich hoffe und glaube, das beste Beispiel der günstigen Wirkung der Bäder von Hyères ab!

„Recht hat es mich interessirt, die Bekanntschaft der Familie Falkenberg zu machen, mit der Du in Verbindung stehst. Die junge Gräfin ist eine charmante Frau und scheint sich außerordentlich für Dich zu interessiren. Ihre Schwägerin, die Besitzerin von Hohensteinau, gefällt mir weniger, da sie zu kalt, zu stolz ist, obgleich sie wunderschön in Gesellschaft des Abends aussieht, da sich dann die Blässe ihres Teints etwas verliert. — Gestern war sie so schön, wie sie bisher noch nie soll ausgesehen haben und auch so freundlich und liebenswürdig, daß selbst ihre trostlosen Verehrer, die sich umsonst bemüht haben, die Hand der reichen Erbin zu erlangen, dem Zauber ihres Wesens erlagen und den glücklichen Bräutigam, einen Baron Ohlau, aus allen Tonarten beneideten. — Daß dieser Herr von Ohlau schon vor Jahren einmal mit der Comteß Falkenberg verlobt war, weißt Du wohl! — Das Brautpaar muß sich wohl sehr lieben, denn er stand fast unaufhörlich hinter ihrem Stuhle und entfernte sie sich auch manchmal von ihm, folgte er ihr wie ein Schatten. Eine Gräfin Bellheim, eine Bekannte auch von Dir, lieber Eugen, erzählte mir die ganze Verlobungsscene, die am gestrigen Morgen stattgefunden haben soll, so genau, als sei sie dabei gewesen, doch hat sie ihre Nachrichten nur durch die junge Gräfin, die Schwägerin der Braut.

Die Hochzeit soll ja in Hohensteinau sein und Du gehst daher frohen Festlichkeiten entgegen; — doch zu was erzähle ich Dir eigentlich davon, was Du gewiß aus den besten Quellen erfahren wirst. Nun muß ich Dir, lieber Vetter, ja aber auch gratuliren, Dich indeß zu gleicher Zeit auszanken, daß Du mir das Geheimniß Deiner langen, treuen Liebe immer vorenthalten hast. Die junge Gräfin Falkenberg fragte mich nämlich vor einigen Tagen nach Deinen Herzensgeheimnissen, spielte dabei zugleich auf eine Neigung von Dir an, die Du während der Zeit, wo Du hier auf der Kriegsschule warst, für eine junge Dame gefaßt haben sollst.

„Ich wußte natürlich von nichts, that aber sehr klug und brachte in Erfahrung, daß Du ein Fräulein von Velden liebst, die eine Freundin der jungen Frau ist, jetzt nach dem Tode ihres Vaters bei ihr im Hause ist und die die Reise nach Hohensteinau in Begleitung der Comteß Falkenberg machen soll, wo die Familie Eurer Verlobung mit Bestimmtheit entgegensieht. — Diese Nachricht, lieber Vetter, gebe ich Dir, damit Du nicht in Sorge zu sein brauchst, daß man Deine Heirath ungern sieht, damit die Befürchtung nicht in Dir aufsteigen kann, daß es Falkenbergs unlieb sein würde, wenn einer ihrer Beamten sich verheirathete; was sonst häufig der Fall ist; — daß Du also

so glücklich bist, Deiner Neigung nichts entgegen stehn zu sehen, daher wir sicherlich bald die Anzeige Deiner Verlobung erhalten werden, zu der ich bereits im Voraus meinen herzlichsten Glückwunsch sende.

„Heute Abend ist große Gesellschaft bei Falkenbergs, zu der wir auch eine Einladung erhalten haben. Gräfin Bellheim erzählte mir vorhin, wo sie bei mir war, dieses Fest wäre den Verlobten zu Ehren und fragte mich, warum wir nicht zu gleicher Zeit meine Verlobung mit Baron Steinfeld, Schwager des Grafen Falkenberg, feierten. Der Mensch macht mir auffallend den Hof, seine Familie scheint die Parthie außerordentlich zu wünschen, doch ich weiß nicht, ob ich mich dazu entschließen werde und besinne mich noch etwas, was Papa sehr unglücklich macht. Vielleicht entscheide ich mich heute Abend, wo der Anblick eines glücklichen Brautpaars mir Lust zur Nachahmung verleihen könnte. Ich glaube es aber nicht und vorläufig werde ich Dir keinen neuen Verwandten zuführen, sondern bleibe unverändert

Deine

treue Cousine

Chlorinde Allendorf."

Je länger Allendorf nach Lesung dieses Briefes an die Worte dachte, die Adele Falkenberg zu ihm in

der Trennungsstunde gesagt hatte — desto mehr überzeugte er sich, daß sie unter der Begründung seines Glückes eine Vereinigung mit Marie Velden im Auge gehabt und nicht ahnte, was er darunter verstanden. Mit Klarheit stand die ganze Vertheidigungsscene auf den Externsteinen vor seiner Seele, wo er Marie Velden gegen Hochstetten's Angriffe in Schutz genommen hatte, er entsann sich deutlich der Aeußerung seines Freundes, daß beide Damen nach seinen Worten glauben würden, er liebe Fräulein Velden. Dann tauchte die Erinnerung an den letzten Morgen in Detmold in ihm auf, jedes Wort, was Adele gesprochen, zeigte sich nun in einem anderen Lichte und er überzeugte sich von Sekunde zu Sekunde mehr, welchem Irrthume er sich hingegeben hatte.

War er auch tief betrübt, sich mit einem Schlage aus seinem erträumten Himmel gerissen zu sehen, aller Hoffnungen auf Glück beraubt zu sein, — gab er sich doch nicht dem Schmerze hin und sein entsetzlicher Stolz half ihm diese bittere Täuschung überwinden. Mit förmlicher Seelenangst dachte er daran zurück, was er gesagt hatte und quälte sich auf entsetzliche Weise damit ab, was Adele denken würde, wenn er sich nicht mit Marie Velden verlobte, und welchen Grund er für seine zu ihr ausgesprochene Dankbarkeit beim Scheiden angeben solle. Mit heftigem Zorne dachte er im Anfange an Adele, an Hochstetten, Marie Velden, und gleich dem vortrefflichen Hauptmanne Bernthal ver-

wünschte er alle Parthien und Vergnügungsreisen, wenn ihn zwar auch ein durchaus verschiedener Grund zu diesem Hasse antrieb, als wie den Kapitain veranlaßte, sich gegen dergleichen Unternehmungen zu opponiren.

Als er nach und nach ruhiger wurde, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß Adele seine lebhafte Aufregung auf die Freude seiner Anstellung schieben würde und verlobte sich sein Freund mit Marie Velden, sie einsehen könnte, welcher Grund ihn veranlaßt habe, mit solcher Theilnahme von dem jungen Mädchen zu reden. Am meisten hoffte er, daß Adele in ihrem eigenen Glücke sich weniger mit ihm beschäftigen würde, daß überhaupt die Ereignisse auf den Externsteinen für sie von unbedeutenderem Interesse gewesen wären und daher in ihrer Seele durch andere Erinnerungen verwischt worden. — Während er sich zur Ruhe sprach und dachte: Ach! in ihrer Seele wird keine Ahnung aufsteigen, daß Du dergleichen gedacht hast! — und sich fest vornahm, jede Erinnerung an sie aus seinem Herzen zu reißen, in dem Augenblicke sagte in Leuthingsau Gräfin Hilbrun zu ihrer Cousine:

„Glaube mir, Helene, daß Adele Falkenberg nicht verlobt ist!“

„Ich theile die Ansicht unserer schönen Cousine,“ sagte Graf Leuthing, „und glaube —“

„Was glauben Sie, lieber Neffe?“ fragte die alte Gräfin Hilbrun, die etwas taub war und nur die Worte des Grafen hörte. — Comteß Bertha legte zum

Zeichen des Schweigens den Finger auf die Lippen, verständigte sich durch einen Blick mit ihren jungen Verwandten und sagte zu ihrer Mutter:

„Cousin Franz glaubt, es sei sehr spät und er hat Recht, denn ich bin entsetzlich müde!"

Die warmen Strahlen der Märzsonne lockten den Obrist von Falkenberg, der seit einigen Wochen bei seinem Neffen zum Besuch war, in's Freie. Der alte Herr ging mit noch rüstigem Schritt, nur leicht auf einen Stock sich stützend, in den geschmackvollen Anlagen des großen und schönen Gartens von Lilienthal umher, der das elegante im modernen Styl erbaute Wohngebäude umgab. Er war ein Mann von fünfundsechszig Jahren, dessen feines, aristokratisches Aeußere an jene Marquis aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten errinnerte, die sich durch die Ritterlichkeit und Galanterie ihres Wesens am französischen Hofe so sehr auszeichneten. Sein weißes Haar, wie der Ehrfurcht gebietende Ausdruck seiner etwas markirten, aber edlen und noch schönen Züge flößte unwillkürlich ein Gefühl tiefer Hochachtung ein; sowie der freundliche Blick

seiner Augen und das wohlwollende Lächeln seines Mundes herzliche Zuneigung bei Jedem erweckten, der einige Zeit in seiner Nähe weilte.

Er war noch nicht lange gegangen, als sein Neffe zu ihm kam, und er ihm freundlich entgegenrief: „Wie danke ich Gott, Wilhelm, aus diesem entsetzlichen Berlin heraus zu sein, hier halte ich es noch einige Zeit aus, während in der Stadt ich keine Stunde länger geblieben wäre!“

„Daß Dir unsere schöne Residenz so wenig zusagt, lieber Onkel!“ sprach lächelnd der junge Graf.

„Es ist doch ein fürchterlicher Aufenthalt in solch' großer Stadt, wenn man die Stille und Ruhe des Landlebens gewöhnt ist! Ich mag das Stadtleben nicht, und der ewige Straßenspectakel ist mir eben so fatal, wie das stete Durcheinander der hin und her rennenden Menschen, die sich winden, drängen und stoßen, um nur in Hast und Eile vorüber jagen zu können. Ich bedauere ordentlich meine arme Adele, die Ihr so lange dort eingekerkert gehalten habt, und die seit gestern, wo wir hier sind, sicherlich das Freiheitsgefühl eines dem Käfig entronnenen Vogels hat.“

„Adele hatte in Berlin so viele Genüsse, die sie beim Aufenthalt auf dem Lande entbehren muß, und an denen ihr reich ausgestatteter Geist große Freude und Befriedigung gefunden hat.“

„Dieser Kunstgenuß ist ihr aber schlecht bekommen, denn sie sieht blaß und leidend aus, so daß ich ihret=

wegen in großer Sorge bin. Glaube mir, Wilhelm, sie verträgt die Stadtluft nicht, wie eben so wenig die steten Gesellschaften; das viele Tanzen und vor Allem die ewigen Heirathspläne machen sie elend! — Sie hat den Widerwillen gegen die Ehe von mir geerbt; laßt das Mädchen in Ruhe, sonst raubt Ihr ihr den letzten Funken von Frohsinn, und ihr bringt sie dahin, Gesellschaft von Herren gänzlich zu vermeiden, da sie unaufhörlich von Deiner Frau mit Neckereien und Anempfehlungen gequält wird."

„Findest Du Adelen wirklich so verändert?" fragte der junge Falkenberg mit Besorgniß.

„Ja, außerordentlich! Kaum begreife ich, daß Du es nicht bemerkt hast!"

„Du weißt, sie war seit den letzten Jahren immer sehr blaß —"

„Aber doch nur nicht so wie jetzt, lieber Wilhelm," unterbrach der Oberst seinen Neffen.

„Ich fragte sie oft, ob sie krank sei, doch sie verneinte es immer, und lachte über meine Besorgniß."

„Das ist so ihre Art und Weise. Sie pflegt nicht viel Rücksicht auf sich zu nehmen, was ich recht in der Zeit bemerkte, als meine Schwester krank war. Vielleicht hat sie die Trauer um den Verlust der Tante, die Trennung von Hohensteinau nicht überwinden können!"

„Was sollen wir für sie thun, bester Onkel?"

„Laß sie ruhig mit nach Hohensteinau, im Juni

reise ich mit ihr nach Ischl, wo sie sich am besten erholen wird. Außerdem ist der Allendorf in Hohensteinau, der durch seine Heiterkeit sie etwas aufmuntern wird. Ich will nicht damit sagen, lieber Wilhelm, daß Ihr keine heitere, angenehme Gesellschaft für Adelen seid, aber nimm es mir nicht übel, bei einem jungen Ehepaare, das sich liebt, wie ihr Beide, ist eine dritte Person vollständig überflüssig. Einige Wochen zum Besuch bei Euch sein, ist charmant — doch auf die Dauer taugt das nicht für einen Dritten, denn er ist da nicht an seinem Platze und vorzüglich Adele, die Jemand haben muß, der sich um sie kümmert, zu dessen Glück sie ausschließlich beitragen kann. — Laßt ihre Heimath Hohensteinau sein, — besucht Ihr sie künftig, und laßt sie zu Euch meinetwegen jedes Jahr reisen."

„Was für Pläne schmiedet Ihr da? Wovon ist die Rede? Wer soll uns besuchen? —" Diese schnell hintereinander ausgesprochenen Fragen, richtete Florence an die beiden Herren. Sie war von ihnen unbemerkt in ihre Nähe gekommen, und hatte die letzten Worte der Unterhaltung mit angehört, ohne ihren Sinn zu begreifen, da sie nicht daran dachte, daß von einer Abreise Adelens die Rede sein könnte.

Falkenberg erwiderte: „Es wird eine traurige Nachricht für Dich, liebe Florence, sein, denn der Onkel hat die Absicht, uns Adelen zu entführen!"

„Oh, der Onkel ist viel zu liebenswürdig, um solch' häßliche Pläne zu hegen, und sollte Berlin so

übeln Einfluß auf seine Laune ausgeübt haben, werden die milden Frühlingslüfte ihn schon weicher stimmen, und er wird diese barbarische Idee nicht ausführen."

Der Oberst blickte mit freundlichem Lächeln auf die reizende junge Frau, die wie eine zarte Elfe vor ihm herschwebte, sich nach dem alten Herrn umwendend, ihre schönsten Blicke auf ihn heftete, und mit diesen Bundesgenossen auf sein gutes Herz am besten einzuwirken hoffte. Mit ihrer entzückenden Lebendigkeit setzte sie ihm alle Reize eines Aufenthaltes in Lilienthal auseinander, und schloß ihre Rede mit der dictatorischen Behauptung: „Aus dem Plan wird nichts, lieber Onkel! Sie bleiben bei uns, und Adele darf uns nie verlassen, außer es sei denn, sie verheirathete sich!"

„So werde ich mich mit Adelen verloben!" entgegnete heiter der Oberst.

„Dagegen würde sie sich keinen Augenblick opponiren," sagte sein Neffe, „das wäre, glaube ich, die einzige Parthie, die sie machte."

„Nun, so unglücklich wollen wir sie nicht machen! Für dieses Mal geht sie unverlobt nach Hohensteinau, dort ist ihre Heimath, und sie muß sich da erholen, denn sie ist krank!"

„Wie, Adele, krank?" rief Florence überrascht aus. „Sie hat ja kein Wort davon gesagt."

„Sie wird auch darüber nicht sprechen, liebe Florence," erwiderte der Onkel. „Sie würde dagegen streiten, wenn wir es behaupten wollten, doch ich kenne

Adelen und bemerke, daß ihr etwas fehlt! Sie ist entsetzlich ernst geworden!"

„Ja, daß weiß Gott!" seufzte Florence. „Ich glaube, es war ein Unglück, daß ihr früherer Verlobter nach Berlin kam, denn seit der Zeit ist sie bedeutend stiller geworden."

„Das ist nicht der Grund," entgegnete der junge Graf, „denn Max ist Adelen ganz gleichgültig, und es konnte Niemand kälter und ruhiger sein wie sie es war, als sie ihn sprach. Ich habe sie bewundert und ihn bedauert, denn er schien es bitter zu empfinden, was er an ihr verloren hat."

„Es war aber doch eine Zeit der Aufregung!" sagte Florence.

„Daß ist nicht zu läugnen, und vorzüglich, daß er seine Versuche, sich ihr zu nähern, nicht aufgab."

„Gott sei Dank, daß wir hier sind, wo hoffentlich die Liebesromane nicht weiter spielen!" rief der Oberst voll Freude. „Da lobe ich mir doch Hohensteinau, dort denkt kein Mensch an Liebe und Ehe."

„Wenn Sie Adelen hinbringen, fängt dort vielleicht der tollste Roman an," sagte Florence.

„Wer soll ihn spielen?"

„Zuerst Sie, lieber Onkel, dann Herr von Allendorf, Adele und Marie Velden. Zwei Damen, zwei Herren, das paßt vortrefflich!"

„Ich übernehme keine Rolle, außer die, den Segen

zu ertheilen, wenn Andere lieben, doch ich bezweifle, daß bei den drei jungen Leuten davon die Rede sein wird. Unsere Adele scheint mir durch ihre erste Verlobung ganz gründlich von aller Liebe geheilt zu sein, und die kleine Marie ist zu heiter, um daran zu denken. Was meinen jungen Freund anbetrifft, so hat er entweder im Punkt der Liebe kein Herz, oder das seinige ist bereits vergeben, denn es ist keiner unserer schönen Nachbarinnen gelungen, ihm auch nur das flüchtigste Interesse einzuflößen, und ich glaube nur auf die Weise würde es eine Dame erreichen, sich in sein Herz zu stehlen, wenn sie sich in einen landwirthschaftlichen Gegenstand verwandeln könnte, da nur für diese Dinge er Aug' und Ohr offen hält."

„Das thut mir leid, lieber Onkel," sagte Falkenberg, „denn ich hatte manchmal den Gedanken, daß aus Allendorf und Adelen etwas werden möchte."

„Welch' tolle Idee, bester Wilhelm!" entgegnete Florence.

„Adele kann doch andere Ansprüche machen."

„Nun, das sehe ich nicht ein, weshalb die Idee toll sein soll! Wenn Adele einen Mann liebt, ist das die beste Bürgschaft für seinen Charakter, und ich würde mich herzlich freuen, einen solchen Schwager zu bekommen!"

„Da wünsche ich Adelen doch eine bessere Partthie!" rief die junge Frau ärgerlich.

„Liebe Florence, Du würdest selig sein, wenn Fräulein von Allendorf Deinen Bruder heirathete.“

„Das ist auch ein reiches Mädchen!“

„Also bloß das Geld berücksichtigst Du? —“

„Oh, nein!“ erwiderte Florence beschämt. „Sie ist doch ein sehr schönes Mädchen, und wie talentvoll, wie liebenswürdig!“

„Ihr Cousin ist doch wahrlich nicht häßlich und mögen an Schönheit ihm Manche oder Viele, wie Du willst, gleich zu stellen sein, so wüßte ich fast Niemand, der ihn in der Eleganz seiner Erscheinung überträfe, oder bei dem sich der Adel seines ganzen Wesens, seiner Gesinnungen deutlicher offenbarte, wie bei ihm. Dann weißt Du, welches Lob der Onkel ihm giebt — kurz, ich wüßte an Herrn von Allendorf nichts auszusetzen, denn er hat mir, je länger ich mit ihm zusammen war, immer besser gefallen. Mangel an Geld, den Du ihm zum Vorwurf machst, ist weder seine Schuld, noch kann dies ein Hinderniß sein, da Adele sehr reich ist.“

„Würden Sie es zugeben, lieber Onkel?“ fragte die junge Frau.

„Mit tausend Freuden, meine schöne Nichte, trotzdem Sie dagegen sind! Ich stimme Wilhelm vollkommen bei. Ich liebe nicht allein den jungen Mann, sondern ich schätze und achte ihn sehr hoch wegen seines vortrefflichen Charakters und guten Herzens. Selten bin ich einem Manne seines Alters so zugethan gewesen, wie meinem jungen Freunde! Doch zu was

reden wir von dergleichen Dingen, die sich nie realisiren werden — an die die Hauptbetheiligten nicht denken. — Außerdem sagt ja Adele, Allendorf und Fräulein Velden liebten sich!“

„Das glaube ich auch,“ sagte Florence, in deren Geist jetzt zur Beruhigung alle Erinnerungen an Mariens stetes Erröthen, sowie Allendorf's Name genannt wurde, auftauchten — dann entsann sie sich, daß Fräulein von Allendorf auch einige Male zu ihr darüber geredet hatte, daß ihr Vetter seit mehreren Jahren ein junges Mädchen liebe und dieses sicherlich bald heirathen würde. Florence fügte daher lächelnd bei: „Nun, Onkelchen, befolgen Sie meinen Rath und bleiben Sie bei uns, denn Sie werden sehen, kommen Sie nach Hohensteinau, so beginnt dort ein Roman, da ich fest glaube, Ihr Liebling Allendorf und die schöne Marie Velden ist eine treue Liebe, der bisherige ungünstige Verhältnisse entgegen getreten sind!“

„Nun, es soll mich freuen, wenn es der Fall ist,“ rief der alte Herr fröhlich, „und wie gesagt, ich gebe meinen Segen dazu. Da soll in Hohensteinau eine fröhliche Hochzeit sein und dazu müßt Ihr hinkommen!“

„Die kann auch hier sein,“ rief Florence munter.

Sie gingen alle Drei in heiteren Gesprächen im Garten umher und während Florence in glücklicher Sorglosigkeit bald mit ihrem Manne scherzte, bald mit ihrem alten Onkel kokettirte, ihre beiden schönen Kinder sich lebhaft herumtummelten, oder ihrer Mutter jubelnd

die ersten Veilchen und andere Frühlingsblumen brachten, die neugierig ihre Köpfchen aus der dunklen Erde hervorsteckten, im warmen Sonnenschein sich ihres jungen Lebens freuten, bis die zarte Kinderhand über ihr Schicksal entschied und ihnen den Tod gab, während über dieser Scene voll Licht, Leben, Glanz und Heiterkeit sich der klarste, blaue Himmel wölbte — währenddem zog sich die erste dunkle Wolke an dem bis dahin ungetrübten Lebenshorizonte der jungen Frau zusammen und das Schicksal, ihr bis jetzt so günstig, bereitete sich vor, Kummer, Schmerz, Angst und Sorge vor ihren lachenden Blicken zu enthüllen, ihr die Schattenseite des irdischen Daseins zu zeigen, welche früh oder später jeder Mensch einmal im Leben erblickt und die wohl keinem Sterblichen zu sehen vorenthalten bleibt!

Am Abende desselben Tages war in dem sonst so heiteren Lilienthal die entsetzlichste Verwirrung. Vor einer Stunde hatte ein Courier die telegraphische Depesche aus Berlin überbracht, daß die Baronin Steinfeld in Arhausen tödtlich krank sei. Florence, die ihre Mutter abgöttisch liebte, wollte sofort abreisen, doch ihr Schmerz grenzte an Raserei und seit Adele ihr mit zartester Schonung die trostlose Nachricht mitgetheilt hatte, waren die heftigsten Ausbrüche ihres leidenschaftlichen Schmerzes endlich einer tiefen, wohlthätigen Ohnmacht gewichen. Ihr Mann kniecte in Verzweiflung am Bette seiner angebeteten Frau, die trotz aller von

Adelen und Marien mit Umsicht angewandten Mittel nicht wieder zum Leben erwachen zu wollen schien; und erst den angestrengtesten Bemühungen des Arztes, der aus der Stadt geholt worden war, gelang es, ihr das Bewußtsein zurückzugeben. Da sie auf inständiges Bitten ihres Mannes sich nach und nach etwas zu beruhigen anfing, den Vorstellungen der Vernunft, die Adele ihr machte, Gehör schenkte und einsah, daß sie in einem solchen Zustande von leidenschaftlicher Aufregung nicht an die Abreise denken konnte und durfte — stellte sie endlich ihre an Wahnsinn grenzenden Klagen ein und folgte dem Rathe des Arztes sich einige Stunden der Ruhe zu gönnen, um Kräfte zur Reise zu haben.

Als Florence schlief, traf ihr Mann alle Vorkehrungen zur Abreise. Adele packte mit Hülfe der Jungfer die Sachen, während Marie mit Herzklopfen am Bette ihrer Freundin wachte. Gegen Morgen war Alles bereit und Adele wollte auf ihr Zimmer gehen, um nachzusehen, ob auch für sie durch ihre Mädchen Alles besorgt sei, als ihr Onkel ihr entgegentrat und freundlich fragte:

„Bist Du endlich fertig, Adele? Nun lege Dich ruhig zu Bett, denn es wird das Beste sein, wenn Du von Florence gar keinen Abschied nimmst — sie abreist, ohne daß Du sie vorher noch siehst und Ihr Euch gegenseitig gar nicht mehr aufregt!“

„Ich verstehe Dich nicht, lieber Onkel, ich reise ja mit!“

„Nein, liebes Kind, daraus wird nichts. Florence hat zu Hause mehrere Schwestern und sie bedarf daher Deiner nicht. Ich wüßte nicht, weshalb Du die Zeit der Aufregung mit durchmachen solltest, wo Du aller Wahrscheinlichkeit nach wenig nützen kannst. Wilhelm nimmt bereits die Kinder mit, da er fürchtet, Florence würde sich ängstigen, wenn sie zurückblieben. Hat er auch die Absicht, sie bei seiner Schwägerin zu lassen, die in der Nähe von Arhausen wohnt, so kann Florence sie jede Stunde erreichen, wenn sie will und tritt ein Trauerfall ein, was Gott gnädig verhüten mag, so hat Florence den besten Trost an ihren Kindern. Glaube mir, Adele, Du bist überflüssig in Arhausen.“

„Ich hoffte, ihr vielleicht gerade in dieser Zeit von Nutzen sein zu können!“ entgegnete Adele betrübt.

„Deine Nähe, mein gutes Kind, würde, wo Du auch sein magst, immer von Segen für Deine Umgebung sein, daß weiß ich; aber, Adele, Du bist selbst krank, Du leidest und das sieht Niemand als ich. Darum sollst Du auch bei mir bleiben, damit ich Dich pflegen und für Dich sorgen kann.“

Der alte Mann blickte mit so inniger Liebe bei seinen Worten in das sanfte, leidende Gesicht seines

jungen Lieblings, daß Adele tief im Herzen davon erschüttert wurde. Es war so lange Zeit her, daß Niemand sich um sie bekümmert hatte, für dessen Herz sie der Gegenstand der Liebe und zärtlichen Besorgniß gewesen war, daß es ihr unendlich wohl that, einmal wieder ein Zeichen warmer und inniger Theilnahme zu erhalten. Sie hatte sich während mehrerer Monate oft so grenzenlos allein und verlassen gefühlt, obgleich sie im Hause eines Bruders lebte, der sie herzlich liebte. Florence beanspruchte indeß mit dem Eigensinn eines verwöhnten Kindes, alle warmen Gefühle des Herzens ausschließlich für sich, und war sie nicht stets der Centralpunkt, um den sich Alles drehte, wurde sie übler Laune. Adele hatte bald gemerkt, daß sie mit eifersüchtigem Auge jede innigere Annäherung ihres Mannes an seine Schwester beobachtete, die später, wenn die beiden Geschwister einmal freundlich zusammen sprachen und lachten, Anlaß zu kleinen Vorwürfen und kleinen Scenen wurden. Adele, die einsah, wie glücklich sonst die Ehe ihres Bruders war, zog sich nach und nach immer mehr in sich selbst zurück, und vermied jedes Alleinsein mit ihrem Bruder. Auch nach Marie Velden's Ankunft, waren häufige, durch Florence's lächerliche Eifersucht herbeigeführte Scenen, da diese es voll Eigensinn nicht dulden wollte, daß Marie allein bei Adelen war; und sie überhäufte beide Mädchen, wenn sie sie zufällig zusammentraf, dann mit Vorwürfen, daß sie sie nicht liebten. Selbst die Gesellschaft des Obersten

Falkenberg beanspruchte Florence ausschließlich für sich, und nur durch Adelens Klugheit, wie deren große Rücksicht, die sie auf die Launen ihrer Schwägerin nahm, wurde es vermieden, daß es nicht zu unangenehmen Streitigkeiten kam. Adele fühlte sich aber von Tag zu Tag verlassener und unglücklicher. Kämpfte sie auch mit Macht gegen die trübe Stimmung an, die sich ihres ganzen Wesens bemächtigte, fühlte sie doch deutlich, wie diese unaufhörlichen inneren Aufregungen ihr Gemüth niederdrückten und ihre Gesundheit untergruben. Sie machte sich indeß keine Sorgen über die Abnahme ihrer Kräfte und ihr immer bleicher werdendes Gesicht; sie war im Gegentheil nur bemüht, Beides vor den Augen ihrer Umgebung zu verbergen, indem sie, war sie im Kreise ihrer Verwandten, voll Heiterkeit in den fröhlichen Ton der Anderen einstimmte. Sie glaubte Niemandem so viel Theilnahme einzuflößen, um sich die Mühe zu geben, unter der heiteren Oberfläche ihres Wesens verborgenen Schmerz und unterdrücktes Leid zu suchen. Darum erschütterten die freundlichen, theilnehmenden Worte ihres Onkels sie so tief, und als er mit liebevoller Zärtlichkeit sie umfaßte, einen herzlichen Kuß auf ihre Stirne drückte, und dann im Ton sanften Trostes hinzusetzte: „In Hohensteinau, in Deiner Heimath, mein Kind, bei Deinem alten Onkel, da wird Dir schon besser werden! —“ da zerriß das Band, welches ihr Herz zusammen geschnürt hatte und in einen Strom von Thränen ausbrechend, rief sie mit

leidenschaftlicher Heftigkeit aus: „Oh, Onkel! verlaß mich nicht, bleibe bei mir und habe mich lieb!“

Der alte Mann erwiderte kein Wort, aber Adele fühlte, daß er sie auf's Neue an seine Brust drückte und sie jetzt an einem Herzen ruhte, welches ihr treu ergeben war. — Sie wußte, er hatte Niemanden auf der Welt als sie. Alles, was er einst geliebt, worin er sein Glück gesucht und gefunden hatte, ruhte längst im dunkeln Schooß der Erde. Diejenigen, die ihrem Herzen nahe gestanden hatten, waren ihr genommen und unerreichbar für dieses Leben, und die Hoffnungen, die ihr Licht in den dunkeln Stunden des Schmerzes gegeben hatten, waren jetzt längst in dem tiefen Grunde ihres Herzens begraben worden.

So glücklich wie in diesen Augenblicken, als ihr Onkel, sie stützend, ihr zur Seite stand, hatte Adele sich lange nicht gefühlt. Mit ruhiger Freude vernahm sie seine Anordnungen, ihre Abreise nach Hohensteinau betreffend, die er auf den folgenden Tag festsetzte und fügte sich mit freundlicher Bereitwilligkeit in Alles, was er vorschlug. Nur sträubte sie sich dagegen, ihre Schwägerin nicht mehr sehen zu sollen, worauf sie mit herzlicher Bitte bestand, und gerade in dem Moment, wo Oberst Falkenberg ihrem Wunsche nachgab, erschien Marie, um Adelen zu bitten, zu Florence zu kommen, die erwacht sei und lebhaft nach ihr verlange.

„Ist meine Nichte schon aufgestanden, liebes Fräulein?“ fragte der Oberst freundlich Marien.

„Nein!“ entgegnete diese.

„So haben Sie die Güte, Florence zu sagen, Adele sei unwohl und ich wäre bei ihr, um zu verhindern, daß sie gestört würde. Ich nehme die kleine Unwahrheit auf mein Gewissen und bitte Sie, mich nicht meiner Nichte zu verrathen, denn ich halte es für besser, sie regt sich und Adelen durch eine Unterhaltung nicht auf's Neue auf. Ist Florence zur Abreise bereit, so benachrichtigen Sie uns und ich bringe Adelen zu ihr.“

„Ach wie gut ist es, daß Sie hier sind, Herr Graf,“ rief Marie freudig. „Ich halte Adelen auch für unwohler und es ist besser, daß sie geschont wird, als Florence, die sich erholen wird, so bald sie ruhiger ist.“

„Was macht sie jetzt?“ fragte Adele mit Besorgniß.

„Ach, sie ist wieder ganz außer sich,“ entgegnete Marie traurig. Adele sah bittend ihren Onkel an, doch er nahm keine Notiz davon, und als Marie sich entfernt hatte, sagte er ruhig: „Liebe Adele, Du bist viel zu gut und das taugt nichts, denn Du verwöhnst Deine Umgebung. Glaube mir, die Menschen mit weniger Herz und Gemüth kommen weit besser in der Welt fort, als Diejenigen, die stets bereit sind, sich für ihre Umgebung aufzuopfern. Dir ist Deine Mutter und Dein Vater gestorben, ohne daß Florence weiter Notiz davon nahm, als — Dir in einem Briefe ihr tiefgefühltes Mitleid auszudrücken. Während Du in

Hohensteinau bei uns lebtest, kam sie nie, Dich zu besuchen, weil sie Dich ernst und traurig wußte, selbst nach dem Tode meiner Schwester mied sie unser Haus, weil Trauer darin herrschte."

„Ach, Onkel," sagte Adele sanft, „beurtheile die heitere, lebensfrohe Florence nicht zu streng. Sie kannte kein Leid und scheute allen Schmerz, da sie ein Sonnenkind des Glückes ist. Sie ist so gut!"

„Sie ist ein reizendes Weltkind und Gott mag sie bewahren vor Leid, da sie es nicht ertragen würde! Doch genug davon, mein Kind, gehe Du in Dein Schlafzimmer und lege Dich etwas hin, denn vor zwei Stunden fahren sie nicht fort. Ich bleibe hier und warte bis Wilhelm mich benachrichtigt, mit dem ich Alles verabredet habe, und dann rufe ich Dich, wo Du noch übrig genug Klagen anhören kannst."

Oberst Falkenberg, der später bei der Trennung sah, wie seine arme Adele noch durch die bittersten Vorwürfe ihrer Schwägerin zu leiden hatte, die sie mit Gewalt mit nach Arhausen nehmen wollte, freute sich, sie wenigstens einige Stunden vor der leidenschaftlich aufgeregten Florence geschützt zu haben, und verließ seine beiden Nichten nicht einen Augenblick, um es zu verhindern, daß die selbstsüchtige Florence nicht seinen sanften, nachgebenden Liebling umstimmen möchte. Er dankte Gott, als er endlich mit Adelen und Marien allein auf der breiten Steintreppe vor dem Hause stand und wehrte es ihnen nicht, daß sie mit thränenden Augen

dem immer mehr und mehr sich vom Schlosse entfernenden Reisewagen nachblickten, in dem die trostlose Florence saß, die ihr Mann vergeblich zu beruhigen versuchte. Er freute sich, daß die stürmische Abschiedsscene beendigt war und pries die Pünktlichkeit der abgehenden Eisenbahnzüge, „denn," dachte er in seinem Innern, „ginge der Zug nicht um die Mittagsstunde von Berlin ab, wäre Florence noch hier und meine gute Adele käme noch nicht zur Ruhe!" Als der Wagen das Ende der schönen Lindenallee, die bis an die Chaussée sich erstreckte, erreicht hatte und den die Biegung des Weges dann den ihm nachblickenden Augen entzog, sagte der alte Graf freundlich:

„Nun, Kinder, laßt das Weinen! Mit Gottes Hülfe feiern wir bald ein frohes Wiedersehen in Hohensteinau, denn Beide haben ja versprochen, uns im Herbste zu besuchen."

Adele und Marie beruhigten sich bald, trafen mit leichtem Herzen die Vorbereitungen zu ihrer Abreise, und am nächsten Tage war das schöne Lilienthal all' seiner Bewohner beraubt, die noch wenige Tage vorher gedacht hatten, in froher Vereinigung dort mehrere Wochen angenehm zu verleben.

Gegen Abend eines Tages, Ende des Monats Mai, ungefähr acht Wochen nach den im letzten Kapitel beschriebenen Ereignissen, — kehrten Hauptmann von Bernthal und Assessor von Hochstetten von ihrem gemeinschaftlichen Spaziergange, den Beide fast täglich vor einem der Thore Düsseldorf's zusammen unternahmen, nach der Stadt zurück. Sie wählten an diesem Tage ihren Rückweg, wie gewöhnlich, wenn es sich mit ihrer Promenade nur einigermaßen vereinigen ließ, durch den Hofgarten und Jägerhof, in dessen schönen Anlagen Beide so gern lustwandelten. An einer Stelle, wo der Weg sich theilte, eine Allee nach rechts, die andere nach links sich wandte, beide aber zu einem Platze führten, über den sie gehen mußten, zog Bernthal den Assessor in die zur linken Seite gehende Allee und sagte:

„Lassen Sie uns hier gehen, Hochstetten, denn wir wollen doch einmal sehen, ob sie heute wieder da ist!“

Hochstetten entgegnete lachend: „Ich glaube, Bernthal, Sie sind verliebt in jene schöne Statue, die wir so oft auf der Bank unter dem Baume haben sitzen sehen, und ich werde mich bei nächster Gelegenheit erkundigen, wer die Dame ist, da sie Ihr Interesse so in Anspruch nimmt.“

„Ich bin durchaus nicht in Zweifel; es ist die Gouvernante der Kinder, die Sie dort ankommen sehen.

Die Dame, die mitunter mit ihr und den Kindern ging, ist die Mutter."

„Sie scheinen außerordentlich orientirt in den Familienverhältnissen, — doch ist sie da nicht?"

„Nein, das ist Die, welche ich für die Mutter der Kinder halte, die Andere ist nicht dabei und sie ist gewiß krank. Ob das arme Geschöpf wohl Jemand hat, der sich um sie bekümmert."

„Warum soll sie denn krank sein?"

„Nun ich dächte, sie sah blaß und leidend genug aus."

„Ich sehe auch blaß aus, lieber Bernthal, und bin darum doch nicht krank. Sie sehen jetzt seit Livari's Unwohlsein den Tod überall und machen, wenn Sie ihn erblicken, ein Gesicht, als wenn er bereits im Grabe läge, und ängstigen mich förmlich mit Ihrer Leichenbittermiene. Livari hustet etwas, — aber mein Gott, was thut das!"

„Sein Vater ist auch an der Schwindsucht gestorben; Sie werden sehen, Hochstetten, daß ich Recht habe, wenn ich behaupte, daß Livari bald stirbt."

„Nein wirklich, Bernthal, ich glaube, Sie phantasiren. Geben Sie sich doch nicht solchen unnützen Befürchtungen hin und denken Sie nicht gleich das Schlimmste! Er kann ja noch zehnmal wieder gesund werden, er ist so jung!"

„Gerade weil er so jung ist, fürchte ich für ihn! Das junge Mädchen, dem wir so oft mit den Kindern

begegneten, hat dieselbe Krankheit, und wenn sie nicht bereits todt ist, stirbt sie doch sicherlich bald, denn gegen dieses entsetzliche Leiden giebt es kein Mittel."

„Warten Sie, Unglücksrabe, ich werde eins der Kinder nach der Dame fragen."

Hochstetten griff zu diesem Mittel in der Hoffnung, seinen alten Freund auf andere Gedanken dadurch zu bringen und hielt wie im Scherz eins der kleinen Mädchen fest, die mehrere Schritte hinter der Dame entfernt waren, welche bereits an ihnen vorübergegangen, und die nach Bernthal's Meinung die Mutter der Kinder sein sollte. Das kleine Wesen blickte erstaunt auf Hochstetten und zuckte lächelnd bei seiner Anrede mit den Schultern. „Hast Du mich nicht verstanden, Kleine?" fragte der Assessor noch einmal und machte sein freundlichstes Gesicht, um das Kind zur Antwort zu veranlassen.

„**I have understood it, but I cannot speak the german language!**" erwiderte ruhig das Kind.

„Ist sie todt?" fragte Bernthal besorgt. „Was sagt die Kleine? Ich verstehe kein Wort!"

„Nein, das Kind sagt nur, daß es mich verstanden hat, aber nicht Deutsch spricht!" entgegnete lachend Hochstetten.

„Hm!" brummte Bernthal, „dann kann uns alles Fragen nichts helfen. Dieses ewige englische Geplapper, was man so oft hören muß. Wenn doch die

Leute Deutsch lernen wollten, wenn sie in Deutschland leben."

„Oder Sie englisch!" sagte Hochstetten neckend.

Der Assessor, dessen Absicht es war, das Kind ferner auszufragen, da er etwas Kenntniß der englischen Sprache hatte, sah diese vereitelt, da die Kleine ihm entschlüpfte und ihren Geschwistern nacheilte.

„Das war ja ein recht ergebnißreiches Verhör, lieber Hochstetten, und ich muß gestehen, außerordentlich befriedigt von dem Resultate zu sein! Wenn Sie dasselbe Glück in juristischen Fällen haben, so gratulire ich Ihnen von Herzen."

„Ist es meine Schuld, daß das dumme Kind fortläuft?"

„Gott bewahre, bester Assessor, es ist ja äußerst interessant, daß wir in Erfahrung gebracht haben, daß das Kind nicht Deutsch spricht."

„Da kommt Doktor Schöning, Sie Spottvogel!"

„Was wollen Sie mit ihm?"

„Er ist Arzt bei den englischen Familien hier in Düsseldorf und giebt uns vielleicht bessere Auskunft. Guten Abend, Herr Doktor!" fügte er mit freundlichem Gruß, sich an einen Herrn wendend, hinzu, der ihnen nach einigen Augenblicken begegnete.

„Ah, guten Tag, meine Herren!" entgegnete der alte, freundliche Herr, den Hochstetten als Doktor angeredet hatte. „Wie geht es Ihnen? — so lange nicht gesehen, — spazieren gegangen? — schönes Wetter!

— herrliche Luft, — Alles grün, — schöne Jahreszeit der Frühling!"

Assessor Hochstetten, dem es unausstehlich war, während des Grünwerdens der Bäume von nichts Anderem fast reden zu hören, als vom Erwachen des Frühlings, vom Blüthenduft der Bäume und Sträucher, — unterbrach den Redefluß des Arztes, indem er die schöne Jahreszeit vollständig ignorirte, nach Bernthal's Ansicht mit der Thüre in's Haus fiel und zum Doktor sagte:

„Kommen Sie mit uns, Herr Doktor, und helfen Sie mir, unserem guten Kapitain die Todesgedanken aus dem Sinne jagen. Alle Menschen, die ihm nicht jeden Tag begegnen, hält er für todt und ich glaube, er würde eine gewisse Befriedigung darin finden, wenn mich an seiner Seite der Schlag rührte, da ich ihm, um die Schwindsucht zu haben, Gott sei Dank, zu alt bin."

„Glauben Sie ihm nicht, Doktor, er —"

„Hören Sie mich an, Herr Medizinalrath!" unterbrach Hochstetten die beginnende Vertheidigungsrede des Kapitains. „Mein Freund interessirt sich außerordentlich für eine Dame, die wir fast täglich im Hofgarten gesehen haben, die trotz ihres anscheinend leidenden Zustandes immer Kinder beaufsichtigte. Sie scheint Gouvernante in einer englischen Familie zu sein.'

„Ah, ich weiß!" rief der kleine, lebendige Doktor der sich stets etwas unbehaglich fühlte, wenn ein An=

derer redete. „Sie meinen Fräulein — Fräulein — nun, der Name ist mir entfallen — werde mich schon besinnen. Ja, das arme Ding — bald todt — entsetzliches Leiden — sehr geduldige Patientin — ich hoffe schnelles Ende, baldige Erlösung — ja der Frühling, böse Jahreszeit, so schön er auch ist — bringt gewöhnlich Auflösung! Also Sie haben sie gesehen — schönes Mädchen noch immer — ich komme gerade von ihr."

„Sie sah immer so traurig aus, das arme Ding," sagte der gutmüthige Bernthal. „Hat sie Pflege, bekümmert sich Jemand um sie?"

„Hm, hm, ja, ja, schlimm — sie ist ganz fremd hier, kennt Niemanden — hat Niemanden — ja — sie ist Gouvernante — es ist unangenehm für die Familie, so etwas — Mistreß Clandon sehr fatal — nicht zu ändern — stirbt da!"

„Das scheint ja eine traurige Geschichte zu sein, bester Herr Doktor," sagte Hochstetten. „Wie heißt das Mädchen, haben Sie nicht ihre Verwandten benachrichtigt?"

„Sie sind nicht in der Nähe — in — in — mein Gott, wo doch? — Schlechtes Namensgedächtniß! — Ort vergessen — Sie heißt — Fräulein. — Da kommt die Generalin von Janurewska mit der Baronin von Halderleben. Pardon, meine Herren, beide Damen, meine Patientinnen — haben Schnupfen, Husten — dürfen nicht mehr in der Abendluft sein —

muß warnen! Guten Abend, meine Herren — ja, die Arme — mein Gott — Fräulein — "

„Der Name thut nichts, beruhigen Sie sich, Herr Medizinalrath!" erwiderte Hochstetten. „Wir kennen das Mädchen nicht und können ihr auch nicht helfen. Freuen Sie sich, daß Sie den schwierigen Namen Janurinski behalten haben!"

„Janurewska, lieber Assessor! Ah, guten Abend, Frau Generalin, guten Abend, Frau Baronin!" Mit dieser Begrüßung entfernte sich der kleine Medizinalrath von seinen beiden Gefährten und eilte den Damen einige Schritte entgegen, die auf die Herren zukamen.

Als Hochstetten und Bernthal an der Gruppe im nächsten Augenblick vorübergingen, rief der Doktor ihnen zu: „Bergen, Elise Bergen, Fräulein von Bergen heißt die arme Person; wußte, daß ich mich besinnen würde — vergesse nie etwas — so unbedeutend es auch ist!" Hochstetten und Bernthal grüßten verbindlich im Vorbeigehen und Letzterer sagte leise zu Hochstetten:

„Es soll mich nicht wundern, Assessor, wenn der Mensch uns nun noch die Stadt nachbrüllt, wo die Verwandten leben, von der Bergen, Elise Bergen, Fräulein Bergen!"

„Was sagen Sie, Bernthal?" fragte Hochstetten stehen bleibend. „Sagte er Bergen? Elise Bergen?"

„Nun, wenn Sie das nicht gehört haben, lieber

Freund, so gebrauchen Sie nur getrost auf meine Verantwortung einen Ohrenarzt; denn dann sind Sie taub!"

„Unmöglich, Bernthal — Bergen, Elise Bergen — sie kann nicht so heißen! — Ob sie es ist?"

„Ein Fräulein von Bergen ist sie sicher, denn er hat dreimal den Namen geschrieen, der übrigens die Eigenthümlichkeit zu besitzen scheint, doppelt und dreifach genannt zu werden."

„Nein, es wäre zu merkwürdig — es ist ein Irrthum!"

„Ich begreife Sie nicht, lieber, bester Hochstetten, warum es unmöglich und merkwürdig sein soll, daß das Mädchen diesen einfachen Namen hat. Haben Sie ihn schon gehört?"

„Gewiß! Elise Bergen —"

„Sie kennen sie?" rief Bernthal erstaunt, „und sind seit zwei Monaten beinahe täglich an ihr vorübergegangen, ohne sie zu grüßen. Unmöglich!"

„Woher sollte ich dazu kommen, sie zu grüßen, da ich sie nicht kenne. Ich sehe da nichts Unmögliches."

„Nun, das ist merkwürdig! — Worüber staunen Sie denn eigentlich. Ich glaube, Sie sind —"

„Weder verrückt noch taub, lieber Freund!" rief Hochstetten lachend über Bernthal's Gesicht.

„Zum Kuckuck, was ist denn mit dem Namen?" sagte Bernthal ungeduldig. „Erst sprechen Sie, wenn

ich Ihnen eine einfache Versicherung gebe, daß der Doktor Schöning dreimal den Namen Bergen genannt hat, von obwaltendem Irrthume, Merkwürdigkeit zc., dann verwirren Sie mich so, daß ich aus einem Erstaunen in das andere komme und keine Sylbe von dem begreife, was Sie reden. Antworten Sie mir, kennen Sie das Mädchen?"

„Wenn sie Elise Bergen heißt, ja!"

„Nun, wenn Sie sie kennen, zu was halten Sie alle Leute auf der Promenade fest, um nach ihrem Namen zu fragen?"

„Mein Himmel, Bernthal, von wie schweren Begriffen sind Sie heute!" rief Hochstetten. „Hatte ich denn eine Ahnung, daß sie es war."

„Lieber Assessor, wenn Sie für Ihren völlig gesunden Verstand Bürgschaft leisten, so muß der meinige verwirrt sein. Lassen wir das bergige Kapitel, denn ich merke, es ist selbst bei Namen ein Terrain, wo ich der Anstrengung bedarf und auf dem ich nicht vorwärts kann. — Uebrigens, wer hatte Recht? — Sagte ich Ihnen nicht, daß sie die Schwindsucht hat und daß es für dieses entsetzliche Leiden kein Mittel giebt! Armer Livari, ich habe ihn die längste Zeit gehabt."

„Livari wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Kämpfe zu bestehen haben, die das arme Mädchen hat ertragen müssen," entgegnete Hochstetten ernst.

Bernthal sah seinen Freund von der Seite an und sein Erstaunen sollte sich bedeutend noch vermehren,

denn der Assessor, nachdem er eine Weile schweigend weiter gegangen war, blieb plötzlich stehen und sagte: „Ich will zu ihr gehen, vielleicht kann ich ihr etwas helfen!“

„Zu wem wollen Sie, lieber Freund?“ fragte Bernthal.

„Nun, zu der Bergen!“ entgegnete Hochstetten ungeduldig, „Sie hörten ja, sie hat Niemand, der sich um sie kümmert.“

„Sie kennen sie aber doch nicht und was soll das Mädchen denken, wenn Sie als Fremder sie besuchen.“

„Ich bin ihr nicht fremd, da ich sie kenne!“

„So —“ Bernthal dachte wirklich in dem Augenblicke, sein Freund sei etwas confus und fragte freundlich: „Soll ich Sie begleiten, lieber Hochstetten?“

„Wohin?“

„Zu Fräulein Bergen!“

„Was wollen Sie denn dort? Sie kennen sie ja nicht.“

Bernthal schwieg. Nach seiner Ansicht das Klügste, was er thun konnte und welches Mittel er in allen kritischen Augenblicken seines Lebens anwendete. Er kannte Hochstetten zu wohl, um nicht zu bemerken, daß er etwas aufgeregt war und seine Antworten in einem gereizten Tone gegeben wurden. Er tröstete sich damit, daß er nicht für die Thorheiten der Menschen verantwortlich zu sein brauchte, ließ Hochstetten ruhig gewähren, als er seine Absicht aussprach, dem Doktor

Schöning nacheilen zu wollen, um sich in seiner Begleitung zu Fräulein von Bergen zu begeben, und sagte ihm mit seinem gewöhnlichen trockenen Tone den Abschiedsgruß, als hätten sie sich Beide von den gleichgültigsten Dingen unterhalten. Hochstetten beachtete kaum, was Bernthal sagte und that, eilte mit schnellem Schritte dem kleinen Medizinalrath nach, den er am Ausgange der Allee, sich verabschiedend von der am Husten leidenden Generalin und der mit einem Schnupfen behafteten Baronin — erblickte. Hochstetten hörte noch die letzten ärztlichen Verordnungen, eine Warnung wegen der Abendluft betreffend, an, verbeugte sich dann vor dem erstaunten Herrn Medizinalrath und sagte freundlich:

„Herr Doktor, ich bedarf Ihres Rathes und Ihrer Hülfe und da ich weiß, daß, wenn man diese beiden Dinge nöthig hat, am besten berathen ist, wenn man sich an Sie wendet, komme ich zu Ihnen."

„Unendlich verbunden!" entgegnete der Arzt, dem das verbindliche Wesen Hochstetten's schmeichelte, was derselbe selten an den Tag legte. „Mit was kann ich dienen? — Immer bereit zum Helfen — sehr erfreut! — Ihr Anliegen?"

„Eine verwickelte Sache, Herr Medizinalrath, in der nur Ihr eminenter Verstand einen Ausweg finden wird!"

„Bitte, bitte, Herr Assessor! Nicht mein Verdienst — Uebung — ein Arzt zu viel zu bedenken —

schärft sich der Geist — bekommt Elasticität, sich schnell und leicht in schwierige Verhältnisse zu finden nur Aerzte solchen Ueberblick — richtig, mein Bester! Was steht zu Dienst?"

Assessor Hochstetten warf einen schnellen, prüfenden Blick auf den beweglichen, kleinen Doktor, der einigen Zweifel an der Elasticität seines Geistes ausdrückte, doch er dachte auch in demselben Moment, daß ihm keine Wahl blieb und er erwiderte daher schnell:

„Sie sagten vorhin den Namen Elise von Bergen, der mir sehr bekannt, da eine Dame gleiches Namens längere Zeit in Schlesien in einer mir befreundeten Familie lebte."

„Dieselbe, dieselbe!" rief der Doktor. „In der Nähe von — von — —"

„Ratibor!" ergänzte Hochstetten.

„Richtig! Schon lange her, daß sie da war. — Seitdem in England, dort in dem Nebellande sich die Krankheit ausgebildet — unrettbar verloren — nichts zu thun. — Pflege nicht möglich — ewig Stunden geben — angreifend — kann nicht geholfen werden — armes Mädchen!"

„Vielleicht wäre ihr zu helfen, wenn sie etwas Ruhe hätte, und da ich überzeugt bin, daß die Personen, die sie kennen, gern etwas für Fräulein von Bergen thun würden, so möchte ich ihr den Vorschlag machen, sich an die Familie zu wenden. Könnte ich

die junge Dame wohl sprechen? ist es Ihnen möglich, mich bei ihr einzuführen?"

„Hm, hm, unbekannt -- fremd — Aufregung — wie zu machen? — freut sich vielleicht — Theilnahme -- ja — Mistreß Clandon angenehm — ängstigt sich. — Warten Sie!"

Hochstetten beobachtete den Arzt, der seinen Spazierstock in der Luft schwenkte, dann den vergoldeten Knopf desselben an seine dicke Nase legte und mit der Miene tiefen Nachsinnens nach dem klaren Himmel blickte.

„Ich warte, Herr Medizinalrath und hoffe, Sie beseitigen durch Ihr jetziges Nachdenken alle Schwierigkeiten."

„Kommen Sie!" rief Medizinalrath Schöning, von einem Gedanken erleuchtet, mit Energie aus: „Oft hilft eine kleine Freude besser, als alle Medizin! Werde Mistreß Clandon sagen, ein College — Interesse der Wissenschaft. — Halt! — Nicht zu Hause. — Noch besser — Niemand da, als die Dienerschaft. — Kommen Sie."

Assessor Hochstetten hörte mit Geduld die wissenschaftliche Auseinandersetzung des Arztes über den Verlauf der Krankheit Fräulein Bergen's an, und verstand er auch wenig von den medizinischen Ausdrücken, begriff er doch, daß der Zustand des Mädchens äußerst gefährlich und Doktor Schöning eintretenden Herzschlag am meisten befürchtete. Unwillkürlich tauchte der Gedanke

in ihm auf, wie wenig ihr selbst wohl an der Erhaltung eines Lebens läge, welches für sie an Qualen reich gewesen war. —

Als beide Herren an der Thür der Wohnung von Mistreß Clandon standen, hielt Hochstetten, der einzutreten zögerte, den Arzt zurück und sagte: „Kann ich sie auch sehen, und wird es nichts schaden?"

„Verbindet sich Ihr Anblick mit einer Erinnerung, die schmerzhaft ist?" fragte der Doktor, den Assessor scharf fixirend.

„Durchaus nicht, auf mein Wort! Ich kenne die Dame gar nicht."

„So kommen Sie, um diese Zeit ist sie am wohlsten, dann giebt sie stets die Musikstunden."

„Wie? jetzt Musikstunde?"

„Nein, jetzt nicht, Mistreß Clandon ist mit den Kindern spazieren gegangen, — gut so, — werde Sie einführen,. — mich zurück ziehen, — ein Arzt kennt Discretion, — besser wie Andere, — beurtheilt Menschen richtig, — weiß das Beste! — Kommen Sie!"

Doktor Schöning zog die Klingel und ein Diener erschien, dem der Anblick des Arztes wohl nicht ungewohnt sein mußte, da er ohne weitere Frage sagte: „Das Fräulein ist noch in ihrem Zimmer, Herr Medizinalrath."

„Folgen Sie mir, Herr College," sprach der Arzt mit würdevollem Ton sich gegen Hochstetten wendend, und ging mit gravitätischen Schritten dem Assessor auf dem Corridor voran, an dessen Ende angelangt er an-

eine Thür klopfte — auf den Ruf: „Herein!“ bei derselben eintrat und seinen Begleiter anwies, ihm zu folgen.

An dem einzigen Fenster, welches das lange etwas dunkle Zimmer hatte, das geöffnet war und eine ziemlich trostlose Aussicht auf einen kleinen, mit hohen Gebäuden umgebenen Hof bot, in dessen Mitte eine einsame Pappel stand, die ihre nur dürftig belaubten Aeste wie in Verzweiflung ob ihrer schrecklichen Umgebungen zum Himmel emporstreckte, — an diesem Fenster saß eine Dame, die sich beim Eintritt der beiden Herren erhob, dem Doktor die Hand reichend freundlich guten Abend bot und Hochstetten mit fragendem Blick ansah, indem sie seinen Gruß erwiderte.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, wir wollten nicht stören, Fräulein,“ rief der Doktor aus. „Mein Freund, hier — hm — nun, er wollte Sie gern sprechen, — Theilnahme, — bitte, setzen Sie sich!“

„Ich bin bedeutend wohler wie am Nachmittage, Herr Medizinalrath,“ entgegnete Fräulein Bergen, „sicherlich habe ich vorhin Ihnen Schreck verursacht, und Sie bringen einen Ihrer Herren Collegen mit, um mir zu helfen, was doch Niemand besser verstehen kann, als Sie selbst!“

„Hm — nun — reden Sie einmal mit dem Herrn. — Ich werde einen Augenblick nach den Kindern sehen.“

„Sie sind nicht zu Hause, Herr Doktor!“

Medizinalrath Schöning ließ sich durch den Aus-

ruf nicht abhalten in das Nebenzimmer zu gehen, und Hochstetten, dessen Augen prüfend auf dieses blasse, leidensvolle Gesicht sahen, dem die entsetzliche Krankheit zwar ihren deutlichen Stempel aufgedrückt, aber nicht all' die Schönheit ihm geraubt hatte, die es einst auszeichnete — er merkte, daß Fräulein Bergen dem Doktor nachgehen wollte, weshalb er mit ruhigem Ernste sprach:

„Lassen Sie den Doktor gehen, gnädiges Fräulein, und erzeigen Sie mir die Ehre, mich einen Augenblick anzuhören!"

Elise Bergen schlug ihre großen, müden Augen zu Hochstetten auf, und während ein trauriges Lächeln ihren Mund umzog, sagte sie leise:

„Ach, mir ist nicht zu helfen! Bitte, quälen Sie mich nicht mit Fragen und Medizin; sondern lassen Sie mich ruhig sterben! Ich bin Ihnen recht herzlich dankbar, Herr Doktor, aber glauben Sie mir, alle Mühe ist vergebens!"

Sie lehnte sich ermattet durch die Anstrengung des Sprechens an ihren Stuhl zurück, und Hochstetten wurde traurig und bewegt durch den Anblick des tiefen Leidens, was in den edlen, feinen Zügen sich ausprägte.

„Ich bin kein Arzt, wie Sie vermuthen, gnädiges Fräulein," sagte er freundlich und so mild, wie ihn vielleicht selten Jemand reden gehört hatte. „Ich habe heute durch Zufall Ihren Namen erfahren, und da ich aus sicherer und guter Quelle einen Theil ihrer trau=

rigen Lebensgeschichte kenne, treibt mich der Wunsch und das Verlangen zu Ihnen, Ihnen meine Hülfe, in welcher Art es auch sein mag, anzubieten! Ich bitte Sie inständigst, wenn ich etwas für Sie thun kann, es mir zu sagen und die Versicherung zu hegen, daß es mich glücklich machen würde, Ihnen einen Dienst zu leisten."

Fräulein von Bergen hatte Hochstetten mit Ruhe angehört, und eine feine Röthe färbte ihr bleiches Gesicht. Es schien, als wenn Staunen ihre Zunge fesselte, das Interesse von Jemand erregt zu haben, der ihr nun Hülfe bot. Sie heftete prüfend ihren Blick auf Hochstetten, wie nachdenkend, ob sie dieses ernste, ruhige Gesicht schon einmal in ihrem Leben gesehen hätte, schüttelte dann leicht den Kopf und entgegnete:

„Nein, ich kenne Sie nicht! Haben Sie indeß innigen Dank für Ihre Theilnahme und Freundlichkeit, doch von Ihrem gütigen Anerbieten kann ich keinen Gebrauch machen, denn ich bedarf nichts!"

Hochstetten warf einen Blick auf das kahle, so wenige Annehmlichkeiten bietende Zimmer. Elise Bergen verstand den Ausdruck seines Gesichts im Moment und sagte einfach:

„Ich bin seit meiner Jugend Erzieherin, und in dieser Sphäre macht man weniger Ansprüche. — Ich habe Alles was ich gebrauche!"

„Aber keine Pflege —" wagte Hochstetten zu sagen.

„Wenn ich klingle, kommt das Mädchen!“

„Sie klingeln indeß sicherlich nie.“

„Ich bedarf nichts!“

„Sie quälen sich und bedürfen doch der Ruhe!“ entgegnete Hochstetten eifrig.

Fräulein Bergen's Blick flog mit sehnsüchtigem Ausdruck nach dem Stückchen Himmel hin, welches der enge Raum des Hofes der hohen Gebäude ihr zu sehen gestattete, und sagte sanft: „Ruhe werde ich bald finden!“

„Haben Sie keine Eltern mehr, gnädiges Fräulein?“

„Sie starben vor langen Jahren in Breslau an der Cholera!“

„Haben Sie keine Schwester, keinen Bruder? —“

„Oh, doch! Meine Schwester ist aber Lehrerin an einem Institut in Rheims —“

„Ihr Herr Bruder! — Soll ich ihn benachrichtigen?“ fragte Hochstetten dringend.

„Er ist in der Krim,“ entgegnete Elise mit einem Lächeln stiller Ergebung. — „Er ist in englischen Diensten!“

„Mein Gott, wie traurig! Doch, Fräulein von Bergen, — Sie kennen Comteß Falkenberg. Sie ist reich, unabhängig, sie ist gut wie ein Engel, — ich will sie benachrichtigen. Sie sollen sehen, sie kommt selbst, Sie zu holen, sie wird Sie pflegen wie eine Schwester. Sie —“

„Nein, nein, das kann ich nicht! Bitte, das geht nicht, thun Sie es nicht, denn ich kann eine Reise doch nicht mehr machen, da ich zu schwach bin. Ich mache mich stärker, wie ich bin, glauben Sie mir, doch ich fühle von Tag zu Tag meine Kräfte abnehmen. Ich täusche mich nicht, ich muß sterben, und danke Gott für diese Gnade!"

„Sie können aber auch bei guter Pflege unter günstigen Verhältnissen wieder gesund werden. Bedenken Sie Ihre Jugend."

„Ich bin siebenundzwanzig Jahre und Gott weiß allein, wie furchtbar ich seit beinahe neun Jahren gelitten habe, darum hat er Erbarmen."

„Kann ich Ihnen denn nicht eine kleine Freude machen. Darf ich Mistreß Clandon meinen Besuch abstatten? — sie erlaubt vielleicht, daß ich Sie dann und wann besuche, oder treten Sie aus Ihrem abhängigen Verhältniß, ich werde Sie bei einer mir befreundeten Familie unterbringen, wo Sie Pflege und Ruhe haben!"

„Ich danke Ihnen, das geht nicht! Wenn man nichts auf der Welt hat als seinen guten Ruf, muß man jeden Schein meiden! — Eine Freude haben Sie mir bereitet, und glauben Sie nicht, daß mein Leben so trostlos ist, wie es Ihnen erscheint. Sehen Sie diese verkümmerte Pappel, die Sie vielleicht schrecklich finden, — mir ist jedes Blatt lieb, was an ihr ist, und ich freue mich über den kleinsten daran aufsprossenden

Zweig. Hören Sie das Zwitschern des kleinen Vogels? — Dieser niedliche Blutfinke, der dort auf dem Zweige sitzt, macht mir tausend Spaß, und die stille Einsamkeit dieses dunklen Zimmers ist mir unendlich lieb! Ach, Sie ahnen gar nicht, wie viel Freuden mir mein Leben bietet, wie zufrieden ich bin!"

„Sind Sie schon lange aus England zurück?"

Elise Bergen ersah aus dieser Frage, wie genau Hochstetten von ihrem Schicksal unterichtet war. Sie kämpfte sichtbar jetzt mit einem Gedanken, und dann fragte sie lebhaft:

„Von wem haben Sie Nachricht über mein Schicksal erhalten?"

„Von einem Ihnen treu ergebenen Freunde, Eugen von Allendorf."

„Ach, von ihm! Bringen Sie ihm meinen letzten Gruß und innigen Dank für seine Freundlichkeit. Wie geht es ihm?" Hochstetten erzählte flüchtig dessen Schicksal. Elise lächelte in unendlich lieblicher Weise, und erwiderte mit gedankenvollem Tone: „Denken Sie an mich, die Beiden werden durch Gott zu einander geführt, sie stehen unter seinem Schutze. Sie liebten sich schon damals, ohne daß sie es wußten. Comteß Falkenberg kam indeß, wie ich glaube, früher noch zur Erkenntniß als Herr von Allendorf."

„Sagen Sie mir, gnädiges Fräulein, wie es Ihnen ergangen ist."

„Oh, der Bericht ist bald gemacht,“ entgegnete sie heiter. „Von dem Leben einer Erzieherin ist nicht viel zu sagen. Ich war sieben Jahre bei einer englischen Familie, in der Nähe von London auf einem Landgute. Wegen zunehmender Kränklichkeit mußte ich England verlassen. Vorigen Herbst kam ich nach Deutschland zurück, wurde Gesellschafterin bei einem Fräulein Cranach in Berlin, wo meine Hauptfreude es war, zuweilen Comteß Falkenberg zu sehen. Anfang Februar dieses Jahres traf ich im Hause Herrn Cranach's mit Baron Ohlau zusammen. Er behauptete, seine Liebe zu mir sei auf's Neue stärker denn früher erwacht, und ich glaubte während vierzehn Tagen an seine Betheuerungen, — war eine kurze Zeit glücklich! Die flüchtige Regung seines Gewissens verlor sich indeß bald, und ich überzeugte mich zum zweiten Mal, daß er mich nie geliebt hatte. Am vierzehnten Februar verließ er mich, nachdem er mir das Jawort: die Seinige zu werden, unter tausend Versprechungen abgerungen hatte. — Er schien beseligt und eilte trunken vor Freude fort, um den Segen seiner Eltern sich zu erbitten, die, wie er mir versicherte, längst ihren Stolz bereut hätten. — Ich sah ihn nach dem Morgen nie wieder! — Er schrieb mir am folgenden Tage, er habe Comteß Falkenberg gesehen. — Ich erfuhr, er bemühe sich um ihre Hand. — Ich wurde sehr unwohl, und die Familie Cranach, die fürchten mochte, ich stürbe, legte mir kein Hinderniß in den Weg, als

ich abreisen wollte. Ich kam Ende Februar zu Mistreß Clandon, an die ich ein Empfehlungsschreiben hatte, und traf es so glücklich, daß sie mit keiner Gouvernante für ihre Kinder versehen war. — Bis vor acht Tagen konnte ich meine Zöglinge, die ich immer unterrichte, auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen begleiten, — seit der Zeit kann ich es aber nicht mehr, da ich zu matt bin. In wenigen Minuten wird Mistreß Clandon zurückkehren, denn es ist bald sechs Uhr. Um sechs gebe ich Musikstunde, — leben Sie daher wohl, und seien Sie versichert, bedarf ich etwas, werde ich mich an Sie wenden. Sollte ich Sie nicht wieder sehen, so bringen Sie Comteß Falkenberg meinen letzten Gruß, danken Sie Herrn von Allendorf, und führt das Geschick Sie einmal mit Baron Ohlau zusammen, so versicheren Sie ihm meine vollständigste Verzeihung."

„Das kann ich nicht!" rief Hochstetten mit aufgeregter Leidenschaftlichkeit aus. „Ich hasse und verachte den Menschen!"

„Und doch ist dies meine einzige Bitte," sprach Elise mit sanftem Vorwurf. Mit einer Milde, die auch Hochstetten weich stimmte, bat sie ihn: „Sagen Sie mir, daß Sie es thun wollen, o, bitte, bitte!"

Hochstetten reichte ihr die Hand hin, und erwiderte leise:

„So verlassen Sie sich auf mein Wort, denn ich verspreche es Ihnen hiermit!"



„Vielen Dank!“ entgegnete sie mit herzlicher Freude, „und nun leben Sie wohl!“

Als Hochstetten diese abgemagerte Hand ergriff, die Elise ihm bei'm Abschied reichte, drückte er zum ersten Male in seinem Leben auf die Hand einer Dame, angetrieben von einem Gefühl, einer an Ehrfurcht grenzenden Verehrung und Hochachtung, einen Kuß. Als er den letzten Blick bei'm Verlassen des Zimmers auf die zusammengesunkene Gestalt am offenen Fenster warf, sah er, daß Thränen über die blassen Wangen des kranken Mädchens flossen, und sein Gedanke, als er leise die Thüre schloß, war eine an Gott gerichtete Bitte: diesem Leiden ein Ende zu machen.

Elise Bergen richtete ihre Augen, nachdem Hochstetten fort war, nach dem kleinen Stück des weiten Himmelsdomes, was ihr zu erblicken vergönnt war, über welchen engen Raum sie lichtweiße Wölkchen langsam und ruhig dahin ziehen sah. Dieses kleine Bild von dem unendlichen Reiche Gottes genügte, um ihre Seele dahin zu versetzen, wo jeder Kummer schweigt und die Leiden des Lebens ein Ende erreichen. — Ihr kleiner Liebling, der Blutfinke, sang umsonst sein Abendlied auf den Zweigen der einsam dastehenden Pappel, deren feine Blätter leise flüsternd im Abendwinde rauschten. — Elisens Auge und Ohr war dem Irdischen entrückt und die düsteren Umgebungen der sie eng umschließenden Gebäude hatten nicht die Macht, den Flug ihres Geistes zu hemmen, der voll froher

Ahnung und heißer Sehnsucht nach jenen weiten, endlosen Räumen der himmlischen Seligkeit gezogen war. Sie bemerkte nicht, daß der leise eingetretene Medizinalrath Schöning vor ihr stand und voll Aufmerksamkeit den verklärten Ausdruck ihrer Züge, den seltsam leuchtenden Glanz ihrer großen, zum Himmel aufgeschlagenen Augen beobachtete, mit angehaltenem Athem auf die kurzen, beinahe unhörbaren Athemzüge ihrer Brust lauschte, und das Zucken ihrer feinen, schlanken Finger betrachtete, die ineinandergefaltet auf ihrem Schooße ruhten. — Er goß einige Tropfen aus einer Medizinflasche, die in der Nähe auf einem Tische stand, in ein Glas mit Wasser und näherte es ihren Lippen. Sie sah ihn an, trank, und als in dem Augenblicke ihre vier Zöglinge lärmend in das bisher so stille Zimmer stürzten, durchflog ein starkes Zittern ihren ganzen Körper.

„Geht einen Augenblick in die andere Stube, Kinder!“ rief der Doktor der kleinen lustigen Schaar zu, die sein Gebot so wenig beachtete, als wenn er seine Worte an einen tobenden Sturm gerichtet hätte; und sein Befehl würde wohl nicht vollzogen worden sein, wenn nicht die Mutter der Kinder nach kurzer Zeit ebenfalls in's Zimmer gekommen wäre und, dem Wunsche des Arztes nachgebend, ihre Kleinen entfernt hätte.

„Ist das Fräulein kränker?“ fragte Mistreß Clanden mit einiger Theilnahme.

„Schwach, sehr schwach — etwas Ruhe!“ entgegnete der Arzt.

„Es wird bald vorüber sein, ich fühle mich bedeutend wohler,“ sagte Elise Bergen mit leiser und matter Stimme.

„Das ich nicht glaube, Herr Doktor,“ erwiderte Mistreß Clandon. „Wohl sehr krank?“

„Oh!“ sagte der Arzt. „Jetzt keine Stunde, — etwas Ruhe — die Kinder fort!“

„Nein, nein, ich bin wohl, es geht mir gut!“ versetzte Elise mit einiger Aufregung und versuchte sich vom Stuhle zu erheben, was der Arzt verhinderte und ausrief:

„Ruhe, mein Kind — ganz still — keine Stunden!“

„Ich werde den Unterricht geben, Fräulein,“ sagte Mistreß Clandon, die ihr Herz bei'm Anblick des augenscheinlich sehr kranken Mädchens von innerer Bewegung zusammenziehen fühlte. Sie reichte mit gütigem Lächeln Elisen ihre Hand, die diese mit Zärtlichkeit erfaßte, dann mit einem wunderbar ergreifenden Klang der Stimme: „Haben Sie tausend Dank, Mistreß Clandon und verzeihen Sie mir!“ hinzufügte.

Es wurde bald darauf ganz still im Nebenzimmer, und der Doktor überzeugte sich, daß die Mistreß Clandon alle ihre Kinder mit sich in die vorderen Räume der Wohnung genommen hatte, aus denen nur dumpf die Töne eines Stückes der Czerny'schen Klavierschule zu seinem Ohr herüberklangen.

Arzt und Patientin schwiegen einige Augenblicke. Der Doktor ging langsam im Zimmer auf und ab, Elise saß in tiefer Ruhe am Fenster. Endlich fragte sie leise:

„Wird es noch lange dauern?“

„Ich kann nichts sagen, es kann vorübergehend sein — oft tritt ein Wechsel ein — nichts so wunderbar, wie — —“

„Der Herzschlag nimmt aber an Heftigkeit zu!“ unterbrach Elise die Worte des Arztes.

In dem Augenblick, als Doktor Schöning die Bemerkung seiner Patientin beantworten wollte, wurde die Thüre geöffnet und das Dienstmädchen, welches Elise bediente, brachte einen Brief herein, den sie der Erzieherin überreichte, und entfernte sich dann wieder. Elise Bergen griff hastig darnach, zerriß das Couvert und nachdem sie einen flüchtigen Blick auf die wenigen Zeilen, die das Blatt enthielt, geworfen hatte, stieß sie einen durchdringenden Schrei aus. Doktor Schöning überzeugte sich bald, daß unter diesem Schmerzensausbruch ihre von Kummer belastete Seele entflohen, — ihr Herz, nachdem es den letzten bitteren Tropfen aus dem Kelche der Leiden getrunken hatte, gebrochen war, und ihm in dem Zimmer, wo der Tod weilte, nichts mehr zu thun übrig blieb. — —

Er theilte Assessor Hochstetten noch an demselben Abend die Todesnachricht mit, die diesen weniger mit Trauer, als mit Schmerz erfüllte. Als ihm der Dok-

tor den Brief zeigte, der den Tod von Elise Bergen auf so schnelle Weise herbeigeführt hatte, den dieser aus der kalten Hand des todten Mädchens genommen, — als Hochstetten sah, daß es die Verlobungsanzeige des Baron Ohlau und des Fräulein Cranach war, — da bereute er fast, das Versprechen gegeben zu haben, dem herz= und gewissenlosen Manne den Gruß und die Verzeihung eines Wesens zu bringen, deren Charakter, durch die Prüfungen des Lebens geläutert und gereinigt, vor seinen Augen in makelloser Vollkommenheit da stand.

Das einfache und stille Leichenbegängniß Elise von Bergen's fand in der frühen Morgenstunde des siebenundzwanzigsten Mai Statt. Ihrem, mit den schönsten Blumenkränzen geschmückten Sarge folgten, außer dem Geistlichen, Assessor von Hochstetten, Hauptmann von Bernthal und der junge Maler Livári. In kurzen Umrissen hatte Hochstetten seinen Freunden das traurige Schicksal des jungen Mädchens erzählt, und ohne Verabredung trafen sie am Morgen des Begräbnißtages vor dem Hause der Mistreß Clandon zusammen. Begleiteten auch keine tiefgebeugten Verwandten die während ihres ganzen Lebens so einsam dastehende Erzieherin auf ihrem letzten Gange, — so waren doch selten Herzen von Fremden, die einem Todten die letzte Ehre erzeigten, so tief bewegt, als die der drei Freunde. Mit stiller Andacht hörten sie an der Gruft die einfachen, aber schönen

Worte des jungen Geistlichen. Stieg auch das Gebet für die Verstorbene aus dem Herzen verschiedener Glaubensgenossen zum Himmel empor, — vereinigte es sich doch an dem Urquell der ewigen Gnade, der einem blutenden Herzen Frieden gegeben und es in das Land der Seligkeit geführt hatte, nach welchem es seit lange heiße Sehnsucht getragen. — Vom Tode zum Leben, vom Schmerz zur Freude — ein Schritt!

Niemand empfand diesen Wechsel tiefer als Hochstetten, der, mit seinen Freunden vom Kirchhofe zurückgekehrt, in seiner Wohnung einen Brief auf seinem Schreibtische vorfand. Mit herzlicher Freude begrüßte er Allendorf's Handschrift, und je länger er in dem Briefe las, desto mehr entwölkte sich seine düster umzogene Stirne.

„Allendorf läßt Sie Beide herzlich grüßen," sagte er zu Bernthal und Livari, die schweigend am Fenster standen und auf den durch hin- und hergehende Menschen belebten Wilhelmsplatz blickten, an dem die Wohnung des Assessors lag.

„Wie geht es ihm?" fragten beide Freunde mit Lebendigkeit, sich nach Hochstetten umwendend.

„Oh, gut!" entgegnete Hochstetten. „Es fehlt ihm nur Jemand, der ihm einmal wieder den Kopf etwas zurechtsetzt, in dem doch eine ewige Unruhe steckt!"

„Er will doch nicht seine Stelle aufgeben?" fragte Bernthal besorgt.

„Er ist Soldat durch und durch, und ich fürchte

fast, ihm kommen Krimgedanken in den Kopf. Ich will deshalb meinen lange gehegten Plan, ihn in Hohensteinau zu besuchen, ausführen und ihm die kriegerischen Ideen ausreden."

„Ich begreife nicht, daß Schleswig-Holstein ihm nicht eine bittere Lehre gegeben!" entgegnete Bernthal.

„Hätte die Krim eine so hübsche Reise zur Folge, wie seine Kriegsthaten in den Herzogthümern unsere reizende Parthie nach den Externsteinen nach sich gezogen haben, — so lassen Sie ihn immerhin wieder in die Ferne ziehen," sagte Livari.

„Ihr Husten ist auch eine angenehme Folge der reizenden Parthie!" brummte Bernthal.

„Wenn ich mich so prächtig amüsire, wie damals," erwiderte Livari sorglos, „will ich gern ein Bischen husten, denn davon stirbt man noch nicht."

„Und in's Gras beißen, wie das arme Mädchen!" polterte Bernthal heraus.

„Die Liebe zur Kunst tödtet nicht, alter Freund!"

Hochstetten blickte in das lebendig erregte Antlitz Livari's, der mit seinem glänzenden Auge und tief gerötheten Wangen eher wie ein Bild des Lebens, als des Todes aussah. Uebte das letzte traurige Ereigniß des Tages noch seinen Einfluß auf den Assessor aus, oder durchzog eine trübe Ahnung bei'm Anblick dieses hoffnungsvollen jungen Künstlers, den auch er liebte, seine Brust, — welche Veranlassung ihn antrieb, er

wußte es selbst kaum, aber mit dem eindringlichen Tone seiner tiefen und ernsten Stimme sagte er zu Livari:

„Schonen Sie sich etwas, lieber Livari, arbeiten Sie nicht so angestrengt, und vor Allem befolgen Sie die Rathschläge des Arztes! — Ich werde Allendorf vorbereiten, Sie auf Ihrer Reise nach Meran, wo Sie ja durchaus hin sollen, in Hohensteinau begrüßen zu können.“

„Kann ich einige Zeit mit ihm zusammen sein, reise ich meinetwegen nach Constantinopel, das sagen Sie ihm!“

„Und ich begleite Sie!“ fügte Bernthal hinzu, „denn die Externsteiner Parthie hat mir Reiselust gegeben!“

„So reise ich denn zuerst und melde Sie Beide für den Herbst an!“ entgegnete Hochstetten.

Seit acht Wochen war Oberst von Falkenberg mit seiner Nichte und Fräulein von Velden bereits in Hohensteinau, und hatte in diesem seinen Lieblingsaufenthalte längst die Freuden und Leiden, die ihm die

so schöne Residenzstadt Preußen's geboten, — wie ebenso die traurigen Stunden in Lilienthal vergessen.

Die Reise mit den beiden Damen hatte ihm viel Vergnügen gewährt, und gern erfüllte er Adelens Wunsch, sich einige Tage in Wien aufzuhalten, da Marie diese Stadt noch nicht kannte, deren Schönheiten Adele ihr so gern zeigen wollte. So sehr Marie auch von Wien entzückt war und sich mit etwas schwerem Herzen von der herrlichen österreichischen Kaiserstadt trennte, begriff sie doch bald, als sie in Hohensteinau war, die Sehnsucht des alten Grafen nach dieser Besitzung, — Adelens freudige Aufregung, je mehr sie sich dem Schlosse näherten.

Hohensteinau lag fünf bis sechs Stunden von Linz, am rechten Ufer der Donau, im Erzherzogthum Oesterreich auf einer kleinen Anhöhe des Hausrück-Waldes. Mit seinen Zinnen und Thürmen mahnte das alte Schloß an das romantische Mittelalter und beherrschte eine weite, wellenförmige Ebene, die sich bis an die Ufer der Donau erstreckte. Im Osten und Westen dehnten sich die theils rauhen, theils schon angebauten Gebirgszüge des Hausrück-Waldes hin, aus deren bewaldeten Häuptern hier und da eine alte Warte oder Ruine hervorsah, deren verwittertes, stellenweise mit dichtem Epheu bedecktes Gemäuer von Zeiten erzählte, die längst der Vergangenheit angehörten. — Das Schloß selbst war in einem regelmäßigen Viereck erbaut, dessen in das Thal hinabsehende Hauptfronte

Spuren moderner Baukunst und einiger Verbesserungen an sich trug, die der Lauf der Zeit und ruhigere, geordnetere Verhältnisse mit sich gebracht hatten. Hohe und breite Fenster zierten in vollkommener Symmetrie diesen Hauptflügel des Gebäudes und den ihm gegenüberliegenden, in dessen Mitte ein großer und schöner Balkon, von vier hohen, corinthischen Säulen getragen, angebracht war, der im Vordergrunde die Aussicht auf die herrlichen Baumgruppen der sich weitausdehnenden Parkanlagen bot, die durch die Gebirgszüge des Hausrück-Waldes begrenzt wurden, und in der Ferne die Salzburger Alpen mit ihrem riesigen Haupte, den Groß-Glockner, zeigte. An den beiden Seitenflügeln des Schlosses, die im Innern durch lange Corridore die Nord- und Südseite des Gebäudes verbanden, waren die altmodischen Fenster mit ihren gothischen Verzierungen und kleinen in Blei gefaßten Scheiben geblieben, sowie man ebenfalls ihren Dächern die vorspringenden Giebel mit den spitzig zulaufenden Fenstern gelassen hatte, über denen sich an Jedem an der äußersten Spitze ein Kreuz von Eisen erhob. — Die an den vier Ecken des Schlosses befindlichen Thürme mit ihren vorspringenden Erkern waren wohl erhalten und gewährten von ihren mit Mauerkronen umgebenen Plattformen die verschiedenartigsten, herrlichsten Fernsichten nach Bayern, Böhmen und Steyermark. Durch ein altes, gothisches Thor im östlichen Flügel des Schlosses, — über dem sich ein spitz zulaufender Thurm



mit Glocken und Uhr, von einem berühmten Meister der Vorzeit angefertigt, erhob, — gelangte man über die noch im Stand gehaltene Zugbrücke in das Innere des geräumigen Schloßhofes. Von hier aus sah man am oberen Stockwerke der beiden Seitenflügel des Gebäudes bedeckte Galerien, deren geschmackvolle Bauart und schöne, aber durch den Lauf der Zeit etwas verwitterte Freskomalereien, die im Innern derselben angebracht waren, — in der größten Harmonie mit dem so alterthümlichen Style des Schlosses standen und unwillkürlich an jene Zeiten erinnerten, wo die Damen von diesen Räumen aus auf die Festspiele und Uebungen der Ritter hinabschaueten. — In der Mitte dieses großen Schloßhofes befand sich ein erst in späterer Zeit angelegter Springbrunnen, der einen mächtigen Wasserstrahl emporstieß, welcher nach allen Seiten hin in anmuthigen Bogen in das schöne Marmorbassin hinabfiel. Ein Rasenplatz, mit zierlich in Körbe eingefaßten Blumenbeeten, umgab den Brunnen, in dessen Nähe einige geschmackvoll angebrachte Ruheplätze waren.

Die weitläufigen Wirthschaftsgebäude schlossen sich malerisch, zwischen Gruppen hoher und alter Bäume liegend, in einem Halbrunde dem schönen, ehrwürdigen Schlosse an und gaben der großen Besitzung einen imposanten Anblick. Der ehemalige Burggraben war ausgefüllt und terrassenförmig zogen sich die geschmackvollsten Gartenanlagen am Abhang der kleinen Berglehne hinunter. Auf der längs der Hauptfronte des

Schlosses hinlaufenden breiten Terrasse, die mit einem Gitter feiner Eisenstäbe eingefaßt, — waren Orangen- und Myrtenbäume theils in Alleen, theils in Gruppen aufgestellt. Die seltensten und schönsten Exemplare in- und ausländischer Blumen und Gewächse zierten die verschiedenen Plätze, die daselbst angebracht waren. — Aus einem Saale der unteren Etage des Hauses führten hohe und breite Glasthüren nach dieser Terrasse, auf welcher Oberst Falkenberg seine Morgenpromenade machte, während seine Nichte Adele, in einer der Thüren stehend, mit Wonne in die thauige Frische des herrlichen Sommermorgens blickte. Ihr klares Auge schweifte über die grüne, lachende Ebene, und die stolzen Fluthen der breiten Donau, die in majestätischem Laufe sie durchschnitt, dahin; — weilte jedoch nicht auf den im raschen Fluge vorbeiziehenden Schiffen, deren weiße, in der Morgensonne schimmernde Segel von einem leichten Winde angeschwellt wurden; — sondern ruhte auf den fernen Höhen des Wiener Waldes und den lichtblauen Hügelketten des Marchgebirges, die sich nur wenig von dem klaren, wolkenlosen Horizonte abzeichneten. Gleichwie ihre Augen in der weiten Ferne umherschweiften und an keinem in der Nähe befindlichen Gegenstande haften blieben, verloren sich auch ihre Gedanken in Erinnerungen an eine längst entschwundene Vergangenheit, und trachteten darnach, Dinge sich klar zu machen, die sich durchaus ihr nicht aufhellen wollten.

Seit acht Wochen war sie in Hohensteinau und ein Ereigniß, dem sie bereits in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft mit Spannung und Herzklopfen entgegengesehen — hatte bisher noch immer nicht stattgefunden und Allendorf's wie Mariens Benehmen blieb ihr ein Räthsel. — Als Allendorf sie in Linz empfing, bis zu welcher Stadt er den von Wien Ankommenden entgegen gefahren war, fand sie sein Wesen, wie sie nicht anders glaubte, durch Marie Velden's Anblick, die ihr zur Seite stand, als er sie begrüßte — so aufgeregt, daß sie dachte, eine Verlobung zwischen den beiden Liebenden würde wo möglich noch an demselben Tage des Wiedersehens stattfinden. Sie bemerkte deutlich, daß in Mariens Augen Thränen aufstiegen, als ihr Allendorf bei der Begrüßung die Hand reichte und hätte ihrer Ansicht nach nicht ihr Onkel sich seiner angenommen, der mit einer sichtbaren Bewegung kämpfte, wie sie sich der zitternden und blaß gewordenen Marie annahm, wäre es Beiden nicht gelungen, sich nach und nach besser beherrschen zu können. Adele hielt sich während der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Hohensteinau sehr entfernt von Marie, vermied ein Zusammensein mit Allendorf, wo sie es nur konnte, und traf sie Einen von ihnen, nachdem sie vorher gesehen, daß Beide längere Zeit allein gewesen waren, bei einem gemeinschaftlichen Spaziergange oder im Hause eine eifrige Unterhaltung gepflogen hatten — erwartete sie stets die Nachricht zu bekommen, daß sie sich gegenseitig

ausgesprochen und eine Verlobung die Folge ihrer Unterredung gewesen sei. Sie vermochte nicht zu begreifen, welches Hinderniß ihrem Glücke entgegen stand, welcher Kummer auf Beider Seele lastete, denn daß Allendorf nicht die Heiterkeit im Herzen trug, die er äußerlich zu zeigen suchte, wurde ihr von Tag zu Tag klarer; — daß Mariens Augen oft, nach einer Unterhaltung mit ihm, Spuren vergossener Thränen trugen — sah sie deutlich; doch da Adele zu zart, zu rücksichtsvoll war, auch fühlte, wie wenig ein Anderer in solchen Lagen des Lebens Trost zu verleihen vermag — im Gegentheil, jedes darüber geredete Wort verletzend wirkt — that sie keine Frage, machte nicht die geringste Anspielung und war in ihrem Benehmen gegen Beide noch sanfter und milder wie gewöhnlich und suchte durch die heitere Ruhe ihres Wesens Beider Aufregung zu beschwichtigen, was ihr auch oft gelang.

Seit beinahe drei Wochen war Allendorf abwesend von Hohensteinau gewesen, um Geschäfte auf einem anderen Gute Adelens, welches in der Nähe von Gmunden lag, zu besorgen. Am vergangenen Abende sehr spät war er erst zurückgekehrt; und hatte sie ihn auch vor ungefähr einer Stunde bereits gesehen, als er sich aus seiner Wohnung im Schlosse nach dem Hause des einen Wirthschaftsbeamten begab — so doch noch nicht gesprochen. Sie freute sich, daß er zurück war, da ihr Onkel so ungern seine Gesellschaft vermißte, und hoffte, daß seine Gegenwart auch am besten

die Wolke von Trübsinn verscheuchen würde, die sich in der letzten Zeit auf Marie Velden's heitere Stirne gelagert hatte. Daß sie selbst ein Gefühl von Glück in ihrer Brust aufsteigen sah, beim Gedanken ihn wiederzusehen, beachtete sie nicht weiter und dachte ruhig: warum soll ich nicht gern mit ihm zusammen sein, sind wir so lange doch alte Bekannte. Sie vertiefte sich in Erinnerungen an jene fernen Zeiten, wo sie seine Bekanntschaft gemacht — an die Hoffnungen, die nach ihrer ersten Trennung ihre junge Seele durchzogen hatten. Es waren, wie jetzt, die Tage vor Pfingsten, wo sie ihn zum ersten Male in Ebersdorf bei ihren Verwandten gesehen; und sie, die selbst sich so unendlich in diesem Zeitraume von acht Jahren verändert hatte, wunderte sich über den seltsamen Wechsel der Ereignisse — der Gedanken, Gefühle und Ideen. Ihr in die Ferne schweifender Blick, der an den blauen Gebirgszügen haftete, die den weiten Horizont begrenzten, fiel nicht auf die Gestalt Desjenigen, mit dem ihre Seele sich beschäftigte und der jetzt die Terrassen hinaufging, oft stehen blieb und sie betrachtete, die sich in ihrer einfachen Morgenkleidung von leichtem Rosa-Stoff, so licht und hübsch in der offenen Thüre des Saales ausnahm, um welche die auf der Terrasse stehenden hohen Cypressen, Orangen- und Myrtenbäume einen grünen Rahmen und eine große offene Laube bildeten. Allendorf, der sie schon einmal von Weitem begrüßt, seinen Gruß aber nicht erwidert sah, ärgerte sich etwas, daß

sie ihn so wenig beachtete, und wählte den Moment, um sich dem Grafen Falkenberg zu nähern, als dieser das Ende der Terrasse, entfernt von dem Platze, wo Adele stand, erreicht hatte. Der alte Herr empfing seinen Liebling mit Herzlichkeit und wollte ihn gleich zu seiner Nichte führen, doch Allendorf hielt ihn bittend zurück, unter dem Vorwande, Comteß Falkenberg nicht zu so früher Stunde belästigen zu wollen.

„Oh, sie ist lange auf, mein Bester!" rief der Graf, „und sind Sie den Weg die Terrassen entlang hier hinaufgekommen, müssen Sie sie in der Thüre haben stehen sehen, wo sie noch vor einer Weile war. Kommen Sie, wir wollen zu ihr gehen, denn sie wird sich freuen, Sie wiederzusehen, da wir beinahe die Hoffnung aufgegeben hatten, daß Sie nun noch vor dem Feste heimkehren würden."

„Es war entsetzlich viel in Attersberg zu thun, denn dieser Inspektor ist, wie ich Ihnen, Herr Graf, immer gesagt, ein Taugenichts, der beaufsichtigt sein muß."

„Sie sollen sich aber nicht so abquälen, lieber Allendorf, denn, mein Himmel, Sie führen ja jetzt ein zu geplagtes Leben."

„Es bekommt mir aber vortrefflich und ich bin nie so vergnügt, als wenn ich sehr beschäftigt bin, wie jetzt diese Zeit, wo ich fühlte, daß ich etwas nützte."

„Nun, so seien Sie jetzt einmal etwas melancholisch und ruhen sich einige Tage aus."

„Es kommen ja die Feiertage, Herr Graf, und da, seien Sie unbesorgt, werde ich nichts vornehmen! Ueberdem habe ich die große Bitte an Sie, mir auf zwei Tage Urlaub zu geben, da ich gern nach Linz möchte."

„Lieber, bester Allendorf, wie mögen Sie nur so feierlich sprechen," entgegnete freundlich der Oberst. „Sie thun ja, als ob Sie vor einem bissigen Commandeur ständen und nicht mit Ihrem alten Freunde redeten. Reisen Sie in Gottes Namen, wohin Sie wollen und bleiben Sie ganz nach Belieben, denn — freuen wir uns auch, wenn Sie in Hohensteinau sind, so sollen Sie sich doch stets ohne jeden Zwang hier fühlen."

Hatte Allendorf sich vor wenigen Minuten beleidigt gefühlt, daß Adele ihn gar nicht bemerkte, so söhnten ihr freundliches Lächeln, ihre herzlichen Worte ihn vollkommen mit ihr aus, als er nach einer tiefen, förmlichen Verbeugung den Blick auf sie richtete und dem strahlenden Glanze ihrer tiefen, seelenvollen Augen begegnete. Er wurde ganz heiter, als er in ihr, sich mit tiefer Röthe bedeckendes Antlitz sah, und begriff kaum, woher die reine Freude kam, als ihr Onkel heiter ausrief:

„Was sagen Sie zu dem Aussehen meiner Nichte, lieber Allendorf? hat Adele sich nicht außerordentlich in Hohensteinau erholt? sehen Sie, welche hübsche Röthe sie jetzt schon hat, seit sie viel in der Luft ist. Sie

finden sie doch gewiß auch verändert, seit sie von Berlin zurück ist?"

„Comteß Falkenberg sah in der That etwas blaß aus; doch Sie scheinen jetzt bedeutend wohler zu sein," entgegnete Allendorf, sich bei den letzten Worten an Adele wendend, die mit einiger Verlegenheit an den Zweigen der dunkeln Cypresse pflückte.

„Ich fühle mich hier glücklicher, als in Berlin!" sagte sie einfach.

„Siehst Du wohl, mein Kind, daß es besser war, daß Du mit mir reistest. Wie elend würdest Du jetzt bei Florence sein, die so ganz trostlos, beinahe unvernünftig in ihrem Schmerze ist. Du hättest der Baronin Steinfeld auch nicht das Leben erhalten — und da Du nichts helfen konntest, ist es besser, Du siehst erst all' den Kummer der Kinder um den Verlust der Mutter nicht. Ich danke täglich Gott, daß Du nicht in Arhausen bist, und freue mich, daß wir in Ruhe hier leben!"

Zu Allendorf sich wendend fügte der Oberst hinzu: „Haben Sie schon gefrühstückt, sonst leisten Sie uns Gesellschaft!"

„Ich denke, ich sollte eigentlich so bald wie möglich nach Linz gehen, wenn Sie nichts dagegen hätten, Herr Graf."

„Wie, gehen?" fragte der Oberst.

„Es ist so schönes Wetter und ich gehe gern!"

„Lieber Allendorf, es sind beinahe fünf Stunden, bedenken Sie, wie spät Sie da ankommen.“

„Der Zug, mit dem ich einen Bekannten erwarte, kommt erst Nachmittags vier Uhr in Linz an; und bis dahin bin ich längst dort.“

„Wollen Sie nur wegen der Eisenbahn nach Linz?“

„Ja, und — —“ Allendorf zögerte, setzte aber nach einem Momente hinzu: „Gesagt muß es sein! Ich bekam gestern Nachricht, daß ein Freund mich besuchen will — es wird Ihnen doch nicht zu unangenehm sein, zu störend —“

Adele blickte Allendorf erstaunt an, und fast schämte er sich seiner Bedenklichkeit. Der alte Oberst lachte laut auf und rief heiter: „Nein, Adele, wir dürfen unsern Staatsminister nicht wieder so lange in Attersberg lassen. Ich glaube, der melancholische Attersee hat ihm seine gute Laune und frischen Gedanken geraubt. Junger Freund, was haben Sie heute Morgen für wunderliche Ideen? Erst bitten Sie mich mit der Miene eines ängstlichen Fähndrichs um Urlaub, dann wollen Sie in der Sonnenhitze nach Linz rennen — und nun sprechen Sie von der Aufnahme eines Ihrer Freunde in diesem Schlosse, wo Sie jetzt Oberbefehlshaber sind, in einer Art und Weise, als ängstigten Sie sich, ihn hier zu empfangen. Sehen Sie sich nur erst etwas um, ob nicht Zimmer genug da sind, wo er wohnen kann und giebt Ihnen Adele nicht Raum ge=



nug, ihn unterzubringen, so kommen Sie in meine Wohnung, da ist Platz für Drei wenigstens."

Allendorf wurde gerührt durch die große Freundlichkeit des Grafen, der ihn mehr wie einen Sohn, als wie einen Fremden betrachtete, und fast dachte er mit Reue an die Fluth zorniger und böser Gedanken zurück, die während der einsamen Wochen in Attersberg über ihn gekommen waren und denen er Raum gegeben hatte. Er wurde bei Adelens fest auf ihn gerichteten Blicken ganz verlegen und sagte, ohne kaum zu wissen, was er sprach:

„Entschuldigen Sie es auch, Comteß Falkenberg, daß ein Freund mich besucht und die Absicht hat, einige Wochen in Hohensteinau zu bleiben?"

Adele hatte die größte Lust böse zu werden, doch es war ein gewisses Etwas in Allendorf's Wesen, was sie milder stimmte. Sie sagte ruhig: „Da Sie mich noch so wenig kennen, daß eine solche Frage Ihnen nicht ebenso überflüssig erscheint, wie mir eine Antwort, so muß ich Ihnen denn wohl die Versicherung geben, daß es mich unendlich freut, daß Sie hier in Oesterreich nicht gänzlich von Ihren früheren Bekannten abgeschnitten sind, und diese die weite Reise, um Sie zu sehen, nicht scheuen. Was mich betrifft, ist mir die Abwechselung eines Besuches auf dem Lande nur lieb, und Sie werden sich hoffentlich am besten selbst überzeugen, wie wenig störend er ist, und wie sowohl mein Onkel als auch ich bemüht sein werden, soviel in

unseren Kräften steht, Ihrem Freunde den Aufenthalt in Hohensteinau so angenehm wie nur möglich zu machen."

„Da hören Sie es; und nun frühstücken Sie mit uns, denn aus Ihrer Idee, nach Linz zu laufen, wird nichts! Sie fahren, und im offenen Wagen genießen Sie das schöne Wetter mit noch größerer Annehmlichkeit als beim Gehen."

„Wenn indeß mein Freund heute nicht kommt, was leicht möglich ist, —" entgegnete Allendorf.

„Dann übernachten Sie in Linz, denn dort giebt es ja Gasthöfe genug, und will Ihr Freund vor Pfingsten kommen, so ist morgen der letzte Termin."

Adele dachte während des Frühstücks, wo die beiden Herren sich größtentheils von Geschäftssachen unterhielten, an Allendorf's Bedenklichkeit, seinen Freund in Hohensteinau zu empfangen; und jemehr sie sich die Gründe klar machte, die ihn zu dergleichen Aeußerungen veranlaßt, wie er sie zu ihrem Onkel gemacht, jemehr überzeugte sie sich, wie fürchterlich es eigentlich für seinen ungebändigten Stolz sein mußte, in abhängiger Stellung zu leben. Jetzt, wo sie einsah, wie entsetzlich schwer es ihm wurde, eine kleine Aufmerksamkeit oder Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen, dankte sie fast Gott, daß ihm das Leid, sie zu lieben, erspart war, wovon sie einsmals ihr ganzes Glück gehofft hatte; „denn," dachte sie still für sich, „er wäre gewiß eher gestorben, als sich um meine Hand und mein Herz zu bemühen, weil ich

reich bin.“ Allendorf, der anscheinend mit größter Aufmerksamkeit dem Grafen zuhörte, aber in Wahrheit selten einen Augenblick Adelen aus dem Gesicht verlor, hätte Alles darum gegeben, wenn er den Grund ihres zunehmenden Ernstes gewußt und sich die Schatten von Trübsinn, die jetzt auf ihrer, vorhin so klaren Stirn lagen, zu erklären vermocht hätte. Er wurde nach und nach so zerstreut, daß Falkenberg es merken mußte, und zuletzt, als er immer einsilbigere Antworten erhielt, mit schlauem Lächeln ausrief:

„Aber, beste Adele, wie unaufmerksam sind wir! Keiner von uns denkt daran, Herrn von Allendorf zu sagen, daß die schöne Marie krank ist, und seit einigen Tagen auf ihrem Zimmer bleiben muß. Unser Staatsminister dreht sich fast den Hals ab, um immer hinter Dir nach der Thür zu blicken, ob sie nicht endlich erscheint, und wir Umbarmherzigen sagen keine Silbe der Aufklärung. Kind, wo hast Du denn Deine Gedanken?“

„Adele wurde dunkelroth bei dieser letzten Frage, und sie setzte Allendorf, der zum ersten Mal in ihrer Gegenwart mit seiner Liebe zu Marie geneckt wurde, mit so verwirrtem Tone und Worten, Mariens starke Erkältung auseinander, daß, wenn er wirklich sich für den Krankheitszustand des jungen Mädchens interessirt hätte, von den Nachrichten nicht befriedigt worden wäre. Allendorf, der nur mit wenigen flüchtigen Worten sein Bedauern, Fräulein Velden nicht zu sehen, ausgedrückt

hatte, hörte kaum hin auf Das, was Adele sagte, und dachte nur daran, wie erstaunt Onkel und Nichte sein würden, wenn Hochstetten sich mit dieser verlobte, von welcher Beide glaubten, daß er sie liebe; denn daß Hochstetten zu diesem Zweck nach Hohensteinau käme, daran zweifelte er keinen Augenblick. Es war ihm förmlich lieb, zu hören, daß Marie nicht ganz wohl war, und sich die Verwirrung noch nicht löste, die ihm eine Galgenfrist war, da er bis jetzt nicht begriff, auf welche Weise Adele sich seine glückliche Aufregung erklären würde, in der er bei der Trennung in Detmold gewesen war. Bei dem Gedanken, daß früher oder später das Räthsel ihr klar werden würde, — sie ihn wegen seiner Thorheit bedauern, mit seinem Wahne Mitleid haben könne, — bei dieser Idee gerieth er in Verzweiflung, und sein ganzer Stolz erwachte. Nur durch ihr sanftes, mildes Wesen hatte sie seine unruhige Aufregung beschwichtigt, und jemehr er von der heiteren Liebenswürdigkeit ihres Charakters sich entzückt fühlte, je länger er sie im täglichen Verkehr sah, seine Liebe zu ihr sich immer tiefer in sein Herz prägte, je schrecklicher war ihm die Ueberzeugung, daß sie nur ein Gefühl ruhiger Freundschaft für ihn hatte und seine Liebe nicht erwidere. Ihre anfängliche Zurückhaltung sah er als Stolz an, und hatte sie sich während der ersten Zeit ihres Zusammenseins von ihm entfernt, um seine Unterhaltung mit Marie nicht zu stören, machte es ihn immer unglücklicher, — sie in

dem unseligen Wahne beharren zu sehen, — keine Ahnung von Dem zu haben, was seine Brust erfüllte. — Mit dem größten Entzücken hatte er mitunter Adelens Farbenwechsel, wenn er ihr unvermuthet im Garten, Park oder im Hause begegnete, gesehen — wo sie ihm dann nicht so gleichmäßig ruhig wie gewöhnlich erschien. Diese kleinen Zeichen einer inneren Bewegung erfüllten ihn mit tausend Hoffnungen, die er bei kälterer Ueberlegung indeß als neue Täuschungen betrachtete, und ohne Erbarmen seinem Herzen diesen geringen Trost raubte. — Da er hoffte, daß, wenn er einige Zeit von ihr entfernt sei, sich die große Aufregung seines Inneren legen würde, schützte er beim Grafen Falkenberg Geschäfte in Attersberg vor, reiste dahin, schrieb von dort aus einen ziemlich confusen Brief an Hochstetten, in welchem er ihm aber zu gleicher Zeit die Nachricht gab, daß Marie Velden in Hohensteinan sei, und verzögerte seine Rückkehr, so lange wie möglich. Seit der kurzen Zeit, wo er jetzt mit Adelen zusammen war, kämpfte Verzweiflung und Hoffnung auf's Neue in seiner Seele. War er verletzt dadurch gewesen, daß sie ihn von der Thür des Gartensaales aus nicht auf der Terrasse bemerkt hatte — entschädigte ihn ihre freudige Ueberraschung, als er sie begrüßte. Aergerte er sich, als sie ihm auf Veranlaßung ihres Onkels jetzt so viel von Marie Velden erzählte -- wurde er ganz nachdenklich, als er ihren bestürzten Ausdruck im Gesicht entdeckte, die Unruhe ihres Wesens kaum faßte, als

plötzlich Oberst Falkenberg vom Tische aufstand und zu Allendorf sagte: „Sie thäten mir einen großen Gefallen, wenn Sie mir einen Brief nach Linz mitnähmen und so lange warteten, bis ich ihn geschrieben, was indeß bald geschehen sein wird.“

Oberst Falkenberg ging, und Allendorf betrachtete mit Erstaunen Adelens zunehmende Verlegenheit.

Nach einer ziemlich langen Pause, wo er sie unverwandt ansah, als sei sie ein Bild und kein lebendes Wesen, erhob sie sich von ihrem Stuhle und sagte zu Allendorf:

„Wollen wir nicht auf die Terrasse gehen, es ist hier so unerträglich warm?“

Er folgte ihr ohne ein Wort zu erwidern und sie wählten eine kleine Laube, die von Orangenbäumen gebildet ward, wo sie Beide Platz nahmen. Eine Anwandlung größeren Fleißes kam über Adelen und sie bat Allendorf, ihr Arbeitskörbchen zu holen, was sie im Zimmer vergessen hatte. Als er ihren Wunsch erfüllt, fiel ihm ein, daß sie in Ebersdorf einmal geäußert hatte, sie sticke nur, wenn sie verlegen sei und nicht wüßte, auf was sie in der Befangenheit ihre Blicke richten solle. Diese flüchtige Erinnerung an längst vergangene Zeiten stimmte ihn ganz heiter, und er kehrte lächelnd zu ihr zurück. —

„Worüber lachen Sie?“ fragte sie eifrig, ihr Körbchen ihm aus der Hand nehmend. „Was haben Sie Komisches an meiner Arbeit entdeckt?“

„Ich dachte an etwas Anderes," entgegnete er heiter.

„An was? Erzählen Sie es mir, ich möchte so gern lachen und bin ganz in der Stimmung."

„Es ist etwas, was Sie früher mir einmal sagten, als ich über Ihren Fleiß staunte."

„Wo? Wann?"

„In Ebersdorf."

„Das ist lange her, ich weiß es nicht mehr!"

„Sie stickten damals aus Verlegenheit, und ich möchte wissen, welcher Grund sie jetzt zum Fleiße antreibt."

Sie wurde roth, entgegnete aber lachend: „Oh, damals war ich ein Kind, was sich bloß amüsiren wollte, jetzt bin ich zu alt, um müßig da zu sitzen."

„Geben Sie mir die Wolle oder Garn, wie es heißt, ich werde es Ihnen von dem Papier auf diesen hübschen Glasstern wickeln. Dabei können Sie mir erzählen, warum Sie vorhin mich nicht sehen wollten — als gestrenge Herrin auf mich herabschauten und von meinem Gruße keine Notiz nahmen."

„Warten Sie, Sie sagen die Unwahrheit! Sie haben sich gar nicht umgesehen, und wollen nun behaupten, daß Sie mich gegrüßt hätten?"

„Wann war das?" fragte Allendorf lebendig.

„Nun, als Sie vorhin nach dem Beamtenhause gingen! Sie rannten so eilig, als ob Feuer sei, und dachten nicht daran, sich umzusehen und mich nach Ihrer Rückkehr zu begrüßen."

„Nein, denn wie konnte ich ahnen, daß Sie da schon aufgestanden waren. Da habe ich Sie allerdings nicht gesehen, doch vorhin als Sie in der Thür standen.“

„Da habe ich mich also gerächt, und Sie nicht begrüßt? — “

„Gewiß, und ich war tief beleidigt.“

„Ihr Zorn ist nun vorüber?“

„Woher wissen Sie das?“ fragte er lächelnd.

„Weil es, glaube ich, Niemand giebt, der sich so wenig verstellen kann, wie Sie, denn man merkt im Augenblick, wenn Ihnen etwas nicht recht ist, und auch, wenn Ihr Zorn sich legt.“

„Ich bin überzeugt, Sie irren sich oft,“ entgegnete er leise.

„Nein, nein, ich kenne Sie,“ rief sie lustig. „Zum Beispiel, jetzt sind Sie heiter, aber momentan quält Sie ein Gedanke, irgend eine traurige Erinnerung steigt in Ihnen auf!“

Allendorf sah Adelen mit melancholischem Lächeln an, und sie, die diesen Blick nicht zu ertragen vermochte, richtete ihre Augen auf ihre Arbeit, doch als er still blieb, begann sie auf's Neue und sagte:

„Ich hoffte, Sie würden glücklicher in Hohensteinau sein, Herr von Allendorf!“

„Ich bin es so, wie ich es nur sein kann,“ entgegnete er eifrig.

Sie schüttelte den Kopf und sprach mit sanftem Tone: „Nein, Sie sind es nicht; und ich wünsche da=

her, daß der Freund, den Sie erwarten, Herr von Hochstetten sein möchte, denn ich glaube, er würde zu Ihrem Glücke beitragen. — Er scheint mir klare, ruhige Ansichten zu haben, die Ihre innere Aufregung besänftigen und mildern würde. Er ist Ihr Freund und wird wissen, was Ihnen fehlt!"

Allendorf sprang hastig auf und rief heftig: „Ich bin weder unruhig noch aufgeregt und was mir fehlt, braucht er mir nicht erst zu nennen, denn das weiß ich allein!"

„So rennen Sie doch nicht mit meiner Scheere und meiner Baumwolle in Ihrer Gemüthsruhe davon! Ich glaube, jetzt könnten Sie mit beiden Gegenständen nach Linz gehen, ohne zu bedenken, daß ich sie nöthig gebrauche."

Allendorf kehrte ruhig zu seinem Platze zurück und sagte lächelnd: „Meine Promenade nach Linz ist beendet!"

„Wie heißt Ihr Freund, den Sie erwarten?"

Allendorf hatte das Papier, von dem er das Garn abgewickelt, entfaltet und las einen Namen, der sein Erstaunen so erregte, daß er unwillkürlich, ohne auf Adelens Worte zu achten, ihn leise nannte; und als sie auf ihre Frage „Max von Ohlau" aussprechen hörte, sah sie schnell auf, ahnte den Zusammenhang und sagte herzlich lachend:

„Wissen Sie, Herr von Allendorf, daß Sie mir

antworteten, der Freund, den Sie erwarteten, sei Max von Ohlau!"

„Er war nie mein Freund! — Doch, Comteß Falkenberg, wie kommt Ihr Herr Cousin dazu, in Vereinigung mit Fräulein Cranach als Garnwickel gebraucht zu werden? Eine hübsche Ehrenbezeugung!"

„Nichts, wie gutgemeinte Vorsorge, damit er so fest verpackt, nicht wieder davon laufen kann! Uebrigens habe ich es nicht gethan, sondern der Onkel. Wir saßen vorgestern hier zusammen, als die Verlobungsanzeige kam; und der Onkel meinte, als er die Seelenruhe merkte, mit der ich die Nachricht las, daß alle Diejenigen, die mich im Winter mit ihm verlobt glaubten, staunen würden, wie gleichgültig Max mir geworden sei, und wohl von der Ansicht zurückkommen würden, daß ich ihn noch immer liebe. Er faltete in seiner Freude, daß ich weder traurig geworden war, noch in Ohnmacht dalag, das Briefchen zusammen, bewickelte es mit meiner Stickbaumwolle und wünschte, daß jede verlassene Braut mit so ruhigem Herzen den treulosen Verlobten als Garnknäuel im Arbeitskörbchen könne ruhen sehen, wie ich."

„Wissen Sie, Comteß Falkenberg, daß ich vollständig trostlos war, als ich hörte, Sie wären auf's Neue mit ihm verlobt!"

„Das haben — Sie — geglaubt?" sagte Adele langsam und ernst. Sie wurde so blaß, daß Allendorf erschrak und hinzufügte:

„Ich konnte es kaum fassen, doch die Nachrichten waren zu bestimmt. Ihre Frau Schwägerin hat ja in Berlin selbst davon gesprochen."

„Oh," rief Adele schnell, „die ganze Welt konnte es glauben, denn sie kennt nicht, wie Sie, die näheren Umstände. — Aber Sie, der Sie Alles wissen, — durften kaum den Gedanken an eine Möglichkeit aufkommen lassen! Ich glaube, Sie hätten mich nicht tiefer verletzen können, als durch diese Voraussetzung, denn von Ihnen ist das eine Beleidigung."

Adelens Zorn machte Allendorf ganz glücklich und er sah fast aus, als sagte sie ihm die angenehmsten Dinge; doch als er bemerkte, daß nach einer Weile des Schweigens sie mit aufsteigenden Thränen kämpfte und ihre Hand so zitterte, daß sie kaum die feinen Stiche machen konnte, that es ihm leid, eine Freude um solchen Preis erkauft zu haben. Er besann sich noch auf Worte der Vertheidigung und wollte gerade die Bitte um Verzeihung an sie richten, als sie aufsprang und weg eilen wollte. Sie hatte aber kaum ihren Platz verlassen, als sie fühlte, daß ihr Kleid an irgend einem Gegenstande fest hängen blieb und sie momentan nicht weiter konnte. Allendorf lächelte über den Zufall, der sich mit ihm verband, bückte sich an die Erde, um ihr Kleid zu befreien, doch sie riß es heftig los und sagte kalt:

„Bitte, bemühen Sie sich nicht, ich danke!"

„Sind Sie so böse auf mich?" fragte er mit einem

schwachen Versuch, seine Stimme ruhig zu machen. — Sie antwortete nicht und wollte an ihm vorübergehen, bog den Kopf zur Seite, um ihn nicht in ihr erregtes Gesicht sehen zu lassen, achtete nicht auf die Zweige der Blumen und blieb mit ihrem Scheitel und den feinen Spitzen ihrer kleinen Morgenhaube an ihnen hängen. Ungeduldig rief sie aus, als sie sich auf's Neue gefesselt an einer Stelle sah, von der sie schnell fort wollte: „Mein Gott, wie ungeschickt bin ich heute Morgen!"

Allendorf sah ihr zu, wie sie sich bemühte, aus den feinen Blätterzweigen, die in ihrem Haar hingen, zu entkommen, und rührte sich nicht, um ihr zu helfen. Als bei einer Bewegung ihrer Hand ihr Arbeitskörbchen indeß aus der geraden Richtung kam und der ganze Inhalt desselben auf den Boden fiel, fragte er mit ehrerbietigem Tone: „Gestatten Sie mir vielleicht, Comteß Falkenberg, Ihnen diese Sachen aufzuheben?"

„Wenn Sie so gut sein wollen, mir zu helfen," entgegnete sie leise, „so machen Sie mich erst von den Zweigen dieses Baumes los; denn Sie sehen ja, ich kann es nicht allein," fügte sie ärgerlich hinzu.

„Sie schienen so erzürnt, als ich eben nur Ihr Kleid anzufassen mir erlaubte, daß ich unmöglich wagen mochte, Ihr Haar zu berühren!" antwortete Allendorf, indem er jetzt die Zweige aus dem Haar entfernte.

„Darüber war ich nicht böse!" sagte sie mit

niedergeschlagenen Augen, denn sie mochte ihn nicht ansehen.

Er stand dicht vor ihr und reichte ihr das Häubchen, welches sie vorhin losgebunden hatte, in der Hoffnung, dann frei zu sein.

„Jetzt, Comteß Falkenberg, sind Sie von der letzten Fessel befreit und können mich im Zorn verlassen, doch ich bin überzeugt, Sie sind viel zu gut, um ihn nicht aus Ihrem Herzen zu verbannen, wenn ich Ihnen sage, um wie viel tiefer ich meinen Schmerz empfinde, wenn ich glauben muß, daß Sie mir nicht verzeihen! Wüßten Sie," fügte er mit Aufregung hinzu, „wie namenlos unglücklich ich in der Zeit mich fühlte, als das Gerücht von Ihrer Verlobung zu mir gedrungen war, — oh, dann, Adele, würden Sie sich nicht beleidigt glauben, — nicht im Zorn und in der Heftigkeit mich verlassen wollen!"

Der Ton von Allendorf's Stimme regte Adelen noch mehr auf, als seine Worte selbst. Sie zitterte so, daß sie kaum stehen konnte und ihr Gesicht hatte sich mit solcher tiefen Blässe bedeckt, daß Allendorf sie ängstlich anblickte und besorgt fragte: „Sie sind doch nicht krank?"

Gern hätte sie jubelnd ausrufen mögen: „Ich bin glücklich!" — aber an Marie Velden denkend, warf sie auf Allendorf einen Blick des Schreckens und eilte, etzt von keinem Hinderniß zurückgehalten, die Terrasse entlang in's Haus. — Wunderte sich Graf Falkenberg,

als seine Nichte in fliegender Hast, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorüberlief, so staunte er nicht weniger, als er Allendorf in heftigster Aufregung auf der Terrasse hin- und hergehen sah. Sichtbar verstört nahm Allendorf den Brief aus des Obersten Hand und entfernte sich, indem er dachte: „Vielleicht bringt Hochstetten's Ankunft Licht in das Dunkel und seine Verlobung lös't alle Räthsel, die ich nicht zu enthüllen vermag.“

Als Oberst Falkenberg im Laufe des Tages seine Nichte fragte, was sie am Morgen mit Allendorf vorgehabt habe, gab sie ihm nur sehr ungenügende Auskunft und meinte lächelnd: „Du hattest ja bereits vor mir die Entdeckung gemacht, lieber Onkel, daß der Herr Staatsminister übler Laune sei, ich war auch nicht sanft und wir zankten uns etwas, was übrigens schon öfter vorgekommen ist und heute auch wohl nicht das letzte Mal gewesen sein wird.“

Damit sollte nach Adelens Ansicht sich ihr Onkel begnügen, that es aber nicht, und sowohl an dem Tage, wo Allendorf nicht zurückkehrte, als auch am folgenden,

tauchte im Geiste des alten Herrn immer und wieder die Erinnerung an die Hast und Eile seiner sonst so ruhigen Nichte auf. Ebensowenig vermochte er Allendorf's Zerstreutheit und Aufregung zu vergessen, und durch dieses kleine Ereigniß wurde ihm Manches klar, was er während seiner Rückkehr von Lilienthal wohl bemerkt hatte, aber weniger beachtet und dem er jetzt seine ganze Aufmerksamkeit schenkte. — Der Gang seiner Gedanken mußte wohl eine innere Unruhe in ihm erregen, denn in einer Stunde, wo er sonst ruhig bei einer Parthie Schach zu sitzen pflegte, ging er jetzt, in tiefes Nachdenken versunken, auf seinem Lieblingswege, der oberen Terrasse, spazieren. Adele verließ ihren Onkel, den sie zu seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Schachspiel, nicht aufgelegt fand, und begab sich zu Marien, die noch immer unwohl war.

„Ist Herr von Allendorf schon zurück?" fragte Marie mit erregtem Tone Adelen, nachdem diese eine Weile bei ihr war.

„Nein, liebe Marie!" entgegnete Adele freundlich. „Da sein Freund auch mit dem Nachmittagszuge anzukommen gedachte, so ist es nicht möglich, daß sie hier sein können; denn es ist jetzt kaum fünf Uhr und die Herren werden vielleicht noch in Linz sein, also erst am Abend eintreffen."

„Sagte er nicht, woher der Freund käme, — fragten Sie denn gar nicht nach dem Namen? Es wäre doch so natürlich gewesen!"

„Ich fragte, ob es Herr von Hochstetten sei, doch ich dächte, die Ankunft des Onkels hätte die Antwort, die Herr von Allendorf geben wollte, verhindert, oder es kam etwas Anderes dazwischen, — ich weiß es nicht mehr so genau!“

„Liebe Adele, das sage ich Ihnen, ist Herr von Hochstetten der Freund, so bin ich so lange krank, wie er in Hohensteinau ist!“ rief Marie fast weinend.

„Aber, beste Marie, haben Sie doch nicht solche Pläne.“

„Ich bin krank, ich kann ihn nicht sehen, ich will nicht mit ihm zusammen sein!“

„Ist er Ihnen so fatal, daß Sie seinetwegen vielleicht während der schönsten Jahreszeit im Zimmer bleiben wollen? Das geht ja gar nicht! Sie brauchen ja keine Notiz von ihm zu nehmen.“

„Wie lange will er denn bleiben? Mein Gott, was hat denn Assessor von Hochstetten hier zu thun, wo ich bin!“ entgegnete Marie voll Ungeduld und Angst.

Adele lachte und sagte: „Nein, das begreife ich nicht, weshalb Sie sich vor dem Menschen fürchten!“

„Oh, ich fürchte mich nicht!“ rief Marie etwas piquirt. „Er —“

„Nun, was ist mit ihm?“

„Nichts! Ach Gott! ich bin ganz verdreht im Kopfe vor aller Angst.“

„Ich denke, Sie haben keine Angst vor ihm, Marie?"

„Liebe, himmlische Adele, quälen Sie mich nicht. Ich fürchte mich nicht, aber ich ängstige mich. Ich bitte Sie um Gotteswillen, wie sieht er aus? Noch so wie früher?"

„Sie vergessen, daß ich ihn früher nicht kannte. Ich sah ihn nur an den Externsteinen, und mißfallen hat er mir durchaus nicht, obgleich Sie Recht haben, wenn Sie sich etwas ängstigen, da er allerdings Alles in seiner Umgebung scharf beobachtet, und ihm nichts entgeht, wie ich glaube!"

„Gott im Himmel!" seufzte Marie.

„Er scheint Herrn von Allendorf sehr zu lieben."

„Ach, Beide schwärmen für einander."

„Assessor von Hochstetten sieht nicht schwärmerisch aus," sagte Adele. „Er hat etwas Ernstes."

„Kaltes, nicht wahr?" unterbrach Marie Adelen.

„Ja, er scheint sehr ruhig zu sein, doch halte ich ihn für eine edle Natur. Die Sicherheit und Klarheit seines Wesens gefiel mir, und er gehört zu den bedeutenderen Erscheinungen im Leben!"

Marie bedeckte mit den Händen ihr Gesicht, doch Adele sah trotzdem die glühende Röthe desselben und bemerkte, wie aufgeregt ihre Freundin war. Sie fügte mit dem so sanften, klaren Tone ihrer Stimme hinzu:

„Ich vermuthe, meine liebe Marie, daß irgend eine betrübende Erinnerung sich für Sie mit Herrn von

Hochstetten verbindet; — doch trösten Sie sich, es kann ja auch ein anderer Freund von Herrn von Allendorf sein, welcher kommt."

„Ach, liebe Adele, ich würde zu glücklich sein, wäre das der Fall!"

„Und ist es der Gefürchtete, so —"

„So bin ich todtkrank."

„Sie können es nicht durchführen, Marie, ohne daß es auffällt und Herr von Allendorf es übel nimmt."

„Das ist mir egal, er weiß, warum es geschieht."

„Ich würde an Ihrer Stelle jetzt ruhig mit in den Garten kommen, wo es so schön ist."

„Da kommt ein Wagen, Adele!" rief Marie. „Ich bitte Sie um Gotteswillen, sehen Sie, wer es ist."

Adele lief in's Nebenzimmer, von wo aus sie in den Hof hinabsehen konnte, kehrte nach einem Augenblicke zu Marien zurück und sagte lächelnd: „Es ist Bertha Hilbrun und Alma Waldburg, — sollen sie in dies Zimmer kommen, oder bleiben Sie lieber allein, liebe Marie?"

„Ich werde nach einer Weile in den Garten kommen, gehen Sie nur erst zu den Damen, beste Adele."

Adele war wohl schon eine Stunde mit ihren Freundinnen zusammen, als Marie erst kam, und durch ihr blühendes Aussehen jede Frage nach ihrer Gesundheit überflüssig machte.

„Wäre ich so schön nach Kopf= und Zahnschmer=

zen, wie Sie, Fräulein Belden, ertrüge ich gern Ihr Leiden!“ rief Comteß Hilbrun freundlich Marien entgegen.

„Dein schönes Hohensteinau, liebe Adele,“ sagte Fräulein Waldburg, „muß wohl ganz besonders ungünstig für Zahnschmerz sein. Herr von Allendorf litt viel im Winter daran, Deine Freundin bekommt das Uebel hier auch und Kammerherr von Wenden plagt sich seit Eurem letzten Diner damit, wo er sich auf dem Balkon erkältete.“

„Daß Herr von Wenden daran leidet, ist Deine Schuld, beste Alma,“ antwortete Comteß Bertha, „warum borgtest Du ihm nicht Deine Mantille, als Ihr auf dem Balkon die Spitzen der Salzburger Alpen bewundertet!“

„Warum neckst Du die arme Alma ewig mit dem langweiligen Herrn von Wenden, liebe Bertha?“ fragte Adele ihre Freundin, als sie Beide später zusammen einen Spaziergang im Garten machten.

„Damit sie von der unglücklichen Idee abkommen soll, Major von Allendorf zu lieben,“ antwortete ernst Comteß Hilbrun.

„Wie? Alma liebt Allendorf? Unmöglich! Das ist eine Deiner Phantasien!“ sagte Adele lachend.

„Vollkommene Wahrheit, theuerste Freundin, ich irre mich nicht, und habe mich schon genug abgemartert, um Alma zu kuriren. Ich hoffe, sie ist auf dem Wege der Genesung.“

„Hat er sie früher ausgezeichnet?“

„Bewahre, doch sie fand ihn schön und kannte in ihrer Exaltation keine Grenzen. Er wurde so belästigt, daß er aus Verzweiflung mir die Cour machte.“

„Diese Verzweiflung mag ihm nicht schwer geworden sein, liebe Bertha!“

„Hast Du bei allen Deinen Vollkommenheiten doch eine weibliche Schwäche, beste Adele? und bist auf mich, Deine treue Freundin, eifersüchtig?“

„Ich?“ fragte Adele bestürzt. „Ich eifersüchtig? Wie sollte ich dazu kommen?“

„Nun, das ist eine naive Frage, weil er Dich, Du ihn liebst! Verträgt er es doch nie, wenn ein Anderer längere Zeit mit Dir redet, warum sollst Du es daher dulden, daß er ein anderes Mädchen auszeichnet.“

„Ich fasse nicht, wie Du auf solche Ideen kommst, liebe Bertha! Ich versichere Dich, Herr von Allendorf denkt nicht daran, mich zu lieben und mir fällt es ebensowenig ein.“

„Ja, da hast Du Recht, so wenig er daran denkt, so wenig Du, doch da dies Wenige meiner Ansicht nach genug zur Liebe ist, sage ich, Ihr liebt Euch und wenn Du noch ein so sanftes, unschuldiges Gesicht machst traue ich Dir doch nicht.“

„So will ich mir denn die Mühe sparen, Dich eines Anderen zu überzeugen, da mein Streiten mir doch nichts helfen würde.“

„Nein, das kannst Du Dir sparen, sag' mir lieber, ob Ihr übermorgen nach Leuthingau kommt! Helene erwartet Dich mit Bestimmtheit."

„So viel ich weiß, ist es bestimmt, und siehst Du Deine Cousine, benachrichtige sie, daß wir einen Gast mehr mitbringen."

„Schön! — Ich werde es ihr heute im Vorbeifahren melden und sie wird sich freuen, es zu hören."

„Du bleibst in Waldburgshain während der Festtage?"

„So lange, bis Alma sich verlobt hat!"

„Mit wem?"

„Mit Herrn Baron, Kammerherrn Leopold von Wenden."

„Ich glaube, Bertha, diese Parthie bringst Du zu Stande!" rief Adele heiter.

„Natürlich! denn sie passen vortrefflich zusammen. Er ist so zart und blond wie sie. Beide schwärmen für Amaranth und recitiren die schönsten Stellen beim Mondschein. Er spielt so schlecht, wie sie falsch singt und thun dabei Beide, als musicirten Liszt und Jenny Lind zusammen. Er fällt in Ohnmacht, wenn er sieht, daß sich Jemand in den Finger schneidet und sie bekommt Krämpfe, wenn eine Fliege in der Milch ertrinkt. Sie sind Beide äußerst zart besaitete Naturen und werden glücklich wie die Engel leben. Sie ist so fein und klein, daß es ihm nicht schwer werden wird, sie auf den Händen zu tragen und er wird für sie das Ideal

männlicher Vollkommenheit sein. Ich höre schon im Geist ihre Conversation, liebe Adele, und Du sollst sehen, daß ich Recht habe, wenn ich behaupte, er ruft sie: mein Täubchen! und sie lispelte: mein Engel!"

„Nie hätte ich gedacht, daß die Beiden sich heirathen würden," sagte Adele sinnend.

„Sie wären ohne mich auch nie auf die Idee gekommen! Beide träumten zu viel, um an die Wirklichkeit zu denken und bekamen die phantastischsten Grillen. Stelle Dir vor, er fing an, mich zu lieben und ohne mein starkes Nervensystem wäre ich vor Schreck über einen solchen Courmacher beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie wandte ihre schmachtenden Augen auf Allendorf und wir Beide, attaquirt auf solche Weise, bildeten vereint ein Schutz- und Trutzbündniß gegen das seufzende Paar. Ich machte einen kurzen Prozeß, machte ihn auf Alma, Alma auf den Kammerherrn aufmerksam. Sie rieben sich im Anfange verwundert die Augen, doch jetzt ist die Sache im Gange und bevor sechs Wochen vergangen sind, sollst Du sehen, sind die Beiden ein überseliges Brautpaar. Mama Waldburg zieht schon Erkundigungen über die Vermögensverhältnisse Herr von Wenden's ein und wäscht sich Tags dreimal mehr wie gewöhnlich die Hände mit Mandelkleie, um recht weiße Hände zu haben, wenn sie dieselben voll Erstaunen in einander falten kann, daß ihr kleines Almchen bereits liebt; und da-

bei thut sie selbst ihr Möglichstes, um die Parthie zu Stande zu bringen!"

„Ich dächte, das wäre bereits vorgekommen, liebe Bertha?"

„Eine kluge Mutter, liebe Adele, nimmt selten Notiz von den Herzensgefühlen ihrer Tochter, wenn diese nicht auf einen Gegenstand fallen, der neben der Courmacherei einen Heirathsantrag im Sinne hat und das war bisher nicht der Fall. Wegen eines Lieutenants hätte Alma sich zu Tode seufzen können, ohne daß die stolze Mama sich gerührt haben würde. Kammerherr von Wenden ist eine gute Parthie und nun darf Alma stets in weißer oder hellblauer Seide einhergehen, da diese zarten Farben sie gut kleiden und senkt Alma jetzt ihr Haupt wie ein Schneeglöckchen, steht Mama mit **Eau de Cologne** da, um ihres Lieblings Lebensgeister zu erfrischen. Glaube mir, Adele, ich habe tausend Spaß in Waldburgshain; und sehe ich dort, wie viel Mühe es den Eltern kostet, eine Tochter zu verheirathen, danke ich immer Gott, daß ich keine Schwestern mehr habe. — — Doch still, da kommt Dein Onkel mit den beiden Mädchen!"

Alma Waldburg benachrichtigte ihre Freundin, daß der Wagen vorgefahren sei und die beiden Mädchen rüsteten sich zur Abfahrt. — Hatten Alle sich auch hinlänglich ausgesprochen, so fiel ihnen im Augenblicke der Trennung immer wieder etwas ein, was die Eine oder die Andere noch wissen wollte und darnach

fragte; so daß der alte Oberst zuletzt lachend ausrief: „Kinder, setzt Euch nur ruhig noch einmal hin, denn Ihr seid doch noch lange nicht fertig!“

„Onkelchen, Onkelchen,“ entgegnete die muntere Comteß Hilbrun, „übermorgen ist großes Diner bei Leuthings und ich muß wissen, was Adele und Fräulein Velden anziehen!“

„Nun, darum mein Kind, nehmen Sie Platz, denn bis die wichtige Staatsangelegenheit beendet ist, kann der Kutscher ruhig ausspannen.“

„Oh nein, das geht rasch, denn Adele steckt sich sicherlich wieder in eins ihrer düstern Gewänder und schaut mit ihrem klaren Antlitze daraus hervor, wie der Mond aus dunklen Wolken.“

„Himmel! wie poetisch,“ rief Adele lachend.

„Eine Bemerkung Kammerherrn von Wenden's!“ flüsterte die heitere Bertha Adelen zu. „Als Du nämlich unverlobt von Berlin kamst, tauchte in seinem matten Geiste der leichte Gedanke auf, ob Du vielleicht aus Liebe zu ihm keine Partie in Preußen's Residenzstadt gemacht hättest und er verglich Dich nicht allein mit dem Monde, sondern das ganze Firmament war in Deiner Person vertreten. — Wie ist's, Adele, hat er Recht, so werfe ich Mama Waldburg den Fehdehandschuh hin und morgen bist Du Wenden's Braut.“

„Ich danke, liebe Bertha!“ entgegnete Adele leise.

„Was habt Ihr für Geheimnisse?“ fragte Alma neugierig.

„Ich erkundige mich, liebe Freundin," erwiderte Comteß Hilbrun, „ob der Freund, welcher Herrn von Allendorf besucht, verheirathet oder unverheirathet ist."

„Weshalb?" fragte der Oberst.

„Weshalb?" rief die heitere Bertha fröhlich aus. „Bester Herr Graf, solche Frage kann nur ein Herr thun; — denn sonst würden Sie längst wissen, daß, sieht man einer neuen Erscheinung in der Herrenwelt entgegen, es einen bedeutenden Unterschied in der Wahl der Toilette macht, ob der Herr den größten Fehler besitzt, den ein junger Mann in den Augen aller Mädchen nur haben kann, das heißt: ob er bereits verlobt ist, oder gar eine Frau hat! — Ich erfahre durch Adelen, daß Assessor von Hochstetten unverheirathet ist und werde daher in Hoffnung einer zu machenden Eroberung dasjenige meiner Kleider anziehen, welches die meisten Volants hat und mir am besten steht."

Der Oberst und Adele lachten, Fräulein Alma schlug beschämt über die Koketterie ihrer Freundin die Augen nieder und Marie Velden zerriß eine Blume, die sie in der Hand hielt.

„Man weiß jetzt also," sagte Falkenberg, „was es zu bedeuten hat, wenn Sie Kleider mit Volants tragen."

„Dann, Herr Graf, will ich schön sein! Doch ach! Du lieber Himmel, was sehe ich," fügte sie mit komischer Verzweiflung hinzu. „Meine Mühe ist ver-

gebens, denn der Herr Assessor hat — oh, jetzt geht mir ein Licht auf! Herr Graf, ich ziehe mein ältestes und schlechtestes Mullkleid an."

„Warum?" fragte lachend der Oberst.

„Weil Fräulein Velden sein Herz besitzt und es mir nichts helfen kann, ob ich zehn oder zwanzig Volants an meinem Kleide habe."

„Marie?" fragte Adele.

„Fräulein Velden?" sagte Graf Falkenberg.

„Ja, Fräulein Marie Velden wird zukünftige Frau Präsidentin von Hochstetten, denn sonst könnte sie unmöglich so aussehen, als ob sie in die Erde sinken möchte. Herzensliebe Marie, überlassen Sie mir diesen Blick stiller Verzweiflung, denn ich kann ihn besser gebrauchen, da mir die Aussicht durch Sie geraubt wird, beim Zauberfest in Leuthingsau am zweiten Pfingsttage im Jahre 1854 die Eroberung eines Preußischen Assessor's zu machen, dem der Weg zum Präsidenten gebahnt ist, für welchen Titel und Rang ich schwärme! Ach, es ist fürchterlich, schwindet eine Hoffnung nach der andern."

„Nein, nein, Sie irren!" rief Marie zitternd.

„Unmöglich! —" entgegnete Adele gedankenvoll.

„Bertha, Du bringst Alles in Confusion mit Deinen Neckereien, die grundlos sind!" sagte Alma.

„Nein, das glaube ich nicht!" fügte der Oberst hinzu.

„Wo kommt Herr von Hochstetten her, Herr Graf?" fragte Bertha Hilbrun ernst.

„Ich weiß es nicht, ich kenne ihn nicht, mein Kind!"

„Adele, woher kommt Herr von Allendorf's Freund?"

„Aus Düsseldorf!"

„Aus Düsseldorf! Vom Rhein bis an die Donau!" rief freudig Comteß Hilbrun. „Herr Graf! beste Adele — die Luft in Hohensteinau muß blind machen. Eine so weite Reise macht man nicht der Freundschaft wegen; nein, nein, wer von Düsseldorf nach Hohensteinau kommt — hat Nebenabsichten."

„Welche?" fragte eine tiefe, ernste und ruhige Stimme.

Alle Diejenigen, die bei der Begleitung der beiden Mädchen durch die Unterhaltung gefesselt an der entgegengesetzten Thüre des Gartensaales standen, die nach der Terrasse führte, blickten sich beim Tone der fremden Stimme um und sahen neben Herrn von Allendorf, dessen schönes Gesicht von einem heiteren Lächeln strahlte, die große schlanke Gestalt eines andern Herrn stehen, der jetzt mit vornehmem Anstand die entsetzte Gruppe begrüßte und sich lebhaft Adelen näherte, die ihm etwas blaß, aber freundlich entgegentrat. Marie Velden hatte sich nicht umgewandt, sie hatte im Moment die Stimme erkannt und mit dem Ausrufe: „Oh, mein Gott, er hat gewiß Alles gehört!" stürzte sie, die Thür, die

nach der Hausflur führte und in deren Nähe sie stand, aufreißend, aus dem Saale.

Hochstetten's Blick folgte der Entfliehenden, doch kein Zug seines Gesichts verrieth, was in seinem Inneren vorging. Mit ruhiger Würde begrüßte er Adelen, die ihm herzlich die Hand reichte und lächelnd zu ihrem Onkel sagte: „Hier, lieber Onkel, ein Dir durch meine Erzählungen bereits Bekannter, ein Mitglied der hübschen Externsteiner Parthie, der Assessor von Hochstetten."

„Herzlich willkommen!" rief der Graf, Hochstetten die Hand reichend.

Nach den ersten Worten der Begrüßung, die Hochstetten mit Adelen und Graf Falkenberg wechselte, wandte er sich zu den beiden jungen, fremden Damen um, mit denen Allendorf redete, und sagte zum Obersten:

„Darf ich Sie bitten, Herr Graf, daß Sie die Güte haben, mich den Damen vorzustellen, von denen Eine mich im Verdacht hat, Nebenabsichten mit meinem Besuch in Hohensteinau zu verbinden."

Sein forschender Blick ruhte einen Moment auf dem zarten, lieblichen Antlitze von Alma Waldburg, und flog dann zu Comteß Hilbrun hinüber, die sich mit der ihr eigenen Anmuth vor ihm verneigte, als Oberst Falkenberg ihr den Assessor vorstellte; und als sie ihre muthwilligen, dunkel blitzenden Augen auf ihn heftete, wußte er sofort, daß sie die Hellseherin war, welche die Vermuthung ausgesprochen, daß man bloß der Freund-

schaft wegen nicht vom Rhein bis an die Donau eile. Er fragte sie mit leichtem Lächeln: „Wollen Sie mir die Ehre erweisen, Comteß Hilbrun, und mich über den Grund meiner Reise aufklären?"

„Sie machen mir ganz den Eindruck, Herr von Hochstetten, als wüßten Sie, was Sie thun, sehr genau, und ich einfaches Landmädchen wage daher nicht, die Motive Ihrer Handlungsweise zu enthüllen, oder es nur zu versuchen."

Ihn amüsirte die scharfe Beobachtung seiner Person; und das heitere Lächeln, welches den offenen Ausdruck ihres Gesichts unendlich verschönte, gab dem Blick ihrer Augen einen eigenthümlichen Zauber.

„Nehmen Sie sich vor ihm in Acht, Comteß Hilbrun!" rief Allendorf.

„Oh, ich bin klug und weise," antwortete sie lachend, „und ich werde mich hüten, mit einem Rheinländer Streit zu beginnen, und einem Juristen Definitionen zu geben. Komm, Alma, unser Kutscher wirft uns sonst aus Rache, ihn so lange warten zu lassen, am Ende noch um. Leb wohl, Adele. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Graf!"

„Wie wird die Toilette ausfallen? Comteß Bertha," fragte Falkenberg neckend.

„Wenn Sie mir die Aussicht eröffnen, Onkelchen, Ihr Herz zu erobern, ziehe ich meine Staatsrobe an," antwortete sie munter.

„Das haben Sie schon!"

„Nehmen Sie sich in Acht, daß ich es nicht beanspruche.“

„Thuen Sie es immerhin.“

„Ich habe Zeugen!“ sprach sie feierlich, „hüten Sie sich wohl!“

„Sie haben freie Disposition!“

„Ueber Ihre Person?“

„Ja!“

„So führen Sie mich zu Tische in Leuthingsau, und machen Sie mir die Cour.“

„Ich alter Mann?“

„Oh, Sie sind liebenswürdiger, wie alle unsere jungen Herren; Pardon, Herr von Allendorf!“

„Seien Sie nicht zu offen, Comteß Hilbrun,“ entgegnete Allendorf, „denn ich könnte mich aus Verzweiflung sonst noch in die Fluthen der Donau stürzen!“

„Das ist keine üble Idee,“ sagte sie schelmisch, und fügte, als Allendorf sie zum Wagen führte, leise hinzu: „Bedürfen Sie so der Abkühlung?“

„Um Gotteswillen, nein!“

„Mir scheint es doch, und Sie sehen aus —“

„Wie Jemand, der zu tief in Ihre schönen Augen sieht, und darin den Himmel erblickt.“

„Durch mich führt Sie nicht der Weg zum Himmel,“ entgegnete sie pötzlich, so ruhig und ernst, daß es Allendorf war, als höre er Jemand reden, der den Freuden der Welt entsagt hätte, und nicht ein junges Mädchen, wie sie war, sprechen, vor der — seiner Ansicht

nach, das Leben all' seinen Glanz und seine Schönheit entfaltete. Er versuchte in ihr schönes, heiteres Gesicht zu sehen, doch es gelang ihm nicht, denn sie zog einen fast undurchdringlichen Schleier davor, und rief, als sie im Wagen saß, mit so fröhlicher Stimme ihm den Abschiedsgruß zu, daß er dachte, er müsse sich vorhin getäuscht haben, wenn er einen traurigen Klang darin entdeckt hätte. — Die sanfte Alma Waldburg bemerkte zwar wie verändert ihre Freundin war, und in ihrer gänzlich stummen Gefährtin erkannte sie kaum die heitere, frohe Bertha wieder; doch sie gehörte zu den glücklichen Menschen, die wenig denken und sich nie wundern; weshalb sie denn auch mit keiner Silbe nach der Ursache des Schweigens fragte und sie ungestört ihrem Sinnen überließ.

In Hohensteinau herrschte unterdessen in dem kleinen Kreise die glücklichste Stimmung und Oberst Falkenberg überzeugte sich, daß der zwischen Allendorf und seiner Nichte Statt gefundene Streit am vergangenen Tage nicht mehr störend auf das gute Verhältniß wirkte, was unter Beiden jetzt herrschte; — im Gegentheil erschien es dem alten Herrn, als hätten seine beiden Lieblinge seit langer Zeit nicht so froh und heiter ausgesehen, wie an diesem Abende. — Vor Adelens Augen war der Schleier zerrissen, der ihre Blicke so lange umnachtet hatte, und einem blendenden, strahlenden Glücke, was ihr ganzes Wesen und Sein mit unendlicher Freude erfüllte, waren alle die traurigen

Gedanken gewichen, die bis jetzt in ihrem Herzen gewohnt und ihren Geist niedergedrückt hatten. In ihrer oft so verzweifelten Seele, wo seit so langer Zeit tiefe Finsterniß geherrscht hatte, war jetzt eine Fülle von Licht und Glanz; sie strömte mit Macht aus ihrem Innern hervor, übergoß ihr sanftes, anziehendes Gesicht mit einem Ausdrucke fast überirdischer Klarheit und entzündete in ihren strahlenden Augen den leuchtenden Schein des Glückes, — das in ihrem Herzen mit einer unumstößlichen Gewißheit ruhte. — Sie mied nicht die Blicke Allendorf's, die ihr folgten, wohin sie sich wandte, die wie mit Zauber an sie gebannt waren, — sondern tief, treu und fest schaute sie ihn immer auf's Neue an, und er fragte sich zu wiederholten Malen in seinem Innern, ob er auch nicht träume — ob das, was er sah und fühlte, kein Blendwerk seiner aufgeregten Phantasie sei. Seit dem vergangenen Morgen auf der Terrasse, fürchtete er nicht mehr die Ankunft seines Freundes, sondern er war überzeugt, sie könne nur die Entscheidung seines Glückes herbeiführen, den letzten Zweifel beseitigen, der in seiner Seele zurückgeblieben war. Jetzt schien es ihm, als bedürfe es weder einer Frage noch Antwort, und doch jedesmal dachte er an diese Unterredung, und ruhte dabei sein Auge auf Adelens reinen, klaren Zügen, in denen er ihr und sein Glück so deutlich ausgeprägt sah, glaubte er, die Stunde müsse die schönste und glücklichste seines Lebens gewesen sein. —

Hochstetten, dem Allendorf in den ersten Stunden ihrer Vereinigung Alles erzählt hatte, dessen scharfer Blick bis in die tiefste Tiefe des menschlichen Herzens zu tauchen vermochte, dessen Verstand das Gefühl beherrschte, und dessen Auge sich selten täuschte, sah vor seinem klaren Geiste all' die feinen Fäden des Gewebes, mit denen Florence ihre arglose Schwägerin umsponnen hatte. Er erinnerte sich deutlich dieser reizenden kleinen Frau, die mit der Miene eines unschuldigen Engels bereits in der ersten Stunde des Zusammenseins Adelen und Allendorf trennen wollte. Er klärte seinem staunenden Freunde Alles auf und gab ihm die Versicherung von Adelens langer und treuer Liebe, von der er an den Externsteinen den deutlichsten Beweis erhalten hatte, und keinen Augenblick über die Gefühle ihres Herzens im Zweifel gewesen war, — mit einem solchen festen Tone der Bestimmtheit, daß Allendorf mit einem Gefühl der reinsten Freude sich dem beseligenden Glauben hingab, und nur der Gedanke an Adelens Kampf und Ueberwindung, ihn mit Aufopferung ihres eigenen Glückes glücklich zu machen, — die Erinnerung an sie trübte. Hochstetten's guter Laune that es durchaus keinen Eintrag, daß Marie Velden nicht wieder erschien. Adele hatte ihre Freundin, als sie zu ihr gegangen war, in einem Zustande der leidenschaftlichsten Aufregung gefunden, deren sie sie gar nicht fähig gehalten hatte. — Doch wissend, daß in solchen Stunden der Mensch am liebsten allein mit sich ist, —

Worte des Trostes und Zuspruchs niemals von geringerer Wirkung sind, als in Augenblicken heftiger Erschütterung, — davon überzeugt, ließ Adele Marien allein, wo diese sich dann auch schneller und besser beruhigte, als wäre ihre Freundin zugegen gewesen.

Als Adele, die in ihrem Gefühle des Glückes weder an Müdigkeit, noch Schlaf gedacht hatte, die Uhr elf schlagen hörte, sprang sie erschrocken auf und rief: „Mein Gott, so spät, wie rasch doch die Zeit dahin geht! Wie müde werden Sie sein, Herr von Hochstetten, und sowohl der Onkel, wie ich, vergessen das Zeichen zum Aufbruch zu geben, welches Sie gewiß mit Sehnsucht erwarten."

„Sehe ich so schläfrig aus?" fragte Hochstetten; lächelnd setzte er hinzu: „Ich glaube, Comteß Falkenberg, Sie nehmen nur Rücksicht auf meinen Freund, der mir außerordentlich müde zu sein scheint, — verwöhnen Sie ihn nicht durch zu große Güte!"

„Still, still!" rief Graf Falkenberg, „hetzen Sie die Beiden nicht zusammen, denn sie haben kaum Frieden geschlossen, — und erst gestern sich gezankt."

„Eugen, was muß ich von Dir hören," sagte Hochstetten erstaunt, doch als er sah, daß sein Freund im Begriff war, mit Adelen zu reden, wandte er sich schnell zu Graf Falkenberg und bat diesen, ihm die Ursache des Streites zu erzählen. Der gute Oberst gab bereitwillig Auskunft über Das, was er von der Sache wußte, und Allendorf hatte Gelegenheit, leise

Adelen zu fragen, ob sie glaube, daß der Friede zwischen ihnen von langer Dauer sein würde.

„Ich hoffe und glaube es!“ antwortete sie mit klarer und ruhiger Stimme, den vollen Blick ihrer tiefen, ernsten Augen auf sein Antlitz richtend, in welchem sich Aufregung und Unruhe lebhaft ausdrückten, aber bei ihren Worten daraus verschwanden und das nun von Friede, Ruhe und Glück strahlte.

„Und doch ist die Erinnerung an den gestrigen Streit die schönste meines Lebens!“ sagte er lebhaft.

Sie lächelte auf ihre liebliche und sanfte Weise.

„Sie feiern wohl vollständige Versöhnung, lieber Allendorf!“ rief Graf Falkenberg freundlich. „Gieb ihm Deine Hand, Adele, und hegt keinen Groll, was auch vorgefallen sein mag, denn Unfriede taugt nichts, liebe Kinder!“

Adele zögerte, den Wunsch ihres Onkels zu erfüllen, doch Allendorf ließ sich diese Gunst nicht entgehen und sagte fröhlich: „Wie? Sie werden sich doch nicht gegen den Willen Ihres Herrn Onkels opponiren?“

„Oh doch!“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Gewiß!“ entgegnete sie heiter. „Weiß ich doch nicht, ob Sie es wünschen.“

Er sagte nur das eine Wort: „Adele,“ und so leise, daß sie es kaum hörte; doch es genügte, und zitternd reichte sie ihm ihre Hand hin, indem sie: „Gute Nacht!“ sprach.

Er ergriff diese Hand so schnell und hielt sie so fest, als gälte es bereits, den Bund für's Leben zu schließen, und ein finsteres Geschick stände zur Seite, in der Absicht, sie ihm zu entreißen.

„Gehen Sie morgen mit zur Kirche, Allendorf?" fragte der Oberst.

„Morgen?" wiederholte er mit fragendem Blick auf Adelen.

„Nun ja, lieber Freund, morgen ist Pfingsten," antwortete Falkenberg.

„Darf ich mit Ihnen gehen?" fragte Allendorf Adelen.

Sie nickte zustimmend mit dem Kopfe und er setzte mit gedankenvollem Tone hinzu: „Pfingsten war mir von Kindheit auf das liebste und schönste Fest; — ich freute mich Wochen lang darauf!"

„Und jetzt, freuen Sie sich jetzt nicht auf das Pfingstfest?" fragte Adele leise und ernst, da sie bemerkte, daß ihr Onkel dem Assessor auf seine Frage nach dem Geistlichen des Ortes antwortete.

„Jetzt? Oh, ich fühle, meine Freude ist Vorahnung gewesen, und darf ich hoffen, daß auch Sie dem anbrechenden Morgen mit Unruhe entgegensehen?"

„Nein, ich erwarte den Tag mit Ruhe, da ich niemals tiefer wie jetzt fühle, daß unser Schicksal in Gottes Hand ruht."

„Da haben Sie Recht, denn Er hat uns auf wunderbare Weise zusammengeführt!"

Als Graf Falkenberg kurze Zeit in seinem Zimmer allein war, wurde leise die Thüre geöffnet und Adele trat ein.

„Darf ich noch einige Augenblicke mit Dir reden, lieber Onkel?“ fragte sie mit bebender Stimme.

„Oh gewiß, Kind! Komm, was wünschest Du?“

Wurde auch im Anfang Adelen das Sprechen schwer, so legte sich dies Gefühl der Angst und Beklemmung bald, als ihr guter Onkel nur im Entferntesten erst wußte, was sie wollte und beabsichtigte. Er kam ihr auf liebreichste Weise zu Hülfe, und kein noch so zärtlich liebender Vater hätte ein ähnliches Geständniß, wie Adele es ihm machte, mit innigerer Theilnahme von einer Tochter anhören können, als es bei ihm geschah. — Adele fühlte das tief; und frei und offen bekannte sie ihm ihre Liebe zu Allendorf und fragte ihn, ob er es ihr gestatte, das Bekenntniß seiner Liebe entgegenzunehmen. — Lange und viel sprachen Onkel und Nichte an dem Abend noch zusammen, und als Adele nach Mitternacht sich von ihm entfernte, küßte er sie herzlich und sagte:

„Nimm nochmals meine Versicherung, liebe Adele, daß Du mir durch Dein Geständniß die reinste und schönste Freude bereitet hast,. die mir das Leben noch gewähren konnte. Ich bin stolz und glücklich über Deine Wahl, die auf keinen würdigeren Gegenstand fallen konnte; denn Allendorf vereint in sich die vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens!

Das Einzige, was ihm fehlt, damit hat Dich ein günstiges Geschick überschüttet; doch hat das auf seine Gefühle zu Dir keinen Einfluß gehabt, da es bei Deiner sich vor tausend anderen Mädchen auszeichnenden Persönlichkeit, gegen die Gediegenheit Deines Charakters und die sanfte Güte Deines Herzens kaum in Betracht kommt. Du bist seiner würdig, Deine Ruhe und Milde wird die Leidenschaftlichkeit seines Temperaments besänftigen, und seine liebenswürdige Heiterkeit wie sein froher Sinn und gute Laune Deinem Ernst auf wohlthätige Weise begegnen. — Ihr werdet gewiß so glücklich, wie es selten Menschen auf Erden sind, denn Ihr habt Beide Prüfungen ertragen und die Schule des Leidens durchgemacht. Sieh Du, liebe Adele, daher dem Bekenntniß seiner Liebe freudig und ruhig entgegen, ergreife mit dankbarem Herzen ein Glück, was Gott Dir bietet, und sei überzeugt, daß mein Segen auf Eurem Bündnisse ruht, — Euch begleitet, so lange, ich lebe!"

In dem herrlichen Parke von Hohensteinau führte Allendorf seinen Freund Hochstetten in der Frühstunde

des Pfingstmorgens umher. Die Bäume prangten in dem ersten zarten, lichten Grün des Frühlings und die durch das Laub eindringenden Strahlen der Sonne drückten die leichten, grauen Nebel immer tiefer zur Erde, die gleich den luftigen Gestalten von Elfen noch zwischen den Baumgruppen schwebend hingen, als ob der junge Tag sie bei ihrem nächtlichen Reigen überrascht, und sie erstaunt über die Pracht des heiteren Frühlingsmorgens sich noch nicht von der schönen Erde zu trennen vermöchten. Die zarten Zweige der jungen Birken, deren schlanke, weiße Stämme wie Lichtstreifen aus den dunklen Baumparthien hervorleuchteten, schüttelten spielend im frischen Morgenwinde ihr feines Laub und neigten sich kosend zu den duftenden Blüthenbüschen hinab, die den Vordergrund der einzelnen Gruppen bildeten. Hohe Edeltannen ragten mit ihren dunklen Spitzen über den breiten Wölbungen alter Eichen und den Kronen der Buchen, als wollten sie voll Stolz sagen: all' Eure frische, jugendliche Schönheit vergeht, während mein einfaches Kleid sein unvergängliches Dasein behält! — Auf großen, freien Rasenplätzen im Parke standen uralte Linden, die ihre schönen, schattigen Zweige weit ausbreiteten, während hier und da einzelne schöne Trauerweiden, am Rande stehend, in Demuth vor der Königin des Waldes ihre langen Zweige zur Erde neigten, und die Spitzen der Blätter durstig den Thau tranken, der in tausend und aber tausend Tropfen, die durch den Schein des Sonnen-

lichtes wie Diamanten funkelten, an den feinen Grashalmen des Rasens hing.

Allendorf's Blick ruhte mit Entzücken auf den Schönheiten des Parkes, der immer neue Reize entfaltete und mit schwärmerischem Ausdrucke flog sein Auge mitunter zum klaren, blauen Himmelsdom empor. Selbst Hochstetten's weniger für dergleichen Eindrücke empfängliche Seele unterlag dem Einflusse, den ein schöner Morgen im Walde ausübt und er fühlte tief den stillen, poetischen Reiz desselben. Schweigend wandelten beide Freunde in den weiten, wohlgeordneten Anlagen des Parks umher und empfanden den ruhigen Frieden des festlichen Morgens, dessen Stille nur der fröhliche, zwitschernde Gesang der Vögel unterbrach. Plötzlich entdeckte Beider Auge am Ausgange einer Allee schattiger Buchen — auf einer Bank sitzend die Gestalt einer Dame, deren Kopf von den Strahlen der Sonne beleuchtet, deutlich den schimmernden Glanz von Marie Velden's goldblonden Haarflechten erkennen ließ. Ihr Blick mußte ebenfalls auf die Herren fallen, die der Stelle entgegenschritten, wo sie saß, denn sie erhob sich eilig und verschwand mit schnellen Schritten zwischen den Baumparthien des Parks. Allendorf sah Hochstetten ängstlich an, doch dieser lächelte heiter und sagte ruhig, als ob er die Gedanken seines Freundes genau wüßte: „Lieber Eugen, betrachte Mariens schleunige Flucht bei unserem Anblicke als kein ungünstiges Zeichen."

„Nun, Dir ist das doch wohl nicht ein guter Vorbote, bester Karl," erwiderte Allendorf mit leichtem Erstaunen.

„Gewiß! denn wäre ich ihr gleichgültig, würde sie ruhig bleiben, wo sie ist. Die Neckerei der Comteß Hilbrun trägt auch zu ihrer Verlegenheit bei und sie will mir erst gegenüber treten, wenn sie sich ruhiger fühlt, was im Laufe der Zeit kommen wird."

„Wie? Was? Im Laufe der Zeit? Bist Du toll! Ich dachte, Du würdest ihr heute mindestens den Antrag machen."

„Wozu diese Eile, lieber Freund, warum eine Ueberstürzung. Wer weiß, wie sie sich in den fünf Jahren, wo wir getrennt waren, verändert hat."

„Oh, sie ist hübscher, denn je!" rief Allendorf.

„Das meine ich nicht, obgleich es mir durchaus nicht egal ist, denn gewöhnt man sich auch mit der Zeit an jedes Gesicht, gewöhne ich mich doch lieber an ein hübsches, als an ein häßliches! Ich meine mehr mit meiner Aeußerung, ob sie sich nicht in ihrem Wesen verändert hat, ob sie mir noch so zusagt wie früher, ob sie mich überhaupt liebt, je geliebt hat!"

„Das willst Du erst Alles untersuchen? — Gott im Himmel, welche Bedenklichkeit, welcher Zweifel!"

Hochstetten lachte laut auf und rief heiter: „Nein, Eugen, Du bist einzig in Deiner Art! Sollte ich nicht glauben nach Deinen Worten, Du hättest Dich Comteß Falkenberg im ersten Augenblicke des Wieder=

sehens zu Füßen gestürzt und ihr Deine Liebe betheuert. Entsinne Dich besser, Freund, daß Du seit sieben Wochen täglich mit ihr zusammen bist und Ihr noch nicht verlobt seid!"

„Du vergißt, daß ich die letzten drei Wochen in Attersberg war."

„Zu was reistest Du dorthin? Etwa um ihr da aus der Ferne die Erklärung zu machen? — Nein, lieber Eugen, die Versicherung gebe ich Dir, die Schnelligkeit Deiner Entschlüsse wird mich nicht zur Nachahmung verlocken."

„Ach, Karl, wäre sie nicht so reich, würde ich längst glücklich sein!"

„Bitte, Allendorf, brechen wir von dem Kapitel ab, denn da reißt mir die Geduld, höre ich Dich so sprechen. Trautest Du Comteß Falkenberg zu, daß sie glaubte, Du wärst eine jener erbärmlichen Naturen, die sich nur des Geldes wegen mit einem Mädchen verheirathen wollen, so dächte ich, könntest Du sie gar nicht so tief lieben."

„Du hast darüber kein Urtheil — danke Du Gott, daß Marie Velden keine reiche Erbin ist!"

„Ich sehe keinen Grund, darüber eine Lobhymne anzustimmen, denn Reichthum ist eine zu schöne Zugabe bei der Liebe. Ich versichere Dich, wäre ich Marie Velden's Liebe gewiß und liebte sie, so würde es mich nicht abhalten, mich um ihre Hand zu bewerben, wenn sie auch gestern meinetwegen die Erbschaft

einer Million gemacht hätte. — Jetzt ist sie arm, doch das hält mich ebensowenig zurück, mich um ihr Herz zu bemühen, da mein Gehalt und Vermögen ausreichend sein wird, daß wir ohne zu große Ansprüche anständig und gut leben können. Ich begreife nicht, wie Du Dich wegen solcher Dinge nur noch zu beunruhigen vermagst; denn Du hast ja bereits öfter in Deinem Leben den Beweis abgelegt, daß das Geld nicht Deine Handlungsweise zu bestimmen im Stande ist. Doch sieh'," fügte Hochstetten hinzu, als er in die Nähe der Bank jetzt gekommen war, wo Marie Velden gesessen hatte, „unser Flüchtling hat im Schreck das Taschentuch liegen gelassen und Du kannst es nehmen, um es ihr zurückzugeben!"

Allendorf nahm das Tuch und indem er es aufhob, bemerkte Hochstetten ein Blättchen Papier, welches auf die Erde fiel. Er griff darnach — sah, daß es mit Bleistift flüchtig beschrieben war und wollte die Worte lesen.

„Was hast Du da, Karl?" fragte Allendorf.

„Es scheint ein Gedicht zu sein! Du sollst es gleich hören."

„Du wirst es doch nicht lesen, Hochstetten? es gehört sicherlich Marien, und sie hat es in der Eile vergessen."

„Eben darum, weil es ihr gehört, von ihr geschrieben ist, will ich es lesen."

„Bester Karl, Du bist sonst so discret!"

„Finde ich ein Blatt Papier in einem Parke und lese, was darauf geschrieben steht, so ist das nach meinen Begriffen keine Indiscretion.“

„Thue es nicht, denke, wie fatal es ihr sein würde.“

„Ich bitte Dich, Allendorf, halte mich nicht davon zurück, denn ich werde dies lesen. Marie wird meine Frau und die braucht keine Geheimnisse vor mir zu haben.“

„Ich denke Du willst sie erst prüfen!“ sagte Allendorf lachend.

„Das thue ich hiermit, lieber Eugen, und nun störe mich nicht ferner mit Deinen zarten Begriffen von Rücksicht und Discretion!“

Allendorf zuckte mit den Achseln und ließ Hochstetten gewähren, denn er kannte seinen Freund zu genau, um nicht überzeugt zu sein, daß er sich durch sein Abreden nicht zurückhalten lassen würde, seine Absicht auszuführen und das, was Marie Velden geschrieben hatte — zu lesen. Er wartete daher geduldig, während Hochstetten mit Aufmerksamkeit folgende Zeien las:

Es herrschet tiefe Stille
Und Frieden um mich her; —
Nur ich allein bin traurig,
Mir ist das Herz so schwer.

Die schöne Sonne bringet
So freundlich in den Wald; —
Nur mir will sie nicht scheinen,
In mir ist's trüb und kalt.

Der Vögel frohe Lieder
Sich schwingen laut empor; —
Bei mir dringt banger Seufzer
Nur aus der Brust hervor.

Es freut sich Alles, Alles
Des Frühlings heit'rer Lust;
Ich bin mir nur des Schmerzes, —
Des tiefen Leid's bewußt.

Den Frühling sah ich kommen,
Mit seiner lichten Pracht;
Jedoch in meinem Herzen
Da ist er nicht erwacht! —

Sah ich die zarten Knospen
Sich drängen froh zum Licht;
Da wurd' wohl wach die Hoffnung; —
Doch sie erfüllt sich nicht! —

Der Winter wird wohl bleiben
Mit starrem Eis und Schnee; —
Die Sonne will nicht mildern
Des Herzens tiefes Weh.

Oh, möcht' sie mir doch scheinen,
In's Herz mir dringen ein! —
Daß ich den Frühling fühle
Mit Licht und Sonnenschein.

Ach! Winter — Winter fliehe
Mir endlich aus der Brust! —
Möcht' wieder gern empfinden
Der Jugend heit're Lust!

Möcht einmal wieder werden
So froh, wie einst ich war; —
Wo in der Seele Frieden, —
Das Herz mir licht und klar! — —

„Nun, wie ist die Prüfung Deiner künftigen Frau ausgefallen?“ fragte Allendorf heiter, als er sah, daß Hochstetten seine Lektüre beendet hatte.

„Gieb Mariens Tuch, Eugen, wir wollen es nebst dem Papiere wieder auf die Bank hinlegen und auf dem Wege, wo wir gekommen sind, zurückkehren, damit sie nicht merkt, daß wir es gesehen haben.“

„So freut es mich doch, die Genugthuung zu haben, daß es Dir unangenehm ist, das von ihr Geschriebene gelesen zu haben.“

Hochstetten antwortete nicht, nahm das Tuch, was Allendorf ihm reichte, und legte es über das Papier, so wie sie es gefunden hatten. Dann kehrten sie durch die Allee zurück und Allendorf, der die Wege des Parkes genau kannte, immer die Richtung im Auge behielt, die Marie Belden genommen haben mußte, sah bald durch eine lichtere Stelle des Gehölzes, wie sie zwischen den Bäumen verborgen stand, wahrscheinlich um zu entdecken, welchen Weg Hochstetten und er ein=

geschlagen hätten, damit sie den entgegengesetzten wählen könne, oder zurückgehen, um das, was sie vielleicht jetzt schon vermißte, zu suchen.

„Willst Du Marien sprechen, Karl?" fragte er seinen Freund, „dann kann ich Dich führen, wo sie Dir nicht entrinnen kann."

„Nein, Eugen, ich liebe keine Uebereilung und wünsche, daß sie erst vollständig ihre Ruhe zurückerhalten hat, bevor ich die wichtigste Frage an sie stelle, die, meiner Ansicht nach, ein Mann einem Mädchen vorlegen kann. Doch Du, lieber Eugen, willst Du heute mit Graf Falkenberg sprechen?"

„Ja! soll ich jetzt zu ihm?"

„Um Gotteswillen, lieber Freund, wohin denkst Du. Vergiß nicht, daß der Mann kein Jüngling ist und aller Wahrscheinlichkeit nach Morgens zwischen sieben und acht Uhr lieber Kaffee trinkt, als einen Heirathsantrag für seine Nichte empfängt. — Alles zu seiner Zeit, bester Eugen! Laß uns jetzt erst in Ruhe frühstücken; denn — wolltest Du nun zum Grafen gehen, ihn von Deinen Wünschen in Kenntniß setzen und nach Deiner Unterredung mit ihm fände Deine Verlobung Statt — so würde weder aus Morgenimbiß noch Kirchgang etwas; und da ich auf erstern Genuß außerordentlich spekulire, die romantische Promenade, zu der Du mich veranlaßt hast, mir großen Appetit gemacht hat, so bitte ich Dich herzlich, aus Liebe und Freundschaft für mich Dein Glück noch um einige Stunden

verzögern zu wollen. Auch für Dich wird es besser sein," fügte er mit neckendem Tone hinzu, „wenn Du einen günstigern Augenblick als den jetzigen abwartest, denn, glaube mir, weißt der Graf Deinen Antrag zurück — sagt Comteß Adele, daß sie Dich nicht liebt, so erträgst Du Dein hartes Geschick nach dem Frühstücke ebenfalls bedeutend leichter als vorher."

Allendorf blickte mit Bestürzung Hochstetten an, der über das entsetzte Gesicht seines Freundes herzlich lachte und dann ausrief: „Nein, Eugen, wüßte ich nicht durch Andere, daß Du ein guter Soldat gewesen bist, würde ich nicht daran glauben, da Dir die Haupteigenschaft desselben mangelt."

„Was meinst Du damit?"

„Nun, daß Du keinen Muth hast! Magst Du ihn auch vielleicht dem Feinde gegenüber besitzen, so verläßt er Dich beim Anblicke des Mädchens, das Du liebst und der zauberische Glanz von Comteß Adelens Augen verwirrt Dich so, daß Du furchtsam wie ein Kind bist!"

„Die Versicherung kann ich Dir geben, daß mir mein Herz vor dem Beginne einer Schlacht nicht so geklopft hat, nachdem ich erst einmal im Feuer gewesen, als wie jetzt, wenn ich an die Entscheidung meines Schicksals denke!"

Als die beiden Freunde nach kurzer Zeit aus dem Parke zurückkehrten, sahen sie Graf Falkenberg auf dem Balkon des Schlosses stehen. Mit heiterer Freund=

lichkeit rief er ihnen den Morgengruß entgegen, und bat sie, ihre Promenade zu beenden, da seine Nichte die Herren beim Frühstücke erwarte. Zu Allendorf's innigster Freude empfing Adele ihn und Hochstetten in der Laube, wo zwei Tage zuvor er an dem Platze die Entdeckung gemacht hatte, daß sie nicht so ruhig und gleichgültig war, wie er gefürchtet, sondern er sich von den warmen und heftigen Gefühlen ihres Herzens überzeugte. Lächelnd streifte sein Blick über die Zweige des Cypressenbaumes hin, an denen sie hängen geblieben war und er fragte sie dann, warum sie nicht das hübsche rosa Mousselinekleid angezogen habe.

Mit leichtem Erröthen entgegnete sie: „Haben Sie denn nicht bemerkt, daß ich es ganz zerrissen habe? Außerdem ist heute Pfingsten, und ich kann doch unmöglich in einem Morgenrocke zur Kirche gehen."

„Es ist das schönste Kleid, was Sie haben," rief Allendorf mit Lebendigkeit, „und die Haube mit langen rosa Bändern stand Ihnen entzückend!"

„Aus Dankbarkeit über das erste Compliment, was Sie meiner Garderobe machen," sagte Adele freundlich, „werde ich das Costüm Ihnen sobald wie möglich wieder präsentiren."

Graf Falkenberg kam jetzt, und es erschien Allendorf, als wenn er ihm mit noch größerer Herzlichkeit wie gewöhnlich die Hand reiche, sein Blick mit besonderer Freundlichkeit auf ihm ruhe, und der Gedanke, daß er bereits eine Ahnung von seinen Absichten habe, brachte

sein Blut in die lebhafteste Wallung, und er vermochte kaum die gleichgültigsten Gegenstände der Unterhaltung mit Ruhe zu beantworten.

Assessor von Hochstetten verlor einigermaßen seine gewohnte Ruhe und Fassung, als er plötzlich die Stimme Marie Velden's hinter sich vernahm, die sich bei Graf Falkenberg entschuldigte, sich verspätet zu haben.

„Einer Patientin wird Alles vergeben!“ erwiderte freundlich der Oberst, und fügte dann hinzu: „Ihr Unwohlsein verhinderte Sie gestern Abend einen früheren Bekannten zu begrüßen.“

„Wer weiß, ob Fräulein von Velden mir das Recht gestattet, mich als Solchen betrachten zu dürfen,“ sagte Hochstetten, indem das leichte Beben seiner Stimme Allendorf verkündete, wie aufgeregt sein Freund war. Wechselte auch in dem reizend hübschen Gesichte Mariens Röthe und Blässe mit Blitzesschnelle bei Hochstetten's Worten, so entgegnete sie doch mit freundlicher Unbefangenheit: „Das Recht steht wohl Jedem zu, mit dem man so häufig verkehrt, wie es bei uns der Fall gewesen ist. Herr von Allendorf und ich haben uns als Bekannte begrüßt.“

„Wir reichten uns freundschaftlich die Hand!“ setzte Allendorf hinzu, der mit einiger Angst der Unterredung lauschte, aber zu seinem größten Vergnügen bemerkte, daß Hochstetten etwas verlegen war, und zögernd auf seine Bemerkung erwiderte:

„Den Anspruch wage ich gar nicht zu machen, auf solche Gunst darf ich wohl nicht rechnen!“

„Wenn Sie es als besondere Gunst ansehen, nein!“ entgegnete Marie fröhlich, und zu Allendorf sich wendend fuhr sie mit heiterem Tone fort: „Willkommen in Hohensteinau, Herr Staatsminister, wie sieht's am schönen Attersee aus? Haben Sie ihm meine Grüße bestellt?“ Sie reichte ihm bei dieser Begrüßung die Hand hin. Allendorf war entzückt über Mariens Unbefangenheit, und gönnte Hochstetten von Herzen den kleinen Aerger, den er deutlich im Gesichte seines Freundes ausgedrückt fand. — Adele ahnte, wie schwer der armen Marie die ruhige Fassung, die sie zeigte, wurde, und kam ihr mit dem feinen Takt, der ihr so eigen war, zu Hülfe. Allendorf begriff Adelens zarte Absicht, warf sich ebenfalls zum Bundesgenossen von Marien auf, unterhielt sich lebhaft mit ihr, die mit fröhlicher Heiterkeit darauf einging, und Hochstetten wurde voll Edelmuth von den drei Verbündeten dem liebenswürdigen alten Grafen gänzlich überlassen, der das schlaue Complot merkte, und sich erinnerte, daß Florence ihm das Spielen eines Romans in Hohensteinau prophezeiht hatte.

Marie, die keine Ahnung davon hatte, was seit den letzten Tagen, wo eine starke Erkältung sie an ihr Zimmer gefesselt, zwischen ihren Hausgenossen vorgefallen war, der in der Unruhe des eignen Herzens Adele's und Allendorf's große Aufregung gänzlich entging, ver-

ließ auf dem ganzen Hinwege nach der Kirche, wie auch auf dem Rückwege, weder ihre Freundin noch Allendorf, der sich der heimlichen Hoffnung hingegeben hatte, mit Adelen an diesem Morgen reden zu können. Hatte Allendorf sich beim Frühstück amüsirt, Hochstetten einen kleinen Streich spielen zu können, vermochte dieser kaum ein Lachen zu unterdrücken, als er bemerkte, wie die arglose Marie den beiden Liebenden ein Hinderniß war, und so lieb sie ihnen auch wohl sonst immer war, doch an dem Tage stets ihren Hoffnungen und Absichten entgegen stand, und Allendorf's Pläne vereitelte.

„Siehst Du, lieber Freund," sagte er im Laufe des Nachmittags zu Allendorf, der in stiller Verzweiflung auf der Terrasse hin und her lief, „das ist die Strafe für Deine Schadenfreude heute Morgen; doch ich will edelmüthiger wie Du sein, jetzt dem Grafen eine Parthie Schach anbieten, diese möglichst in die Länge ziehen, und ich müßte mich sehr irren, wenn Fräulein Marie nicht den Augenblick benutzt, wo ich abwesend bin, um sich auszuruhen, von allen Anstrengungen, ruhig zu erscheinen; oder um in Einsamkeit und Stille darüber nachzudenken, mit was sie mich nachher martern, quälen und ärgern will. Hübsch ist sie, aber boshaft auch, doch das schadet nichts, denn das giebt ihr neuen Reiz, und ist sie erst meine Frau, muß sie doch sanft und nachgebend sein; also mag sie jetzt sich

austoben, und ihren kleinen Launen freien Spielraum gestatten."

„Ach, Karl, ich danke Dir tausendmal für Deine gute Absicht, und verspreche Dir feierlichst, Dir in Zukunft beizustehen, wo ich nur kann, heute Morgen —"

„Laß alle Entschuldigungen! Ich hätte es vielleicht ebenso gemacht und war nachher Dir dankbar, daß Du Marien beistandest, die wirklich that, was in ihren Kräften stand, um einen unbefangenen Ton gegen mich anzunehmen, aber ohne Deine und der Comteß Falkenberg Unterstützung es wohl nicht vollbracht hätte, mich so aus dem Felde zu schlagen. Wie gesagt, Allendorf, das Schicksal hat mich gerächt, und ich will edel handeln. Graf Falkenberg und seine Nichte sind, wie ich gehört habe, auf dem Balkon, und Fräulein Marie spielt mit dem alten Herrn Schach. Komm, folge mir, ich stelle mich der unbefangenen alten Bekannten einige Minuten **vis-à-vis**, Du wirst sehen, sie macht Fehler über Fehler, verliert die Parthie, ärgert sich — und ich lächle sie auf die freundlichste Weise an. Sie rennt in Wuth aus dem Zimmer, — ich spiele dann mit dem Obersten, und Du kannst unterdessen über ein zerrissenes Kleid mit Comteß Adelen reden; da dies Thema, wie ich heute Morgen bemerkte, von außerordentlichem Interesse für Euch zu sein scheint, und Ihr ungefähr aussaht, als wäret Ihr im Himmel."

„Kenntest Du diese Beziehung, bester Freund, würdest Du gewiß begreifen, warum wir so glücklich

aussahen," entgegnete Allendorf, indem er mit Hochstetten den Weg nach dem Flügel des Schlosses einschlug, wo Adele nach Angabe seines Freundes sein sollte.

„Ich bezweifle durchaus nicht das Interessante des Kapitels, denn ich habe Verliebte bereits an noch unbedeutenderen Kleinigkeiten sich erfreuen gesehen; und wer weiß, ob das Schicksal Marien und mir so günstig ist, wie Euch, — uns Beiden ein ganzes Kleid zur Disposition steht; ob wir nicht vielleicht gar mit einem Stückchen Zeug oder Endchen Band uns begnügen müssen!"

„Spotte nur Hochstetten! Deine Stunde wird ebenfalls schlagen, und bist Du dann so scherzhafter Laune wie jetzt, will ich Dich bewundern!"

„Es fällt mir durchaus nicht ein, zu scherzen und zu spotten, denn ich bin durchaus ernst und feierlich gestimmt, ganz wie es sich gebührt, wenn ich einen Freund in einer Situation weiß, wo er lieber den Kugeln der Feinde, als einem Augenpaare gegenüber steht, die wie Sterne leuchten."

„Sie hat himmlische Augen!" rief Allendorf exaltirt.

„Jetzt beeile Dich, Eugen, Du kommst in Begeisterung und darfst diese Stimmung nicht vorübergehen lassen," sagte Hochstetten herzlich lachend.

„Nun wart', Karl," erwiderte Allendorf halb ärgerlich, halb vergnügt, „ich werde mich revanchiren, wenn Du in gleicher Lage bist, und Dich dann auch persifliren."

„Oh! ich werde mich wohl hüten, Dich dazu zu rufen!“

„Du schreibst vielleicht an Marien — soll ich das auch thun, es ist gewiß besser!“

„Ich glaube Du bist ein Narr! Schreiben? — wenn man reden kann! Nein, Eugen, dauert die Sache noch länger, so bist Du im Stande abzureisen, und aus hundert Meilen weiter Entfernung Deine Gefühle zu gestehen. Sagt die kleine Hilbrun, man reiste nicht der Freundschaft wegen vom Rhein bis an die Donau, so füge ich hinzu: man macht noch weit weniger diese Reise, um, ist man an Ort und Stelle, Das in einem Briefe auszusprechen, was man Gelegenheit genug hat, mündlich zu sagen.“

Als die beiden Freunde in das Balkonzimmer traten, wäre Allendorf beinahe vor Schreck zurückgeprallt, als er Graf Falkenberg und Marie Velden zwar beim Schachspiel antraf, — doch an Adelens Seite den würdigen, alten Geistlichen sitzen sah, der ihn am Morgen sehr erbaut hatte, den er aber jetzt, so angenehm er auch sonst seine Gesellschaft fand, — voll stiller Wuth in's Pfefferland wünschte. — Hochstetten verlor beinahe seine ruhige Fassung beim Anblicke des Pfarrers, und Adele begriff nicht, warum der Assessor so namenlos ironisch aussah, als Allendorf seine Freude aussprach, den geistlichen Herrn zu sehen, und mit Herzlichkeit den Händedruck des vortrefflichen Seelsorgers erwiderte. Nach und nach wurde ihr aus Allendorf's



stillem Wesen klar, warum seine Stirn sich immer mehr verdüsterte und daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Grund von Hochstetten's ironischem Lächeln der Besuch des Pfarrers war, den die Herren nicht erwartet hatten. Sie versank in Nachsinnen, und bemerkte nicht, wie die Ruhe des Assessor's, mit der er dem Spiele ihres Onkels und Marie Velden's zusah, ihre arme Freundin in die entsetzliche Verlegenheit brachte, und als Graf Falkenberg „Schach und matt" sagte, — die erschöpfte und besiegte Gegnerin auf den Balkon hinaustrat und tief Athem holte.

„Das Schachspiel greift Sie wohl sehr an, gnädiges Fräulein?" fragte Hochstetten, der Marien gefolgt war.

„Oh — nein!" entgegnete sie langsam und sah sich um, ob nicht Jemand aus dem Zimmer das ihr peinliche **tête à tête** zwischen ihr und Hochstetten unterbrechen würde, doch sie erblickte Niemanden, der ihr zu Hülfe kam.

„Wünschen Sie etwas, Sie sehen sich suchend um," sagte der Assessor mit verbindlichem Wesen, als ob er gern bereit sei, den geringsten ihre Wünsche mit Eifer zu erfüllen und doch ihre Hauptsehnsucht, sie allein zu lassen, die er deutlich errieth, gänzlich ignorirte.

„Nein, ich suche nichts!" antwortete sie verlegen, und wischte mit ihrem Taschentuche das reine, glänzende Blatt an einem Gummibaume ab, der auf dem Balkon stand und durchaus nicht ihrer Fürsorge bedurfte.

„Ist dies dasselbe Tuch, was Sie heute Morgen auf der Bank im Park vergessen hatten?“ fragte Hochstetten mit einiger Bosheit, die er jedoch im nächsten Augenblicke bereute, als er den Blick der Angst und des Entsetzens bemerkte, mit dem das junge Mädchen ihre Augen auf ihn richtete, und daher von augenblicklichem Mitleide ergriffen, mit ruhigem Lächeln hinzufügte: „Herr von Allendorf, der aus der Entfernung etwas Weißes an dem Platze liegen sah, den Sie so eilig verließen, wollte darauf losstürzen, sich des Fundes bemächtigen und es Ihnen wahrscheinlich zurückstellen, doch in meiner Erinnerung tauchte plötzlich der Gedanke an die größte Ordnungsliebe Ihrer Frau Taute auf, die es nie vertragen konnte, wenn Sie irgendwo etwas liegen ließen, Sie unbarmherzig stets zurück rief, und ich übernahm heute die Rolle, um Sie flüchtig an vergangene Tage zu erinnern — hielt meinen Freund davon zurück, zu der Stelle zu eilen, wo das Tuch lag, und — um nicht, wenn wir daran vorübergegangen wären, den Schein der Ungefälligkeit auf uns zu laden, — drehten wir auf zehn Schritt der Entfernung davon um, und kehrten durch die Allee nach dem Schlosse zurück.“

Hochstetten hatte für seine Großmuth die Freude, in dem lieblichen Gesichte Mariens die wechselnden Empfindungen ihrer Seele zu lesen, die Angst daraus verschwinden zu sehen, das leichte Erröthen zu bemerken, als er auf den Fehler ihrer früheren Unordnung anspielte,

und ein Schatten tiefer Wehmuth, der dem unschuldigen Ausdruck ihrer Züge einen unendlichen Reiz verlieh, war nicht zu verkennen, als er der Vergangenheit erwähnte. Nachdem er geendet hatte und schwieg, war Mariens sonst so schelmisches Auge ernst und gedankenvoll; doch bald verscheuchte ihre heitere Laune die Anwandlung von Trübsinn und Melancholie, und mit dem ihr eigenthümlichen frohen Klang der Stimme rief sie aus:

„Ach, Herr von Hochstetten, welchen Triumph würde meine Tante feiern, wenn sie wüßte, daß Sie das noch nicht vergessen haben, daß ich zu ihrem ewigen Aerger überall meine Sachen liegen ließ, das Klavier nicht zumachte, wenn ich gespielt hatte, und die Schlüssel an jeden anderen Ort eher hinlegte, als in das für sie bestimmte Körbchen. Oh, entsinnen Sie sich noch?“ fügte sie mit Lebendigkeit hinzu; doch Hochstetten unterbrach sie lachend und rief:

„Ja, ja, ich weiß' es! Sie kamen auf Kommando Ihrer Frau Tante mit rothgeweinten Augen in's Zimmer und mußten Allendorf und mir sagen: Wir möchten fortgehen, denn Sie hätten den Schlüssel zur Speisekammer verkramt, und wir könnten weder Thee noch sonst etwas bekommen! Ihre Frau Tante zankte Sie nach der Beichte noch aus, doch wir standen Ihnen, wie Ihrer Fräulein Cousine, die aus verwandtschaftlicher Liebe mit ihnen weinte, bei'm Suchen bei und

fanden den verschwundenen Gegenstand in der Schublade Ihres Nähtisches."

„Es war ein entsetzlicher Abend!" sagte Marie.

„Oh, Sie lachten nachher ganz heiter."

„Erregte aber durch das schnelle Vergessen meiner Sünden den Zorn der Tante auf's Neue, und ich weiß, sie sprach mit zum Himmel gerichteten Blicken über den Leichtsinn meines Charakters."

„Wie steht's denn jetzt mit Ihrer Ordnungsliebe?"

„Ausgezeichnet!"

„Die Probe von heute Morgen — —"

„Oh, da erschrack ich so!" rief Marie, Hochstetten unterbrechend, und schnell setzte sie hinzu: „Hätte ich gewußt, daß Sie und Herr von Allendorf es waren, wäre ich nicht fortgegangen, ich dachte, es müßten fremde Herren sein!"

„Sie erkannten uns nicht?" fragte Hochstetten, seinen Blick fest auf sie richtend.

„Finden Sie den Park nicht auch herrlich?" entgegnete Marie, die Antwort auf die vorige Frage schuldig bleibend. „Nicht wahr, Hohensteinau ist schön, die Aussicht von diesem Balkon entzückend."

„Sehen Sie denn so scharf, um die Gegenstände von hier aus unterscheiden zu können?"

„Gewiß! Ich habe sehr gute Augen," antwortete sie arglos.

„Die nebenbei wohl die Annehmlichkeit haben,

nur das deutlich unterscheiden zu können, was Sie zu erkennen wünschen?"

„Ich merke, daß es lange her ist, daß ich nicht mit Ihnen mich unterhalten habe. Ich vergesse, daß man da immer auf der Hut sein muß."

„Ist das die einzige Erinnerung, die Sie an mich haben?"

„Ach bewahre," entgegnete sie eifrig. „Ich entsinne mich noch recht gut, daß Sie so hübsch zeichneten."

„Und das ist Alles, Fräulein von Velden?" fragte Hochstetten ernst.

„Sie konnten auch solche reizende Papparbeiten machen; richtig, das hätte ich beinahe vergessen! Sie pflegten sie immer meiner Cousine zu schenken."

Es konnte Niemand unschuldiger und unbefangener aussehen, als Marie Velden, indem sie mit nachdenklicher Miene Hochstetten ihre Haupterinnerungen an ihn mittheilte. Ihn ärgerte ihre Ruhe und Fassung außerordentlich, er sagte mit gereiztem Tone:

„Ich habe andere Erinnerungen an Sie, gnädiges Fräulein, und an die Zeit unseres Zusammenseins in Berlin."

„Das glaube ich gern," sprach sie lachend, „denn ich kann weder zeichnen, noch arbeitete ich jemals in Pappe. Ich that damals nur eine Sache gern, was meine einzige Leidenschaftin Berlin war, nämlich: Tanzen."

„That ich das nicht vielleicht auch, oder haben Sie es vergessen?" fragte Hochstetten kalt.

„Nein, ich weiß es noch, aber Ihr Haupttalent war Komödie spielen, und Sie gaben die verschiedenen Rollen, die Sie übernommen hatten, so täuschend, daß ich Sie noch lange nachher bewundert habe.“

„Sie betrachteten mich vielleicht mit den Augen der Dichter, Fräulein von Velden, denen Alles in poetischem Lichte erscheint, und deren blühende Phantasie das Fehlende ersetzt,“ sagte Hochstetten ironisch.

Marie Velden wurde etwas blaß, doch erwiderte sie ruhig:

„Nein, damals dichtete ich noch nicht. Ich war da zu froh und heiter, und glaube, das geringe Talent, was ich für die Poesie besitze, wurde erst durch Leid und Traurigkeit geweckt. Doch bei Ihrem Scharfblick, Herr Assessor, entdeckten Sie es vielleicht schon früher bei mir, wie die anderen Eigenschaften, die Sie mir zutrauten, und von denen ich so wenig eine Ahnung hatte, wie ich mir des Talentes für die Poesie bewußt war.“

„Welche Eigenschaften waren denn das, wenn ich fragen darf?“ sagte Hochstetten scharf und heftig.

„Koketterie! Leichtsinn!“

„Wer kann behaupten, daß ich das gesagt?“

„Ich!“ erwiderte Marie kalt.

„Sie? Unmöglich!“

„Oh! Sie haben noch mehr gesagt. Sie haben mich falsch, herzlos genannt, und noch dazu diese wohlwollenden Gesinnungen über mich gegen meine Tante

ausgesprochen, die ein außerordentlich treues Gedächtniß hat."

„Die aber eine falsche Creatur ist, und —"

„Um Gottes Willen, Herr von Hochstetten, beehren Sie meine Tante nicht mit solchen Titeln. Sie verehrten sie ja so, trauten unbedingt ihren Worten, glaubten Alles!"

„Warum sollte ich nicht, Sie thaten es ja auch!"

„Nein, das habe ich nicht gethan!"

„Wie? Trauten Sie mir mehr?"

„Ja! Ich glaubte kein Wort von Allem, doch jetzt —"

„Was ist jetzt? Ich bitte Sie, zögern Sie nicht!"

„Nein, ich kann das nicht sagen."

„Warum nicht?"

„Es möchte Sie beleidigen, und das will ich nicht, obgleich es stets ein Wunsch von mir gewesen ist, Sie einmal so zu kränken, wie —"

„Ja, Marie, Sie haben Recht, ich habe Sie gekränkt und beleidigt doch; tief und aufrichtig bereue ich meinen Fehler. Wenn Sie mir verzeihen können, so soll mein ganzes übriges Leben Ihnen den Beweis geben, daß ich mich Ihrer Güte würdig zu machen bestreben werde."

Hochstetten's Stimme war so weich, daß Marie nicht faßte, ihn so zu sich reden zu hören, und einen so milden Ausdruck in seinen sonst so ernsten, strengen Zügen wahrzunehmen. Sie fühlte sich tief bewegt und

fast beängstigt durch die forschenden Blicke, die er auf sie gerichtet hatte, und doch war sie so glücklich, wie sie zu werden, nicht mehr gehofft hatte. Als sie schwieg, fuhr Hochstetten fort:

„Ueberlegen Sie, ob Sie mir verzeihen können, ob es Ihnen möglich ist, mich so zu lieben, wie ich es wünsche und wie ich es früher hoffte."

„Ach! Das brauche ich mir nicht zu überlegen, das weiß ich lange, daß ich —"

Marie hielt inne und beendete den Satz nicht.

„Daß Sie mir verzeihen!" rief Hochstetten freudig.

„Nein! Ich will aufrichtig sein. Ich liebe Sie, wie Niemanden auf der Welt; — Sie nicht mehr zu sehen, hat mich namenlos unglücklich gemacht," erwiderte Marie mit Thränen und zitternder Stimme, „doch ob ich Ihnen verzeihen kann, — das weiß ich nicht."

„Oh, Marie, wenn Sie mich lieben," sagte Hochstetten mit von Glück strahlendem Gesichte, „dann wird die Verzeihung schon von selbst kommen!"

„Das ist nicht so leicht, wie Sie denken, obgleich ich im Augenblick nicht böse auf Sie bin! Doch während der langen Zeit, wo wir getrennt waren, wo ich nichts von Ihnen hörte, da dachte ich mitunter, Sie hätten nicht nöthig gehabt, mich so unglücklich zu machen."

„Warum waren Sie an dem letzten Abend des Zusammenseins so kalt und unfreundlich gegen mich?

Wissen Sie, Marie, daß ich, bevor ich an das Sterbebett meines Vaters eilte, darum zu Ihnen kam, um mir die Gewißheit von Dem bei Ihnen zu holen, was ich hoffte und glaubte. Ich dachte meinem Vater, dessen größter Wunsch es war, mich verheirathet zu sehen, durch die Nachricht meiner Verlobung mit Ihnen eine Freude zu machen und ihm vor seinem Tode noch einen glücklichen Augenblick zu bereiten. — Ich kam zu Ihnen, und Sie nahmen die Nachricht von der Krankheit meines Vaters mit größter Gleichgültigkeit auf und wünschten mir kalt eine glückliche Reise."

„Nein, nein, das dürfen Sie mir nicht auf solche Weise auslegen!" rief Marie lebhaft, und während ein glühendes Roth ihr Gesicht färbte, setzte sie schnell hinzu: „Kurze Zeit vorher, ehe Sie an dem Abend kamen, machte mir meine Tante Vorwürfe, daß ich durch Koketterie Sie an mich gefesselt habe. Vor meiner Anwesenheit in Berlin hätten Sie sich für meine Cousine Mathilde interessirt und ich — doch nein, ich kann das nicht wiederholen! Zuletzt fragte sie mich, wenn ich abreisen wolle, denn ich sei mit meiner Flatterhaftigkeit kein gutes Beispiel für ihre Tochter, und als ich in der Heftigkeit sagte, ich wolle so schnell wie möglich fort, — da fragte sie mich, ob nicht in Stargard auch Jemand sei, den ich geliebt habe. Ich ergriff mit Freuden einen Vorwand, um ihren ferneren Vorwürfen zu entgehen, und erzählte ihr, daß der Bruder meiner Freundin mich gern hätte und ich ihm auch

gut sei, nach welcher Mittheilung sie etwas freundlicher wurde. — Später schrieb sie mir, sie hätte meinen Worten nicht geglaubt und die Vermuthung gehegt, ich — — ich liebte Sie. — Nach Ihrer Rückkehr, Herr von Hochstetten, hätte sich ihr Gelegenheit geboten, Sie über Ihre Gefühle gegen mich auszuforschen, und sie sei durch Ihre Worte überzeugt worden, daß ich Ihnen ganz gleichgültig sei. — Ich bat meine Cousine Mathilde, die mich eben so aufrichtig liebte, wie ich ihr von Herzen zugethan war, mir die Wahrheit zu sagen. Sie bestätigte Alles, was mir die Tante geschrieben hatte, und war sehr böse über Ihre Falschheit! — Die erste Zeit war ich sehr unglücklich, doch nach und nach wurde ich ruhiger, und später hoffte ich, Sie liebten mich so, daß Sie mich nicht vergessen würden."

„Oh, Marie, wie danke ich Ihnen für dies Vertrauen und diese feste Zuversicht, die Sie mir Ihre Treue bewahren ließ. Ist es mir auch nicht gegeben, Ihnen mit feurigen Versicherungen meine Liebe zu betheuern, so vertrauen Sie darum nicht minder auf meine einfachen Worte! Tief und innig ist meine Liebe zu Ihnen, und Nichts vermochte Ihr Bild aus meiner Seele zu reißen. Fest und unwandelbar wird meine Treue sein, eifrig und unermüdlich mein Bestreben, Sie glücklich zu machen!"

Hochstetten empfing mit freudigem Herzen Mariens Gelübde, und raubte die heftige Erregung ihrer

Gefühle ihr auch manchmal die Worte, um ihm zu sagen, was sie empfand, so hatte er als Ersatz den strahlenden Blick ihrer Augen, das süße Lächeln ihres Mundes, und er entbehrte nichts, sondern fühlte sich ganz glücklich!

Als er ihr erzählte, was er einst seinem Freunde in der Stunde des Vertrauens mitgetheilt hatte, überzeugte er sich, daß, nachdem Marie Alles wußte, sie ihm auch die Verzeihung nicht länger vorenthielt.

Immer tiefer sanken die Schatten des Abends hernieder, dunkel und finster lag der Park zu den Füßen des glücklichen Brautpaares, doch sie bemerkten es nicht, da es in ihrer Seele immer lichter wurde, und der Blick in ihre Zukunft heiter und rosig war.

Am Vormittage des zweiten Pfingsttages, wo es um die Mittagsstunde sehr heiß war, saßen Graf Falkenberg und Allendorf auf einem der schattigen Ruheplätze in der Nähe des Springbrunnens, der sich in dem geräumigen Schloßhofe befand. Die tiefe, warme Röthe, die das Gesicht Allendorf's bedeckte, konnte unmöglich von den Strahlen der Sonne kommen, da sie

es nicht vermochten, durch das dichte Laubgewölbe der Bäume einzudringen, unter deren Schatten die Herren ihren Platz gewählt hatten; — sondern die eifrige Unterhaltung, die geführt wurde, mußte die lebendige Aufregung wohl veranlassen, die sich in seinen edlen, schönen Zügen ausprägte, und die seinem Antlitze die erhöhte Farbe verlieh. — Von Zeit zu Zeit sprang er hastig auf, trat aus dem tiefen Schatten der Bäume hervor, die ihre Zweige fast bis zur Erde herabsenkten, und blickte mit Spannung nach dem Erker empor. Entdeckten seine Augen nicht Das, wonach sie suchten, kehrte er zum Grafen zurück, der mit feinem Lächeln auf die sichtbare Ungeduld des jungen Mannes blickte, und nachdem dieser wohl zehnmal dasselbe Manoeuver ausgeführt hatte, mit einem leichten Seufzer seinen verlassenen Platz wieder einnahm, sagte endlich der Oberst:

„Nein, Allendorf, jetzt muß ich wissen, warum Sie alle zwei bis drei Minuten wie elektrisirt in die Höhe springen, denn nun bin ich neugierig! Was um des Himmelswillen sehen Sie stets nach jenem Erkerfenster? Denken Sie, daß Adele da wohnt, so irren Sie! Bedenken Sie doch, daß dort der Korridor ist, oder waren Sie noch nicht in jenem Theile des Schlosses, wo nach alter Sitte die Damenzimmer liegen?“

„Oh, ich kenne die Lokalität genau,“ entgegnete Allendorf lächelnd, „denn entsinnen Sie sich nicht mehr, daß Sie mich im Anfang selbst überall umhergeführt haben, und ich mir Alles mit großem Interesse ansah.“

„Ja, und jetzt weiß ich auch, warum Ihnen die Aussicht aus dem Erker, den Adele bewohnt, als die schönste erschien, weshalb das alte Zimmer mit den Rococomöbeln so großen Reiz für Sie hatte. Damals dachte ich allerdings, Sie liebten das Zimmer aus Pietät für meine gute Schwester, deren Lieblingsaufenthalt es war; doch nun habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß auch Ihre Seele voll Egoismus ist."

„Aber wirklich, mir gefiel das Zimmer mit seiner antiken Pracht außerordentlich, denn es ist ja ein wahres Reliquienkästchen, angefüllt mit den merkwürdigsten Seltenheiten."

„Lieber, bester Eugen, seien Sie wahr und offen," rief herzlich lachend der alte Graf, „denn ich verzeihe es Ihnen ja von Herzen, daß Sie mich stets glauben machten, die reizenden Raritäten zögen Sie unwiderstehlich an! — Kein Läugnen hilft, denn ich weiß, die Hauptanziehungskraft in diesem Reliquienkästchen war Adelens so sprechend ähnliches Portrait. Gestehen Sie es doch!"

„Nun ja, Sie haben Recht, denn Sie glauben nicht, welch' unendlicher Reiz für mich in dem Bilde lag, das ihr so ähnlich ist, wie Adele damals aussah, in der Zeit, wo ich sie kennen lernte."

„Sehen Sie wohl! warum es jetzt noch verbergen?"

„Ich will es nicht verheimlichen, sondern ich fasse es nur noch immer nicht, daß ich jetzt so glücklich bin,

frei und unverholen die Gefühle meines Herzens gestehen zu dürfen, die ich so lange Zeit in strengem Gewahrsam halten mußte."

„Das Traurigste ist, daß Ihr Beide eigentlich unnütz gelitten habt, denn vernünftig wäre es gewesen, Ihr wäret Euch nach der Scene im Pavillon in die Arme gefallen, anstatt acht lange Jahre zu warten."

„Wissen Sie davon?"

„Nun, mein Gott, soll ich es denn nicht endlich erfahren! Seit sieben Jahren kenne ich nun Adele, und bis jetzt hat sie mir keine Sylbe von Allem gesagt. Vorgestern Abend wurde der Damm des Vertrauens gebrochen und in unaufhaltsamer Fluth ergoß sich der Strom ihrer Gefühle. Ich weiß nun schon so viel, höre jeden Augenblick etwas Neues, daß es mir ordentlich im Kopfe braust. Aber dennoch will ich wissen, warum Sie ewig den Kopf nach dem Erker richten."

„Adele wollte mich, wenn ihre Toilette beendet ist, benachrichtigen. Ich sagte ihr, daß ich zu Ihnen gehen wollte, denn ich hatte Sie hier sitzen sehen, und sie versprach mir, mich zu rufen."

„Dann soll ich also allein hier sitzen bleiben? Denn Fräulein Velden wird wohl aus einem anderen Fenster nach ihrem theuren Karl rufen. Das ist jetzt ein schönes Leben in Hohensteinau, und recht amüsant für mich als einzigen Zuschauer! Nun, meinetwegen, denn es ist ja heute der erste Tag nach der Verlobung, und da muß ich mir Alles gefallen lassen. Uebrigens

dächte ich, Ihr hättet Euch gestern Abend vollständig aussprechen können, denn ich glaube, es war lange acht Uhr, als Adele und Sie zu mir kamen. Herr von Hochstetten und Marie hatten sich kürzer gefaßt. Es war aber zu amüsant, als die kleine Velden zu mir und dem Pfarrer kam und nach Adelen fragte. Der gute Mann merkte nämlich nichts, als ich ihn gestern Nachmittag aus dem Balkonzimmer führte, um den Herrschaften freien Raum zu den Liebesversicherungen zu geben."

„Wußten Sie es denn?" fragte Allendorf erstaunt.

„Nun, lieber Eugen, da hätte ich blind sein müssen! Hochstetten bietet mir eine Parthie Schach an, nachdem ich Marien besiegt hatte, und in dem Augenblicke, wo er sich hinsetzen will, sieht er seine geliebte Marie auf den Balkon treten und — rennt ihr nach. Ich warte fünf, ich warte zehn Minuten und er kommt nicht zurück. Da es vom Balkon her stark zog und ich gegen Zugwind empfänglich bin, stand ich auf und schloß die Balkonthüren, was weder Ihr Freund, noch Fräulein Marie bemerkten. Da wußte ich, daß sie Beide nicht bloß die schöne Aussicht bewunderten. — Kaum hatte ich die Thüren zugemacht, baten Sie, lieber Allendorf, Adelen, daß sie singen möchte, und ich glaube nicht, daß ich Ihnen, wie meiner Nichte ein Unrecht zufüge, wenn ich behaupte, daß Sie alle Beide in dem Augenblick wenig zur Musik aufgelegt waren.

Adele gab Ihren Bitten nach und begab sich in das Nebenzimmer, wo der Flügel steht. Sie mußten wohl noch einen Wunsch in Bezug zum Gesange haben, denn Sie folgten ihr, und der Herr Pfarrer und ich spitzten die Ohren. Wir waren wohl Beide plötzlich taub geworden, denn wir vernahmen nicht den leisesten Ton. Da sagte ich zum Pfarrer, er möchte mich in mein Zimmer begleiten, um eine Cigarre zu rauchen, denn aus der Musik schiene vorläufig nichts zu werden. Später gingen wir in den Garten, wo von den vier in der Liebe Betheiligten Fräulein Belden zuerst erschien. Als sie fragte, wo Adele sei und was sie mache, antwortete ich, daß ich glaube, meine Nichte habe dieselbe Beschäftigung wie sie vorgenommen, da blickte mich das kleine Mädchen voller Staunen an, und obgleich ich bei ihrem Erscheinen geglaubt hatte, ihr Gesicht sei in Gluth getaucht, bemerkte ich doch, daß es noch röther werden konnte. Der gutmüthige Pfarrer sagte ihr, daß Adele mit Herrn von Allendorf musicire, und nun schien der jungen Dame ein Verständniß zu kommen, sie lächelte mich an und wollte sich gerade entfernen, als der Herr Pfarrer abgerufen wurde. Ihr Freund, Fräulein Belden und ich gaben ihm das Geleit; als wir zurückkehrten und ich in mein Zimmer ging, fand ich Sie und Adelen dort. Der gestrige Abend ist, glaube ich, der glücklichste meines Lebens gewesen, denn lange habe ich nicht so frohe, strahlende Gesichter um mich gesehen. Ich bin über-

zeugt, hätte ich nicht endlich das Signal zum Aufbruch gegeben, wir säßen noch an derselben Stelle! — Ebenfalls verzögerten die Damen, auf die Bitten der Herren Verlobten vorhin die Trennung, und sind sie daher mit ihren Toiletten fertig, bis die Wagen vorfahren, so will ich ihre Schnelligkeit rühmen."

„Es ist aber auch entsetzlich, daß wir heute gerade zu dem Diner müssen!" rief Allendorf ärgerlich.

„Daß wir heute nach Leuthingsau fahren würden, wußten die Herrschaften vorher. Warum haben Sie, lieber Allendorf, nicht mit der Verlobung bis morgen gewartet?"

„Nein, ich hätte es nicht länger ertragen, — bedenken Sie, wie lange ich gewartet habe!"

„Ja, das ist wahr, doch darum wäre es auf ein bis zwei Tage Aufschub nicht angekommen."

„Oh, ich hätte keine Stunde, keine Minute länger warten können! Ich gerieth in Verzweiflung, als ich den vortrefflichen Herrn Pfarrer sah."

„Ihr Freund hat seine Angelegenheit schneller abgemacht!" rief heiter der Oberst.

„Sie hätten ihn nur gestern Morgen reden hören sollen, da sprach er vom Laufe der Zeit, von Prüfung, von Ruhe, wollte keine Uebereilung u. s. w."

„Meinst Du mich damit, Allendorf?" fragte Hochstetten, der sich dem Platze unter den Bäumen näherte, die Stimme seines Freundes erkannte und die letzten Worte gehört hatte.

„Ja, ich erzählte eben, daß Du gestern die Absicht hattest, Fräulein Velden einer langen Prüfung zu unterwerfen, und statt Dessen läufst Du mir beinahe den Rang ab."

„Ich bin auch etwas älter, wie Du, Eugen; doch der Hauptgrund, der mich bestimmte, rascher zu handeln, als ich mir vorgenommen hatte, war, daß ich durch die Indiscretion, die ich nach Deiner Ansicht gestern im Park beging, einen Blick in das Herz meiner jetzigen Braut that, und es für ein Unrecht hielt, länger zu zögern! — Dann, als ich ging, um Dich von der Terrasse zu holen, fiel mir die alte Rococo-Uhr auf der Hausflur im Schlosse auf. Du kennst ihre Inschrift: **Employez le tems, car il passe si vite.** Diese Worte kamen mir, so wenig abergläubisch ich auch sonst bin, wie eine Mahnung vor, und ich freue mich, daß ich die gute Lehre, die mir die Uhr gab, benutzt habe."

Allendorf faßte auf's Neue die Ungeduld; er eilte von seinem Platze fort, und als er jetzt den Blick zu dem Erker erhob, sah er die schlanke, anmuthige Gestalt seiner schönen Braut am Fenstersimse lehnen, und als er seinen Namen von ihrer klaren, melodischen Stimme rufen hörte, wandte er sich lebhaft nach Graf Falkenberg um und sagte im Fortgehen: „Adele und ich sind auf der Terrasse!"

„Zu wem sagen Sie das, Eugen?" rief der Graf.

„Zu Ihnen, Herr Graf."

„Wenn ich immer noch der Herr Graf bin, so werde ich Sie zu meiner Conteß Nichte begleiten. Meinen Sie, ich hätte es nicht gemerkt, daß während unserer ganzen Unterhaltung Sie nicht einmal den Titel gewählt haben, Herr Neffe, zu dem ich Sie gestern berechtigt."

„Ach, verzeihen Sie mir, lieber, bester Onkel!" sagte Allendorf mit dem einschmeichelndsten Tone seiner Stimme, kam zurück, umarmte den alten Herrn, ehe er es sich versah, und fügte bittend hinzu: „Ich weiß, liebster, verehrtester Onkel, wie gern Sie um diese Stunde hier am kühlen Springbrunnen weilen und ich ersuche Sie daher inständigst, Adelens und meinetwegen sich nicht zu geniren."

„So! Aha, nun kann der Herr Neffe bitten. Lauf denn meinetwegen, wohin Du willst, aber das sage ich Dir, umarme Deine Braut nicht so stürmisch wie mich, denn sonst —"

„Oh! lieber Onkel, wie können Sie dergleichen nur denken, ich bleibe in ehrerbietigster Entfernung!" sagte Allendorf mit größtem Ernste.

„Ja, Du siehst mir gerade nach Ehrerbietung aus, und ich danke Gott nach der eben abgelegten Probe Deiner Zärtlichkeit, daß ich nicht Deine Braut bin und Adele nicht von Wachs ist."

Allendorf suchte zwar durch möglichst große Eile die Zeit wieder einzubringen, die ihm die Unterhaltung

mit seinem zukünftigen Onkel geraubt hatte, doch Adele harrte seiner bereits im Gartensaale und rief ihm lächelnd entgegen: „Wo bleibst Du so lange, Eugen? Besondere Sehnsucht mußt Du wohl nicht haben, mit wir zusammen zu sein, denn ich warte mindestens seit einer Viertelstunde auf Dich!“

„Gott sei Dank, daß Dir die Zeit lang geworden ist, liebe, beste Adele!“ rief Allendorf freudig und vergaß in der glücklichen Aufregung seines Herzens gänzlich, daß er in ehrerbietiger Entfernung von seiner Braut bleiben wollte. Er betrachtete sie mit entzückten Blicken, da er sie so schön wie in diesem Augenblicke noch nie gesehen zu haben glaubte. Die feine Röthe ihrer Wangen hob die blendende Weiße ihres Teints und den strahlenden Glanz ihrer Augen, aus denen aller Ernst, jede Spur von Melancholie verschwunden war und die das Gefühl von Glück verriethen, welches ihr Herz erfüllte. Er wurde nicht müde sie anzusehen und wiederholte ihr so oft, wie schön sie sei, wie vortrefflich ihr das zarte rosa Seidenkleid stände, daß sie zuletzt heiter sagte:

„Warte, Eugen, ich werde Dir die Augen verbinden, denn sonst höre ich kein vernünftiges Wort von Dir und Du siehst Dir mein Kleid mehr an, wie meine Person.“

„Oh, liebe Adele, zum Augenverbinden gehören Zwei und ich werde mich hüten, Derjenige zu sein, der sich das ruhig gefallen läßt!“

„Sich etwas überhaupt gefallen zu lassen, dazu scheint Deine Natur nicht organisirt zu sein, und ich werde wohl immer die passive Rolle übernehmen müssen. Eigentlich, Eugen, bin ich doch viel zu nachgebend gegen Dich gewesen, denke einmal an Ebersdorf zurück! Hast Du mich damals nicht oft recht schlecht behandelt?“

„Ich fürchtete Deine Macht über mich, Adele, ich war bei Dir ewig mit meinen Gefühlen im Kampfe, denn Du bezaubertest mich förmlich. Ich war kalt gegen Dich, um mein Inneres vor Dir zu verschleiern!“

„Nein, siehst Du, Eugen, ich kann es gar nicht begreifen, daß auch Du mich damals schon geliebt hast.“

„Du bist die Einzige, die mir je im Leben theuer gewesen ist; — und nie habe ich für ein anderes Mädchen Das empfinden können, da es mir unmöglich war, Dich zu vergessen.“

In Adelens klare Augen stiegen Thränen auf und sie sagte tief bewegt: „Ach, hätte ich doch eine Ahnung davon gehabt!“

„Hast Du es denn wirklich nie gemerkt? Wäre es mir möglich gewesen, es Dir so ganz zu verbergen.“

„Ach, glaubte ich es auch einmal eine Sekunde lang, so nahmen Stunden und Tage mir meine geringe Hoffnung.“

„Dafür soll jetzt mein Bestreben dahin gerichtet

sein, Dir immer den Beweis meiner innigen Liebe zu geben. Du glaubst nicht, Adele, wie glücklich ich bin, es Dir jetzt immer und wieder sagen zu können, wie tief und heiß ich Dich seit lange geliebt habe, — wie ich Dich von Tag zu Tag mehr lieben werde, wenn das möglich ist. Es ängstigt mich nur, ob Du mir auch so gut bleiben wirst, wie Du mir jetzt bist, ob nicht mit der Zeit —"

Allendorf durfte nicht weiter sprechen, Adele verschloß ihm den Mund und er sagte nach einer Weile: „Wenn Du mir jedesmal einen Kuß giebst, Adele, wenn ich etwas sage, was Du nicht hören willst, so werde ich fortan oft dergleichen aussprechen."

„Oh," entgegnete Adele, „das ist nur das erste Mal! Sprichst Du noch einmal solche Worte, dann werde ich böse und rede während vieler Stunden nicht mit Dir."

„Dazu bist Du viel zu gut!" rief Allendorf mit Sicherheit.

„Ich bin nur durch Trauer gut geworden und wenn Du mich glücklich machst, werde ich gerade so übermüthig wie früher. So reizend, wie ich damals in Ebersdorf war — wo ich Dir so gut gefiel," fügte sie lachend hinzu.

„Adele, Du hast mir an den Externsteinen versprochen, — mir das zu vergeben und zu vergessen."

„Es fällt mir aber immer ein, wenn ich Dich an-

sehe. Doch warte, es giebt dagegen ein Mittel, wir wollen jetzt einmal sehr verständig sein."

„Wie, Adele, wo willst Du hin? Ach bleibe hier sitzen!" bat Allendorf, als seine Braut vom Sopha aufstand.

„Nein, Eugen, laß mich einen Augenblick los! So, bleib Du in der Ecke — ich in dieser sitzen, denn wenn ich Dir ferner bin, kann ich besser überlegen, was ich sage und nun will ich auch nicht mehr von Ebersdorf reden! — Jetzt wollen wir von unserem schönen Zusammensein in Berlin reden!" setzte sie lustig hinzu.

„Für diese Ironie mußt Du büßen, Adele!"

Er saß im nächsten Moment an ihrer Seite und Oberst Falkenberg würde, wenn er jetzt Zuschauer von Allendorf's Ehrerbietung gewesen wäre, sicherlich seine Nichte bedauert haben.

„Also von Berlin darf ich auch nicht reden?" fragte Adele Allendorf — schelmisch lachend, als sie diese Frage an ihn stellte.

„Nein! sonst geht es Dir wie jetzt."

„Von was soll ich denn sprechen, ich muß Dich doch unterhalten, damit Du keine Langeweile hast!"

„Du kannst mir das wiederholen, was Du mir gestern Abend sagtest."

„Da werde ich mich wohl in Acht nehmen, sonst denkst Du am Ende noch: Gott im Himmel! welch' ewiges Einerlei!"

„Das glaubst Du noch nicht! Sag' mir also — “

„Ob ich Dir gut bleibe? — Ja, sieh, Eugen, eigentlich weiß ich es so recht nicht, doch vielleicht —“

„Adele, necke mich nicht so. Du bist wirklich übermüthig!“

„Ich sagte es Dir ja, ich bin nur sanft, wenn ich traurig bin; bin ich glücklich wie jetzt, werde ich übermüthig.“

„Wenn das der Fall ist, Adele,“ sagte Allendorf mit großer Innigkeit, „so sei nie sanft!“

Allendorf wunderte sich immer mehr über den wechselnden Ausdruck in Adelens feinen Zügen, die bald von Heiterkeit strahlten, bald den tiefen Ernst ihres Charakters zeigten. Jetzt war ihr Gesicht so mild, und sie schaute ihn mit ihren klaren Augen so seelenvoll an, daß er sie leise fragte: „Bist Du nun traurig?“

Sie schüttelte ernst mit dem Kopfe und erwiderte langsam: „Nein, Eugen, und bin ich jetzt sanft, — so kann ich Dir die Versicherung geben, daß ich auch glücklich dabei sein kann; denn sieh, so glücklich wie in diesem Augenblicke war ich noch nie! — Nun will ich Dir auch Deinen Zweifel von vorhin beantworten und glaube meinen Worten. Es kann nie im Leben eine Zeit kommen, wo ich Dir weniger gut bin wie jetzt. Daß ich Dir in Ebersdorf unbewußt die Gefühle darbrachte, die meinem damaligen Verlobten eigentlich gehörten, sagte ich Dir gestern. Mir war wohler, wenn

Du böse auf mich warst, als wenn er mir Schmeicheleien sagte. Je länger ich mit Dir zusammen war, je weiter entfernte sich mein Herz von ihm. Das erkannte ich Alles erst später, wo ich als verlassene Braut hätte traurig sein müssen, jedoch mich glücklich fühlte. Anstatt an Max zu denken, — dachte ich Deiner, und mit Dir wieder zusammen zu kommen, war der innigste Wunsch meiner Seele. Unser Wiedersehen war unsere Trennung, denn ich wählte falsche Mittel, um zu prüfen, ob Du mich liebtest. Wie ich nachdem gelitten habe, wie tief ich bereute, Dich von mir gestoßen zu haben, — weiß allein Gott. — Ich habe mit allen Kräften meiner Seele darnach gestrebt, Dich zu vergessen, — es gelang mir nicht. Stand ich auf dem Punkt, den Wünschen meiner Eltern nachzugeben und war im Begriffe, mich zu verloben, — stieg Dein Bild vor mir auf und ich fühlte, gelobte ich einem Anderen Liebe und Treue, würde mein Schwur — ein Meineid sein! — Später, als meine Mutter lange todt war, redete mir mein Vater noch einige Male zu, mich zu verheirathen. Ich war zu ehrlich, zu gewissenhaft, Diejenigen zu täuschen, die mich liebten, und sagte ihnen, wenn sie um mich warben, daß ich mein Herz vergeben habe. Einige traten ruhig zurück, und mit diesen blieb ich in freundlichem Verkehr; — Andere wollten sich mit meiner Achtung begnügen, — doch diese verloren Diejenigen im Moment, wo ich wußte, daß mein Vermögen ihnen die Liebe ersetzte, und mit Denen hatte ich

ferner nichts zu thun! Die Jahre, wo ich nach dem Tode meiner Eltern in Hohensteinau lebte, wurde ich wenig belästigt; denn meine Tante war zu unglücklich während ihrer Ehe gewesen, um mich je dazu zu überreden. Mein Onkel hat in seiner Jugend die bittere Erfahrung gemacht, daß seine Braut ihm untreu geworden ist, und er dachte, glaube ich immer, es ginge mir wie ihm und ich könne die traurige Erfahrung mit Max Ohlau nicht überwinden. Beide ließen mich aus verschiedenen Gründen meinem Wunsche, unverheirathet zu bleiben, willfahren. Nach dem Tode meiner Tante bat ich meinen Onkel mich zu heirathen, doch er lachte mich aus, und ich mußte mit einem Korbe abziehen. — Ihn hätte ich heirathen können, und wäre glücklich gewesen, wenn er es damals gethan hätte. Statt dessen mußte ich mit meinem Bruder nach Lilienthal, und Dir, Eugen, die tausend und abertausend Gefühle zu beschreiben, die ich dort in meiner Heimath empfand, die ich nach sieben langen Jahren wieder sah, — vermag ich jetzt nicht. — In Berlin, was ich mit der Erinnerung an Dich verlassen hatte, tauchte meine Liebe zu Dir wieder mit erneueter Stärke auf. Jahre lang hatte ich gearbeitet, um die Fehler zu bekämpfen, die Du an mir getadelt hattest, und ich fühlte, daß ich mich gebessert, um Dir zu gefallen. Ich hatte tausendfach Gutes gethan, Kummer und Leid, wo es in meinen Kräften stand, gemildert. Manchmal hoffte ich, Gott würde mich dafür noch auf Erden belohnen; und dachte

ich dann an Dich, so vermochte ich das Schwerste zu vollbringen, — und war glücklich! — — Während der Zeit, wo ich in Lilienthal war, forschte ich zu wiederholten Malen nach Deinem Schicksale, konnte aber niemals in Erfahrung bringen, wo Du warst. Die ganze Rangliste studirte ich durch und ersah daraus, als ich Deinen Namen nicht darin fand, daß Du nicht mehr Militair warst. Manchmal fürchtete ich, Du seist entweder bei dem Feldzuge in Baden geblieben, oder Du hättest bei dem Kriege in den Herzogthümern Dein Leben verloren. Du kannst Dir daher denken, wie ich mich freute, Dich in Detmold zu finden! Im ersten Augenblicke that es mir weh, daß Du mich nicht wieder erkanntest, — doch wie freute ich mich, als Du mir an dem Tage mehrere Male versichertest, daß ich mich so verändert habe. An dem Nachmittage an den Externsteinen glaubte ich zu bemerken, daß ich Dir nicht gleichgültig war, und wie glücklich mich der Gedanke machte, brauche ich Dir nicht weiter zu versichern. — Wie traurig ich war, als ich die Entdeckung machte, daß Du eine Andere liebtest, habe ich Dir gestern gesagt. Du kennst die Fortsetzung meiner Täuschung, und hat meine Schwägerin, wie Dein Freund Dir gesagt, mich nur in dem Wahne bestärkt, um mich von Dir zu trennen, da sie an den Externsteinen meine Liebe zu Dir bemerkt haben soll, — so wäre es abscheulich von Florence. Doch ich glaube es nicht, wenigstens hat sie sich den Plan und die Idee nicht

ganz klar gemacht, und ich vermuthe bestimmt, sie hat es sich ebenfalls eingebildet, daß Du Marien geliebt hast. — Ob sie in Berlin durch Marien aufgeklärt worden ist, weiß ich nicht, und will es auch lieber nicht zu ergründen versuchen, da wir ja genug Leid gehabt haben und es uns nicht durch den Gedanken auf's Neue schaffen wollen, daß meine eigenen Verwandten dazu beigetragen. — Meine ganze Vergangenheit aber, lieber Eugen, kann Dir Bürge für die Zukunft sein! Wäre meine Liebe zu Dir nicht fest, so hätte ich sie längst überwunden! Sie ist mit meinem ganzen Sein und Wesen verknüpft, — sie ruht tief in meinem Herzen, — hat dort Wurzel geschlagen, und keine Macht der Welt vermag sie da heraus zu reißen! Hege darum keine Zweifel und mache Dir keine Sorgen wegen der Zukunft! Sind wir uns Beide trotz Trennung und Entfernung treu geblieben, wo kein Wort, kein Gelübde uns band; — um wie viel mehr werden wir uns jetzt lieben, — fest an einander hangen, in Freud' und Leid, wie Gott es uns schicken mag; — jetzt, — wo wir Beide wissen, wie der Eine das Glück des Andern ist, Keiner ohne den Andern zu leben vermag, ohne sich namenlos unglücklich und elend zu fühlen. Ach! Eugen, laß uns glücklich sein!" fügte Adele, den beredten Blick ihrer Augen auf Allendorf richtend, hinzu, „laß Offenheit und Vertrauen zwischen uns herrschen, und uns nie durch eigne Schuld unser Leben verbittern!"
Allendorf war Adeleus Worten mit dem größten

Interesse gefolgt und mit keinem Laute hatte er es gewagt, sie zu unterbrechen. Als sie geendet hatte und schwieg, da hatte er durch sie denselben lebendigen Glauben an das Fortbestehen ihrer gegenseitigen Neigung bekommen; fest wurde seine Zuversicht wie die ihre; — unbegrenzt sein Vertrauen auf sie, wie sie auf ihn baute, und nicht minder stark lebte in seiner Seele die Hoffnung, dauernd zu ihrem Glücke beitragen zu können; wie sie von ihm, durch ihn und in ihm ihre ganze irdische Glückseligkeit zu finden sich bewußt war und blieb.

„Nein, Bertha, um des Himmelswillen, wie kommst Du auf die Idee, in diesem schwarzen Kleide zum Diner nach Leuthingsau zu fahren?“

Diese Frage richtete mit dem dazu gehörigen Ausdrucke des Schreckens und Erstaunens Alma Waldburg an ihre Freundin Comteß Hilbrun, als diese in ihr Zimmer trat, um ihr zu sagen, daß es bereits spät sei und sie daher ihre Toilette beeilen möchte.

„Um den Schatten zu Deiner lichten Erscheinung abzugeben, liebe Alma!“ entgegnete heiter Bertha.

„Du bist doch zu wunderlich, heute, bei dieser Hitze, Dich schwarz zu kleiden.“

„Mache meinem Vater den Prozeß, liebes Kind, — warum bringt er mir von seiner Reise ein schwarzes Atlaskleid mit! Es ist Unsinn, aber da ich es habe, muß ich es tragen; — finde Dich daher mit christlicher Geduld darein.“

„Nein, daß Du es an so warmen Tagen anziehst.“

„Es wird zu Deinem Echauffement hoffentlich nicht beitragen. Außerdem führt mich, wie Du weißt, Graf Falkenberg zu Tische, ich sitze bei den alten Herrschaften, und passe mit meinem Anzug besser in den Kreis, als hätte ich solch' luftigen Putz, wie Du, zu meiner Toilette gewählt.“

Alma Waldburg sah mit innerer Befriedigung auf ihr klares, weißes Mullkleid, welches so vortrefflich mit seinem feinen, luftigen Gewebe zu ihrer zarten, ätherischen Erscheinung paßte, und rief dann auf's Neue aus: „Was werden Alle von Deinem dunkeln Anzuge sagen?“

„Bitte, Alma, jetzt ist es genug!“ antwortete Bertha mit leichter Ungeduld. „Man behauptet ja stets, wenn ich mich in einen Sack steckte, nur oben mein Kopf heraussähe, würde ich doch schön sein, und Kammerherr von Wenden, Dein Factotum, theuere Freundin, sagte mir gestern, meine Augen allein wären hinreichend, — im Kreise der Schönsten nur mir den Preis zuzuertheilen.“

„Du scheinst plötzlich außerordentlich viel Werth auf die Schmeicheleien des Kammerherrn zu legen."

„Bist Du auch eifersüchtig, kleine Alma?"

„Auch? wer ist es denn noch?"

Bertha's Gedanken flogen zu Adele Falkenberg, die so oft mit ernsten Augen sie angesehen hatte, wenn ihre Conversation mit Allendorf heiter und lebendig war; sie stutzte einen Moment, dann erwiderte sie rasch:

„Oh, liebe Alma, ich bin der Schrecken von Jung und Alt. Frau von Weitra hält Lieutenant Armand von Rosen, der eher ihr Sohn, als ihr Courmacher sein dürfte, stets so fest, wenn ich in der Gesellschaft bin, daß ich immer Angst habe, sie reißt ihm den Rockschooß ab, was doppelt schmerzlich für Sr. Gnaden wäre, denn Du wirst wissen, er ist in ewigem Conflict mit seinem Schneider, und mir könnte es nur fatal sein, trüge ich zu einer Ausgabe in der Beziehung bei. Dann, beste Alma, wurde Deine verehrungswürdige Tante gestern ebenfalls eifersüchtig, als der alte, steife Präsident mir meine Mantille holte. Ich habe überall Unglück, gehe deshalb mit dem Gedanken um, wenn Oberst Falkenberg mich nicht heirathet, in's Kloster der Elisabethinerinnen einzutreten."

„Nun, meinetwegen brauchst Du Dich nicht der Welt zu entziehen, denn ich bin nicht eifersüchtig."

„Das ist vernünftig, Alma, — Baron Wenden mache ich Dir nicht abspenstig!"

„Dann dehne Deine Großmuth auch auf Major von Allendorf aus, liebe Bertha.“

„Wie, Du sanfte Taube, erhebst Du Deine Blicke zu der Sonne, die Dir doch nie scheinen wird?“

„Oh! das kannst Du nicht wissen, Bertha, denn von heute ab werde ich mir Mühe geben, ihn zu erobern!“ erwiderte Alma mit einem schwachen, aber mißglückten Versuche, den leichten Ton ihrer muntern Freundin anzunehmen.

„Alma! Alma! Wenn Du so sprichst, kehre ich diesen Abend nicht mit Dir nach Waldburgshain zurück — kündige Dir meine Freundschaft auf,“ sagte Bertha ernst.

„Weil Herr von Allendorf mich auszeichnen wird? Bertha, bist Du so neidisch?“

„Nein, weder aus Eifersucht noch aus Neid will ich Dich verlassen; sondern weil ich fühle, daß mein Umgang Dir verderblich wird! Ich bitte Dich, Alma, falle nie wieder in die Art und Weise meines Benehmens, meiner Rede, wie Du soeben thatest, das paßt so wenig zu Dir, wie es sich für mich nicht eignet, von Mondschein und Sternenlicht mit seufzender Stimme zu reden! Sage mir offen, liebe Alma, denn Du wirst Dein Vertrauen nicht bereuen, ob Du Dich wegen Herrn von Allendorf's so reizend angezogen hast?“

„Ja!“ erwiderte Alma tief erröthend und mit sichtbarem Zögern der Stimme. „Er sagte,“ fügte sie leise hinzu, „weiß und hellblau stände mir so —“

„Hübsch! — schön! — reizend?“ fragte Bertha lachend.

„Nein, ich will nicht übertreiben! Er sagte, es stände mir von allen Farben am besten!“

Ein Glück war es für die sanfte, feinfühlende Alma, daß ihre zu Boden gesenkten Blicke sie verhinderten, den spöttischen, muthwilligen Ausdruck im Gesichte ihrer Freundin zu sehen, die nur mit größter Anstrengung eine unüberwindliche Lachlust, die sie bei dem Geständniß empfand, zu unterdrücken vermochte. Dann bog sie mit einigem Stolze ihren Kopf zurück und mit etwas Mitleid in den Mienen streiften ihre dunklen, sprechenden Augen über den luftigen Putz von Alma's Toilette hin, der ihrer Freundin den Einzug in ein Herz verschaffen sollte, was, wie sie längst wußte, von dem Bilde einer Andern erfüllt war. Nachdem Bertha während einiger flüchtiger Sekunden die verschiedensten Gemüthsbewegungen durchgemacht hatte, von denen Alma nichts ahnte, da sie mit Eifer die blauen Bänder ihrer Schärpe aufrollte und dann niederfallen ließ, bei welcher interessanten Beschäftigung sie nicht daran dachte, ihre Freundin zu beobachten — sagte diese ruhig und eindringlich: „Täusche Dich nicht, liebe Alma, in Deinen Gefühlen; denn es möchte Dir sonst unangenehm sein, wenn Du hörtest, Herr von Altendorf sei verlobt. Ich bin überzeugt, denkst Du ruhig nach, so wirst Du finden, daß er, der Adele Falkenberg seit langen Jahren liebt, Dir gleichgültig ist und

Deinem Herzen nur in sofern nahe steht, daß er einer Freundin von uns das Liebste auf der Welt ist."

„Adele Falkenberg und Allendorf liebten sich?" fragte Alma langsam. „Unmöglich!"

„Traue meinem Scharfblicke, beste Alma, der eben sowohl es längst durchschaut hat, daß Du Herrn von Wenden liebst!"

„Da kommt der Wagen, Bertha!" rief Alma schnell.

„Beeile Dich, Herzenskind, denn ich bin gleich fertig!"

Die Baronin Waldburg fand, nachdem sie möglichste Sorge getragen hatte, daß ihr Kleid nicht im Wagen gedrückt werden konnte — daß ihre Tochter etwas blaß aussähe. Fräulein Alma, ohne Rücksicht auf ihre fragile Toilette, lag anmuthig gegen die weichen Kissen des Wagens zurückgelehnt, schloß die Augen und lispelte leise auf die besorgten Fragen ihrer zärtlichen Mutter, daß die Hitze sie so angreife. Bertha Hilbrun, die stets eine Anwandlung von Gähnkrampf bekam, wenn sie dem Baron Waldburg vis-à-vis saß, strebte muthig, die Regungen ihres Innern zu bekämpfen und suchte ihr verbindlichstes Lächeln hervor, um den Beweis zu liefern, daß sie mit scheinbarer Aufmerksamkeit seiner Unterhaltung lausche. Die Frau Baronin hatte während einer fünfundzwanzigjährigen Ehe einige der zarten Rücksichten vergessen, die sie als Braut ihrem jetzigen Gemahl zu Theil werden ließ

und that ihren Gefühlen durchaus keinen Zwang an; sondern gähnte unverdrossen bei den geistreichen Erzählungen ihres Herrn und Gebieters, so daß dieser die beste Bemerkung machte, welche Bertha Hilbrun bis zu dem Augenblicke von ihm gehört zu haben glaubte. Er fragte nämlich seine Frau, ob sie nicht ausgeschlafen habe und erfuhr die interessante Neuigkeit, die er jeden Tag hörte, daß der Abgott seiner Seele wegen zu zarter Nervenconstitution an Schlaflosigkeit überhaupt leide. Als die Baronin Bertha Hilbrun auseinander setzte, welche Mittel sie bereits angewandt habe, um dies lästige Uebel zu bekämpfen, dachte diese: wenn das Wirksamste von Allen fehlgeschlagen sei — es ihrem Manne nicht vergönnt gewesen wäre, sie zu kuriren — so sei sie in der That unheilbar. „Ich schliefe, glaube ich, den ganzen Tag," war der Gedanke von Comteß Bertha, „wenn Baron Waldburg mein Mann wäre!"

Trotzdem die junge Dame sich bei der Fahrt nach Leuthingsau zum Sterben langweilte, zeigte sich, je mehr sie sich den Besitzungen ihrer Verwandten näherten, die lebhafteste Erregung in ihren Zügen. Doch mußte sie Sehnsucht nach Ruhe empfinden, denn als bei ihrem Eintritt in den Salon sie bemerkte, daß noch keine fremden Gäste anwesend waren, athmete sie tief auf und flüsterte ihrer Cousine leise zu, die sie herzlich begrüßte: „Ich gehe einen Augenblick in Dein Zimmer, beste Helene, denn ich bin vollständig erschöpft durch

das ungestörte Zusammensein mit dem Waldburg'schen Ehepaar."

„Oeffne meinen Schreibtisch, liebe Bertha, und das zarte Briefchen von Adele Falkenberg, was ich heute Morgen empfing und welches Du gleich finden wirst, wird Deinen Geist neu beleben."

„Kommen sie nicht?" fragte Bertha lebhaft.

„Befolge meinen Rath, theuerste Cousine," antwortete Gräfin Leuthing, „und Du wirst mir dankbar sein, daß ich Dich Adelens Brief lesen lasse, ohne mit einem Worte erwähnt zu haben, was sie schreibt, da Du eben so überrascht werden sollst, wie ich es war."

„Die Nachricht ist mir keine Neuigkeit mehr, denn ich weiß es, daß Adele mit Major von Allendorf verlobt ist!"

Trotzdem Bertha den Inhalt des Briefes genau zu kennen glaubte, ging sie doch in das Zimmer ihrer Cousine. — Kurze Zeit nachher trat sie zu Alma Waldburg, die in einem der tiefen Bogenfenster des Saales stand, halb verdeckt durch die lang herabfallenden Gardinen und fragte freundlich: „Blickst Du mit Interesse in die schöne Gegend? oder harrt Dein Herz mit Sehnsucht den andern Gästen entgegen?"

„Ich höre zu meiner Freude, daß nur wenige Bekannte kommen."

„So werden wir uns doppelt gut amüsiren!"

„Ach, ich wünschte, es wäre eine große Gesellschaft!"



„Da kommt Dein Ritter, Alma, und sieh, wie beglückt er aussieht! Es muß doch recht hübsch sein, einer Verlobung mit Bestimmtheit entgegen zu sehen, oder noch besser — bereits verlobt zu sein, wie die beiden Mädchen in Hohensteinau, die sich gestern zum Feste das Vergnügen bereitet haben. Ich habe eben von Adelens eigener Hand die Nachricht geschrieben gelesen."

„Ich kann es noch immer nicht glauben, Bertha."

„So werfe jetzt einen Blick aus dem Fenster, Alma, das heißt, wenn Du nicht vorziehest, die Thüre im Auge zu behalten, durch die im nächsten Augenblick der Kammerherr eintreten muß. Doch, da er erst Leuthings und Deine Eltern begrüßen muß, bevor er zu Derjenigen eilen kann, zu deren Füßen sein Herz ihn hinzieht, so laß uns die Ankunft der Hohensteinauer Gesellschaft mit ansehen! — Bitte, Alma, sieh Herrn von Allendorf und Adelen an! Bist Du nun überzeugt, Kind, daß solchen Gesichtsausdruck nur glücklich Liebende haben können? — Bemerktest Du, wie schnell er aus dem Wagen sprang und zu ihr hineilte? — Sahst Du das Lächeln, mit dem sie aus ihrem Wagen sich nach ihm umblickte? — Wenn Du nun noch zweifeln kannst, behaupte ich, daß Du in gerader Linie von Thomas abstammst! — Ah! da ist der liebenswürdige Kammerherr! — Guten Morgen, Herr von Wenden! — Rathen Sie, wer hier noch verborgen steht," fügte sie lachend hinzu, indem sie schnell die

Gardine erfaßte und durch ein geschicktes Manoeuvre auf diese Weise die todtblasse Alma den Augen des Kammerherrn entzog, um dessen bleiche, farblose Lippen ein Lächeln stolzen Triumphes spielte.

„Mein Herz sagt es mir!" flüsterte er leise.

„Herr Kammerherr, meine Cousine sucht mit den Augen nach Ihnen, sie winkt, eilen Sie zu ihr; und kehren Sie zurück, — sollen Sie einen Blick in das kleine Heiligthum thun, was dieses Bogenfenster umschließt."

Der Kammerherr konnte es sich indeß nicht versagen, bevor er zur Gräfin Leuthing ging, einen Blick auf die zitternde Alma zu werfen, und dann mit der festen Gewißheit den Platz zu verlassen, unendlich von Fräulein Waldburg geliebt zu werden.

„Ach, Bertha, ich bitte Dich, was wird er denken von meinem Anblick?" fragte Alma beängstigt. „Sicherlich sehe ich sehr —"

„Deine Blässe kann ihm nicht entgangen sein; doch er wird sie sich zum Vortheil auslegen!"

„Glaubst Du?" sagte das junge Mädchen mit freudigem Lächeln.

„Ist es Dir lieb, so will ich Dich von ihm befreien!"

„Ach nein, Bertha, das thue nicht! Denn ich fühle, daß Du Recht hast, und ich liebe: — Herrn von Wenden!"

Nach dieser Aeußerung überließ Comteß Hilbrun ihre Freundin ihrem Schicksal. Sie erfuhr später, daß Kammerherr von Wenden vor dem Diner in Leuthingsau einen Blick in das Herz Alma Waldburg's gethan habe, noch an demselben Tage ihr seine Liebe versichert, das Jawort erhalten und die Hochzeit im folgenden Jahre Statt finden solle.

Die Nachricht von Major von Allendorf's Verlobung mit der Comteß Falkenberg verbreitete sich mit Blitzesschnelle unter allen Gästen, die zum Diner geladen waren, und als das Brautpaar eintrat, empfingen Beide bereits bei der ersten Begrüßung die Glückwünsche der anwesenden Gesellschaft. Erregte die Verlobung Marie Velden's mit einem Fremden auch weniger Sensation und wurden sie Beide nicht so viel durch Fragen, Worte des Erstaunens und der Gratulation erfreut, wie ihre Freunde, litten sie doch keinen Mangel daran und begnügten sich vollständig mit der ihnen dargebrachten Theilnahme. Comteß Hilbrun war die Einzige, die sich fast ausschließlich mit diesem Brautpaare beschäftigte, und dachte dieses später an die erste Feier ihrer Verlobung zurück, erinnerten sich Beide nur mit Vergnügen an die hinreißende Liebenswürdigkeit der jungen Dame, und Marie Velden sagte noch oftmals mit heiterem Scherz: „Wie dankbar bin ich der Rococo-Uhr in Hohensteinau; — denn ohne ihre Inschrift hätte ich mich sicherlich nicht verlobt, da Hochstetten sich nach der näheren Bekanntschaft von Com-

teß Hilbrun bedacht haben würde, ob er die Reise vom Rhein bis an die Donau meinetwegen unternommen."

Als Graf Leuthing Adelen Abends nach dem Wagen begleitete, erneuerte er nochmals seinen Glückwunsch mit Worten der innigsten Theilnahme und aufrichtigsten Freude. Sie reichte ihm mit dankbarem Lächeln ihre Hand und er sagte mit dem Tone warmer Freundschaft: „Heute begreife ich ganz den Grund Ihrer damaligen Weigerung, und wohl Ihnen, Adele, daß Sie fest an einem Herzen hingen, welches Ihnen mit so treuer Liebe ergeben ist, wie das meines Freundes Allendorf. Sah ich heute in sein glückliches Gesicht, dankte ich Gott, daß Sie meinen Bitten nicht nachgegeben haben und ihm der Kummer erspart worden ist, Sie durch mich zu verlieren! Wie hätte ich ahnen können, daß ich Denjenigen, den ich damals zu hassen glaubte, so innig lieben und mich über sein Glück so freuen würde, wie ich es von Grund meiner Seele thue!"

„Ach, Graf Leuthing," entgegnete Adele mit dem sanften Ton ihrer weichen Stimme, „unser anscheinendes Unglück ist oft unser Glück! In einem falschen Wahne strecken wir mitunter die Hand nach dem Besitz eines Gegenstandes aus, von dem wir unsere irdische Seligkeit hoffen, und Verzweiflung erfüllt unsere Seele, daß ein klareres Auge, als unser umhüllter Blick, den Irrthum erkennt, den wir früh oder spät doch einmal entdecken. Dann erst freuen wir uns, sehen wir un-

sere Täuschung ein, daß uns ein höheres Wesen mit gnädiger Hand vor zu später und bitterer Reue bewahrt hat! — Sie sind so glücklich durch Helenen geworden, wie ich Sie zu machen nie im Stande gewesen sein würde; und ich — ich sah nur in Allendorf den Inbegriff meiner Wünsche und Hoffnungen, und glaube mit Bestimmtheit, daß sie sich alle durch ihn erfüllen werden."

Ob Bertha Hilbrun sich wirklich überzeugt hatte, daß ihr Umgang für die sanfte Alma nicht vortheilhaft sei, oder ob ein anderer Grund sie bestimmte, nicht nach Waldburgshain wieder zurückzukehren, sondern mit ihren Eltern Leuthingsau zu verlassen, — darüber sprach die junge Dame sich nicht aus. — Als Adele mit Marie Velden und ihrem Onkel fortgefahren war, Allendorf und Hochstetten im Begriff standen, ihnen möglichst schnell zu folgen, bemerkte Ersterer, daß Comteß Hilbrun sich nicht an die Waldburg'sche Familie anschloß, und er sagte daher: „Sie haben Fräulein Alma verlassen, Comteß Hilbrun?"

„Ja, sie konnte mich nicht mehr gebrauchen, und ich, da ich voraussehe, welche Fluth von Diners Ihre Verlobung nach sich ziehen wird, danke für das Vergnügen, mit dem Waldburg'schen Ehepaar zu den verschiedenen Festlichkeiten hin zu fahren, da sie Beide mir die Laune verderben würden, wie heute."

„War das heute schlechte Laune, die Sie hatten?" fragte Hochstetten.

„Heute war ich auf dem Höhepunkte der Verzweiflung,“ erwiderte sie munter. „Das regt mich an und ich bin dann ziemlich leidlich!“

„Was hat Sie verstimmt?“ setzte Allendorf hinzu.

„Nun, alle Welt ist verlobt und verliebt, mein Herz allein singt eine Soloarie.“

„Dazu wird sich bald die zweite Stimme finden,“ antwortete Allendorf lachend.

„Ich möchte wissen woher! Selbst Ihre Freunde, die Sie besuchen, verloben sich den Tag nach der Ankunft.“

„Nein, nicht Alle! Der Nächste, der nun kommt, soll für Sie sein, das heißt, wenn Sie ihn wollen!“

„Wenn es Berthal wäre?“ entgegnete Hochstetten.

„Wer ist Berthal? Wie sieht er aus? Wie alt ist er? Wo wohnt er?“ fragte Bertha lebhaft.

„Es ist ein vierzigjähriger Mann, Hauptmann und Compagniechef, leidet an Gicht und Rheumatismus, haßt die Damen aus Grundsatz, und —“

„Wie? Was? Da noch ein und! Nein, für Den danke ich!“

„— und ist der beste, vortrefflichste Mensch!“ fügte Allendorf, die Unterbrechung nicht achtend, hinzu.

„Das mag sein, doch Den will ich nicht!“

„Nun, vielleicht kommen noch Andere zu unserer Hochzeit, und unter Denen sollen Sie die Wahl haben.“

„Schön! Ich halte Sie bei'm Wort, und nun leben Sie wohl, meine Herren, bis zum nächsten Diner!

Noch etwas, Herr von Allendorf! Vergessen Sie nicht, daß Sie Adelen erzählen, wie ich mir Ihretwegen ein Kleid ruinirt habe."

„Meinetwegen?"

„Ja, und zwar deshalb, um durch meine Ungeschicklichkeit die Aufmerksamkeit von Ihnen abzulenken, da Sie bei der Nachricht von Adelens angeblicher Verlobung blaß wie der Tod wurden."

„Also schon damals wußten Sie, daß ich —"

„Daß Sie Adelen liebten, merkte ich das erste Mal, als ich mit Ihnen zusammen war! Doch nun gute Nacht, denn meine Eltern warten!"

Die Herren verbeugten sich, und nach einer Weile entfernten sich ihre Wagen nach verschiedenen Richtungen.

„Wie gefällt Dir diese Comteß Hilbrun?" fragte Allendorf seinen Freund.

„Ganz außerordentlich, denn seit langer Zeit sah ich keine so liebenswürdige Dame," erwiderte Hochstetten.

„Sie war mir die Angenehmste im ganzen hiesigen Kreise, die Liebste von allen den jungen Mädchen, und Eine von denjenigen Damen, mit denen man einmal zehn Worte mehr reden kann, ohne daß sie glauben, man ist verliebt in sie."

„Warst Du oft mit ihr zusammen, Eugen?"

„Sehr viel! Und sie war die Einzige, die mich etwas von meinen Gedanken abzubringen im Stande war, deren Gesellschaft mich einigermaßen zerstreute.

Sie war auch stets freundlich gegen mich, und nun weiß ich den Grund ihrer Theilnahme, da sie meine Liebe zu Adelen durchschaut hat."

Ein etwas gedehntes „Hm!" war Hochstetten's Antwort, und beide Freunde gaben sich von dem Augenblicke an dem Stillschweigen hin und dachten an Diejenigen, deren Gedanken auch bei ihnen weilten.

Als Adele ihrem Onkel an dem Abend eine: „Gute Nacht!" wünschte, fügte sie hinzu: „Ja, richtig, Onkel, das wollte ich Dich noch fragen! Von was sprachst Du heute Nachmittag so lange und angelegentlich mit Bertha Hilbrun?"

„Deine Bekannten, liebe Adele, werden wohl vor Deiner Hochzeit noch manchmal allein mit mir reden; und sollst Du durch Aufmerksamkeiten an Deinem Polterabend überrascht werden, wirst Du gewiß noch öfter die Bemerkung machen, daß man eine geheime Conferenz mit mir hält, von der ich zu Dir nichts verrathen darf!"

„Davon sprechen sie schon! Es ist ja noch lange bis zum Oktober."

„Die Zeit, mein Kind, wird rasch dahingehen! Seid Ihr denn bei Eurem romantischen Plan geblieben, am Jahrestage der Externsteiner Parthie Euch zu verheirathen?"

„Oh, lieber Onkel, das ist keine Romantik, sondern es geschieht aus dankbarer Erinnerung an jene

schauerlichen Felsen, welche die Veranlassung zu unserem Glücke geworden sind!“

„Nun, meinetwegen, denn ich habe nichts dagegen, und Florence wird bis dahin ihren Schmerz wohl etwas überwunden haben, in der Stimmung sein, um an einer oder vielmehr zwei Hochzeiten Theil zu nehmen.“

„Was wird Florence sagen, wenn sie von meiner Verlobung hört!“ dachte Adele, als sie allein in ihrem Zimmer war.

„Wen mag die heitere Bertha Hilbrun hoffnungslos lieben?“ war die erste Frage, die sich der Oberst Falkenberg vorlegte, als seine Nichte ihn verlassen hatte. Das Resultat seines Nachsinnens mußte kein befriedigendes sein und er im Dunkel über das Räthsel bleiben. Sein nächster Gedanke war: „Es scheint fast, daß alle Mädchen, die eine unglückliche Liebe haben, auf die erbauliche Idee gerathen, mich aus Verzweiflung heirathen zu wollen!“

Gegen Ende Oktober desselben Jahres hatten die meisten Hochzeitsgäste Hohensteinau verlassen, und die gewohnte Ruhe und Stille war auf's Neue in das

alte, ehrwürdige Schloß eingekehrt, nachdem es während einiger Wochen der Schauplatz der heitersten, lebendigsten Scenen gewesen war, und das regste Leben und Treiben in seinen Mauern geherrscht hatte. — Nur wenige von den Personen, die bei der kirchlichen Einsegnung der beiden Brautpaare zugegen gewesen waren, weilten jetzt noch bei den jungen Ehepaaren; — doch zwei bepackte Reisewagen, die im Schloßhofe standen, ließen vermuthen, daß auch die letzten anwesenden Freunde die Absicht hatten, in ihre Heimath nun zurückzukehren. In den oberen Räumen des Schlosses, in Adelens Wohnzimmer und den daran stoßenden beiden Gemächern, die die Aussicht nach dem Park hatten, — waren in der Morgenstunde des sechsundzwanzigsten Oktobers Diejenigen versammelt, deren Lebenswege sich jetzt trennen sollten, nachdem eine Zeitlang ihr Schicksal sie in froher, glücklicher Weise vereinigt hatte.

In dem mittleren der drei Räume, Adelens Wohnzimmer, an welches rechts die von ihr früher bewohnte Erkerstube, links das Arbeitskabinet von Allendorf stieß, — in diesem Zimmer war die größte und lebhafteste Gruppe. Auf dem Sopha saß Florence, und in ihrem heiteren, belebten Antlitze war nicht die geringste Spur von dem Schmerze zu sehen, den sie vor einigen Monaten nie überwinden zu können geglaubt hatte. Um sie herum gruppirt saßen Oberst Falkenberg, Assessor Hochstetten, Hauptmann Bernthal und

Maler Livari, eifrig bemüht, die reizende, hübsche Frau zu unterhalten, die bald mit dem Einen, bald mit dem Andern kokettirte, für Diesen ein freundliches Wort, für Jenen ein bezauberndes Lächeln hatte.

„Wissen Sie, Herr von Hochstetten, daß Sie mir noch immer den Fußfall und die demüthige Bitte um Verzeihung schuldig sind!“ rief Florence, sich an den Assessor wendend, aus. „Sie versprachen damals an den Externsteinen das reuevollste Bekenntniß Ihrer Schuld, wenn Sie Unrecht, wir Andern Recht mit unserer Behauptung hätten und Marie nicht eine Versorgungsparthie machte.“

„Daran hätten sie mich vor der Hochzeit erinnern müssen,“ entgegnete Hochstetten mit verbindlicher Galanterie. „Jetzt bin ich gebunden und darf unmöglich vierzehn Tage, nachdem ich das feierliche Gelübde, nur meiner Frau zu Füßen zu liegen, abgelegt habe — jetzt früher eingegangene Verbindlichkeiten erfüllen, auf den Knieen Verzeihung von einer so schönen Frau erflehen! Erlaubt es mir Marie, so thue ich es mit Freuden, doch ohne ihre Genehmigung darf ich es nicht!“

„Ich glaube, Ihre Frau dispensirt Sie, bester Freund, lieber von der Schuld, an ihr gezweifelt zu haben; allein —“ sagte Berurthal.

„Nun, ich verzeihe es Ihnen denn auch aus Rücksicht auf die vergnügte Hochzeit,“ antwortete Florence, „denn ein so frohes Fest erlebt man selten!“

„Heißt es nicht, gnädigste Gräfin," fragte Livari, „daß bei jeder Hochzeit sich auf's Neue zwei Herzen finden? und eine Verlobung die unausbleibliche Folge eines derartigen Festes ist?"

„Gewiß!" antwortete Florence fröhlich. „Denken wir nach, wer es sein könnte!"

Ihre sinnenden Blicke fielen auf Bernthal, der ihr gegenüber saß; doch dieser rief mit solchem Entsetzen: „Um Gotteswillen, Frau Gräfin, nur ich nicht einer der leidenden Theile!" daß Alle herzlich lachten.

„Also Sie nicht? Bernthal," sagte Hochstetten, „und doch dachte ich, Allendorf's Schwester hätte Eindruck auf Ihr Herz gemacht."

„Dies junge, schöne Mädchen! Nein, lieber Hochstetten, daran würde ich nicht im Traume selbst gedacht haben. Wenn Sie noch von der Mutter reden wollten, das ließe ich mir eher gefallen."

„Da beweisen Sie keinen üblen Geschmack, Herr von Bernthal," rief der alte Oberst mit Begeisterung, „denn Frau von Allendorf konnte mit den meisten der jungen Damen, die bei der Hochzeit anwesend waren, durch das Hervorstechende in ihrer äußern Erscheinung in die Schranken treten; und in der Liebenswürdigkeit überragte sie Alle!"

„Da haben wir das Brautpaar!" rief Florence voll Entzücken in die Hände klatschend.

Der allgemeine Jubel, der dieser Aeußerung folgte,

zog die beiden Herren, die bis dahin in Allendorf's Kabinet gesessen hatten, herbei und der junge Graf Falkenberg, wie sein Schwager, fragten lebhaft nach der Veranlassung der großen Heiterkeit. Sie lachten ebenfalls, als sie den Grund derselben erfuhren und Allendorf entgegnete auf die Frage von Florence, was er zu seinem neuen Vater sage:

„Oh! Florence, es ist ein zu vortrefflicher Onkel, als daß ich ihn verlieren möchte!"

„Das ist vernünftig, Eugen!" antwortete der Oberst, „und ich hätte es Dir auch sehr übel genommen, wenn Du mich als Onkel entbehren könntest. Also mit dem Bräutigam ist es auch nichts, Frau Nichte, und nun besinnen sich die Herrschaften auf den Dritten, der es sein könnte!"

„Wenn es bloß daran fehlt, lieber Onkel," rief Allendorf, „so will ich den wohl nennen."

„Geschwind!" bat Florence.

„Mein Freund Alexander Ohlau, der uns am Tage vor der Hochzeit überraschte, verlor sein Herz an Adelens schöne Brautführerin! — Als er uns vor einigen Tagen verließ, reiste er nicht, wie er vorgab, nach Ebersdorf — sondern eilte auf Flügeln der Liebe zu Comteß Hilbrun. Soeben erhalte ich diesen Brief von ihm, worin er mir seine Verlobung mit der liebenswürdigen Bertha anzeigt, die gestern stattgefunden hat."

Aller Freude und Ueberraschung war groß und mit lebhafter Theilnahme wurde das Glück des neuen Brautpaars besprochen. Während der allgemeinen Unterhaltung sonderten sich Hochstetten und Allendorf ab, traten mit leisen Schritten in das Thurmzimmer, Adelens Lieblingsaufenthalt, und fanden in dem mit dichtem Ephen umrankten Erkerfenster die beiden jungen Frauen stehen, die sich in inniger Liebe umarmt hatten und mit schwerem und betrübtem Herzen den Augenblick der Trennung herannahen sahen.

An einem und demselben Tage verlobt, hatten sie auch in einer Stunde am Altare das feierliche Gelübde einer ewigen Liebe und Treue abgelegt. Nachdem Beide die glücklichsten und frohesten Stunden ihres Lebens zusammen verlebt hatten, ein gleiches Schicksal sie auf die innigste Weise verbunden — sollten jetzt ihre Wege sich trennen und scheiden. — Nach der tiefen Betrübniß zu urtheilen, die sich in den Gesichtern der beiden jungen Frauen ausdrückte, nach den verweinten Augen zu schließen, mußte diese Stunde des Scheidens ein sehr bittrer Tropfen in dem Kelche ihrer Freuden sein. Allendorf, sowie Hochstetten schienen Beide, nicht den Muth zu haben, als sie in das Zimmer traten und ihr Blick auf diese traurige Gruppe fiel, den Schmerz der beiden Wesen, die ihr höchstes Lebensglück ausmachten, durch die Nachricht zu erhöhen, daß Alles zur Abreise bereit sei. — Als Beide in=

dessen in den betrübten Gesichtern der jungen Frauen einen Strahl des süßesten Lächelns entdeckten, als sie sich umwandten und bemerkten, wer sie störte — da zögerten sie keinen Augenblick, näher zu treten, indem sie mit inniger Freude fühlten, daß es ihnen verliehen war, den Schmerz zu verscheuchen und Trost zu geben. — Nachdem Marie sich entfernt hatte, um die letzten Vorbereitungen zur Reise zu treffen, entledigte sich Hochstetten mit tiefer und innerer Bewegung des letzten Auftrages, den ihm Elise Bergen gegeben.

Allendorf und seine Frau hörten mit inniger Theilnahme und aufrichtiger Trauer die einfachen Erzählungen von dem letzten Leidenstage Derjenigen an, die so großen Einfluß auf die Gestaltung ihres Geschickes ausgeübt hatte.

„Sie sagte also," fragte Adele, als Hochstetten geendet, „meine und Allendorf's Liebe stände unter Gottes Schutz?"

„Ja! — Sie sah es voraus, Adele, daß Ihr Schicksal und das von Eugen sich durch Gottes wunderbare Fügung vereinigen würde."

„Bei den Beiden," sagte Allendorf, „die das Leben nicht zusammen führen wollte, that es der Tod! Alexander erzählte mir, daß Max, trotzdem er verlobt gewesen sei, dennoch gern gestorben wäre."

„Ich freute mich sehr," erwiderte Hochstetten, „als ich die Nachricht seines Todes in der Zeitung las, daß

der Zufall mich noch mit ihm zusammengeführt hatte, und ich dem letzten Wunsche Elisens nachgekommen war, Herrn von Ohlau ihren Gruß und Verzeihung überbracht zu haben. — Meine Botschaft, so zu sagen, aus dem Reiche des Todes, machte tieferen Eindruck auf ihn, als wie ich es nach dem herzlosen Benehmen gegen das arme Mädchen vermuthet hatte."

„Wo trafst Du mit Max Ohlau zusammen?" fragte Allendorf.

„Auf meiner Rückreise nach Düsseldorf, nach meiner Verlobung; und fünf oder sechs Wochen nachher starb er."

Die laute und fröhliche Unterhaltung im Nebenzimmer unterbrach das traurige Gespräch. Adele trat von ihrem Manne und Hochstetten begleitet, jetzt zu der übrigen Gesellschaft, die eine Gruppe um die zwei großen von Livari angefertigten Oelgemälde bildeten, welche die Hauptwand des Zimmers zierten. Das Eine derselben zeigte die Externsteiner Felsen, in der klaren sonnigen Beleuchtung des Tages, von der Seite aufgenommen, wo sie sich dem Blick des Reisenden, auf dem Wege von Detmold dahin, darbieten. Auf dem anderen Bilde lagen die leichten Schatten der Abenddämmerung und unwillkürlich fesselte der über dieses Gemälde ausgegossene, dunkle, mystische Reiz den Blick an sich. Die grauen düsteren Felsenparthien der Externsteine zogen sich als Hintergrund an dem klaren,

schönen See hin, an welchem zur rechten Seite desselben die Gruppe von zwei Personen den hübschesten Vordergrund bildete.

Die sprechende Aehnlichkeit der beiden Figuren auf dem Bilde mit Adele und Allendorf war nicht zu verkennen. In dem schönen, anziehenden Gesichte Adelens lag eine träumerische Ruhe und der Ausdruck des tiefsten Nachsinnens, während in dem von Allendorf sich in deutlichster Weise die glückliche Stimmung seines Herzens, das Gefühl seiner Seele ausprägte. — Seine Augen ruhten fest gebannt auf der anmuthigen Gestalt vor ihm, die, zurückgelehnt an den Baum, unter welchem sie saß, ihre Blicke auf den gegenüberliegenden Felsen haften ließ. Mit der einen Hand hielt sie das auf ihrem Schooß liegende Album, in der anderen, die nachlässig herabhing, den Bleistift. Von dem dunkeln Grunde ihres Kleides zeichnete sich deutlich der Kranz von Grashalmen ab, den Allendorf und sie an der Stelle gewunden hatten, und welcher halb auf dem Saume des Gewandes, — halb auf dem Rasen des Bodens lag.

Als Adele mit den beiden Herren im Zimmer erschien, rief Florence ihnen heiter entgegen:

„Geschwind, Adele, komm herein, denn Hauptmann von Bernthal hält eine Rede über das Glück der Ehe, was seinen Freunden zu Theil geworden ist!“

Alle Drei traten schnell näher, doch sie vernahmen

nur noch den Schlußsatz, der mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde und der lautete:

„Darum leben hoch die Externsteine und unsere Parthie dahin! wo der Grundstein zu einem Glücke gelegt worden ist, welches uns Allen vergönnt war, mit anzusehen!“

„Und,“ fügte Graf Falkenberg hinzu, seine Schwester umarmend, „möchte dasselbe so fest und unerschütterlich sein, wie jene Felsen — wie sie dem Wechsel und der Einwirkung der Zeit Trotz bieten, die Stürme des Lebens spurlos an ihnen vorübergehen!“



Ende.

Druck von C. H. Voigt in Penig.



